
Wer will wann wieviel wissen?
Eine Untersuchung verschiedener
Frage-Antwort-Bedingungen im Deutschen

INGO REICH

Tübingen, im April 1997

CALVIN AND HOBBS

© Bill Watterson

Reprinted with permission of UNIVERSAL PRESS SYNDICATE. All rights reserved.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	1
Kapitel I: Universelle und existentielle Lesarten	5
1 Einführung	5
2 Eigenschaften existentieller und universeller Lesarten	7
2.1 <i>w</i> -Phrasen und multiple <i>w</i> -Fragen	7
2.1.1 Einfache <i>w</i> -Fragen	7
2.1.1.1 Fragepronomina: <i>wer, was</i>	8
2.1.1.2 <i>Welch</i> _{Sg/Pl} - <i>NP</i>	9
2.1.1.3 Frageadverbien: <i>wie, wo, wann, warum</i>	10
2.1.2 Multiple <i>w</i> -Fragen	14
2.2 Frageeinbettende Verben	15
2.3 Modalität oder Aktionsarten?	17
2.4 Quantifikatorische Variabilität (QV)	20
Zusammenfassung	21
3 Verschiedene Analysen existentieller Lesarten	22
3.1 Semantische Analysen	23
3.1.1 Hintikka (1974, 1975)	23
3.1.2 Groenendijk & Stokhof (1984): Theorie 1	25
3.2 QV-Theorien: Berman (1991, 1994) und Lahiri (1991)	30
3.2.1 Berman (1991, 1994)	30
3.2.2 Lahiri (1991)	33
3.2.3 Existentielle Lesarten als Instanzen quantifikatorischer Variabilität?	37
3.3 Pragmatisch orientierte Analysen	39
3.3.1 Beck (1996)	39
3.3.2 Existentielle Lesarten als Implikaturen	41
3.3.3 Groenendijk & Stokhof (1984): Theorie 2	44
4 Das Modell	50
4.1 Eine kontextuelle Verankerung	51

4.2	Die Analogie zu indexikalischen Ausdrücken	53
5	Versuch einer formalen Modellierung	56
5.1	Allgemeine Annahmen	56
5.2	Existentielle Lesarten in einfachen <i>w</i> -Fragen	59
5.3	Existentielle Lesarten in multiplen <i>w</i> -Fragen	65
5.4	Einige Beispiele	66
5.4.1	Die existentielle Lesart	67
5.4.2	Die universelle Lesart	68
5.4.3	Kontext-definite <i>w</i> -Phrasen und Frage-Antwort-Bedingungen	69
5.5	Eine Theorievariante	70
6	Verwandte Phänomene	73
6.1	<i>Wann</i> - und <i>wo</i> -Fragen	73
6.2	Residua	75
7	Ein wenig Spekulation	76
	Zusammenfassung	79
	 Kapitel II: Partikel-Lesarten	 81
1	Einführung	81
2	Eigenschaften der Partikellesarten	82
2.1	Allgemeine Eigenschaften	84
2.2	Partikeln und handlungs- bzw. wissensorientierte Fragen	88
3	Verschiedene Analyseansätze	90
3.1	Belnap (1982), Bennett (1979)	90
3.2	Beck (1996)	91
3.2.1	Non-exhaustivity-markers	91
3.2.2	Exhaustivity-markers	91
4	Versuch der Modellierung von Partikellesarten	93
4.1	Quantifikationspartikeln in wissensorientierten Fragen	95
4.2	Quantifikationspartikeln in handlungsorientierten Fragen	97
	 Schlußbemerkung	 98

If there is anything here that virtually all parties agree on, it is the idea that a question is a request for information. The questioner asks his listener to supply a certain item of information, to make him know a certain thing.

(Hintikka 1974, 104)

EINLEITUNG[◇]

Was ist eine (vollständige Standard-) Antwort auf eine vorgegebene Frage? Diese Frage und deren vollständige Beantwortung steht seit ihrem Beginn und bis heute im Zentrum der Fragesatzsemantik. Die Grundannahme der meisten Veröffentlichungen in diesem Gebiet besteht darin, daß wesentliche Aspekte der Bedeutung einer Frage anhand der auf diese Frage möglichen Antworten geklärt werden können.¹

Nehmen wir als Beispiel den dieser Arbeit vorangestellten Comic-Strip von Bill Watterson, *Calvin and Hobbes*. Intuitiv ist klar, daß die 'Antwort' Calvins *I don't know* die gestellte(n) Frage(n) nicht beantwortet. Die Äußerung ist im besten Sinne eine Erwiderung (vgl. z.B. Belnap (1982)). Sie gibt lediglich Aufschluß über Calvins (etwas mageren) mathematischen Wissensstand, nicht jedoch über das, wonach gefragt wurde: die Lösungen der aufgestellten Gleichungen.

Während sich der Leser über die Frechheit amüsiert, mit der Calvin über die Unterscheidung zwischen Antwort und Erwiderung hinweggeht, um keine Zeit mit langweiligen Hausaufgaben zu vertrödeln, ist es Aufgabe des Sprachwissenschaftlers, insbesondere des Semantikers, diesen Unterschied zu präzisieren. Das hat Fragesatzsemantiker — ich führe hier einen der einflußreichsten Vertreter dieser Forschungsrichtung, Karttunen, an — dazu geführt, die 'Bedeutung', d.h. die Denotation, Extension, einer Frage wie (1)

(1) Welche ganzen Zahlen erfüllen die quadratische Gleichung $x^2 - 3x + 2 = 0$?

mit der Menge aller (in dieser Welt) wahren Propositionen² der Form *a erfüllt die quadra-*

[◇]Ich möchte den Mitgliedern des Projekts A3 des SFB 340 danken, die mir die Gelegenheit gaben, meine Arbeit vorzutragen, und deren konstruktive Kritik mir sehr geholfen hat, manche Schwachstelle auszubessern. Mein besonderer Dank gilt Marga Reis, die mein Interesse für die Linguistik immer wieder aufs neue geweckt und mich in meinen Ideen unterstützt hat, sowie Jürgen Pafel. Durch ihn bin ich überhaupt zur Linguistik gekommen. Er war es auch, der sich in langen Stunden mit meiner Arbeit auseinandergesetzt, und durch seine fundierte Kritik wesentlich zu deren Gelingen beigetragen hat. 'Last but not least' danke ich meiner Freundin, Ulrike Künstle, die unermüdlich den Fragen über Fragen standhielt, und mich in so manchem Frust aufgemuntert hat.

Der vorliegende Bericht ist eine Überarbeitung meiner Zulassungsarbeit zum Staatsexamen im Fach Deutsch.

¹Eine etwas andere Position nimmt Ginzburg (1996) ein.

²Hier und im folgenden werden Propositionen als Objekte im Sinne der intensionalen Logik, d.h. als Mengen

tische Gleichung $x^2 - 3x + 2 = 0$ zu identifizieren (wobei a eine ganze Zahl ist, die diese Gleichung tatsächlich erfüllt). (1) wird also semantisch repräsentiert als (2)

- (2) { 1 erfüllt die quadratische Gleichung $x^2 - 3x + 2 = 0$,
2 erfüllt die quadratische Gleichung $x^2 - 3x + 2 = 0$ }

Um bei der Auffassung Karttunens zu bleiben, wird durch diese Menge zumindest zweierlei ausgedrückt. Erstens, was als (partielle) *Antwort* auf die Frage (1) gilt, nämlich jedes Element dieser Menge, und zweitens, was als *vollständige* Antwort auf die Frage gilt, nämlich alle Elemente dieser Menge zusammen.³

Man kann die Frage stellen: Ist es wirklich notwendig, den Begriff der *Vollständigkeit* einer Antwort in der Bedeutung der Frage zu kodieren, oder reicht es bereits aus, zu spezifizieren, was eine Antwort ist, ohne sich dabei auf quantitative Aussagen festzulegen? In der früheren Fragesatzliteratur (zumindest des propositionalen Ansatzes) wurde die Notwendigkeit und Plausibilität, soweit mir bekannt, immer mehr oder weniger stillschweigend angenommen.⁴ Da mir wesentlich daran liegt, daß die Notwendigkeit des Begriffs der *vollständigen Antwort* innerhalb einer Semantik von Fragesätzen eingesehen wird, möchte ich dafür zwei Argumente anführen. Das erste Argument stammt von Karttunen, vgl. Karttunen (1977, 10). Er diskutiert das Beispiel (3):

- (3) Wer gewählt wird, ist davon abhängig, wer aufgestellt wird.

Karttunens Auffassung besteht darin, daß das Verb *depend on* am besten als Relation zwischen zwei *vollständigen* Antworten auf die jeweils eingebetteten Fragen behandelt wird. Die vollständige Beantwortung der Frage *Wer wird gewählt?* hängt von der vollständigen Beant-

möglicher Welten, aufgefaßt.

Ich werde im wesentlichen nur Ansätze betrachten, die unter dem Label *propositionale* Theorien geführt werden, da diese Theorien wohl in den letzten fünfzehn Jahren die einflußreichsten waren. Weitere Ansätze, die man nicht aus dem Blick verlieren sollte, werden z.B. in Bäuerle und Zimmermann (1991) oder in Groenendijk und Stokhof (1997) vorgestellt und diskutiert.

³Ich werde in dieser Arbeit nicht tiefer auf das Problem eingehen, wie in gewissem Sinn äquivalente Formulierungen als gleichrangige vollständige Antworten charakterisiert werden können. Für einige Anmerkungen verweise ich auf Groenendijk und Stokhof (1984, VI. Coordinating Interrogatives).

⁴Hamblin (1973) könnte man anderes unterstellen, da für ihn die Denotation einer Frage die Menge aller möglichen, nicht unbedingt wahren, Antworten darstellt. Groenendijk und Stokhof (1984, I.; FN 38) weisen darauf hin, daß Hamblin den Begriff der Denotation aufgrund des anderen theoretischen Frameworks derart verwendet, daß er der Intension der Karttunen-Denotation entspricht. Ich schließe mich hier der Auffassung von Groenendijk und Stokhof an und unterstelle Hamblin eine analoge Auffassung, wie sie Karttunen vertritt. Berman (1991) und Lahiri (1991) benutzen in ihren Theorien beide, auf die eine oder andere Weise, Hamblin-Mengen. Ich meine aber auch ihnen unterstellen zu können, daß sie die Kodierung der Information *vollständig* in der Fragebedeutung für notwendig halten. Bei Lahiri ist dies klarer als bei Berman, vgl. Lahiri (1991, 99ff.; 147ff.). Bei Berman ist der Begriff der Vollständigkeit einmal in der Hamblinmenge kodiert, vgl. Berman (1991, 42), einmal implizit im Quantifikationsmechanismus.

wortung der Frage *Wer wird aufgestellt?* ab. Eine ähnliche Argumentation kann man m.E. auch bei anderen Verben verfolgen. Ein solches Verb ist das Verb *aufflisten*, vgl. (4):⁵

(4) Die Sekretärin listete auf, wer an dem Seminar über Fragesätze teilnimmt.

(4) kann in einer Situation, in der die Sekretärin nur – sagen wir – die Hälfte der tatsächlichen Teilnehmer notiert hat, sicher nicht als wahre Äußerung gelten. Die Auflistung muß die vollständige Antwort auf die Frage *Wer nimmt an dem Seminar über Fragesätze teil?* beinhalten.

Ein zweites Argument, das nach Groenendijk und Stokhof (1984, 545) modelliert ist, nimmt Bezug auf anaphorische Prozesse. In diesem Beispiel ist wieder das Verb *abhängen von* (*depend on*) involviert, was jedoch keineswegs notwendig ist:

- (5) a. Wer wird am Sonntag für das Spiel aufgestellt?
 b. *Das* hängt davon ab, was der Trainer entscheidet.

Die Anapher *das* bezieht sich hier offensichtlich ebenfalls auf eine vollständige Antwort auf die gestellte Frage. Da im allgemeinen angenommen wird, daß anaphorische Prozesse auf einer semantischen Ebene anzusiedeln sind, ist der Begriff der *Vollständigkeit* folglich bereits als ein semantischer zu betrachten.

Das zweite Argument zeigt dabei allerdings etwas mehr als das erste, nämlich, daß man den Begriff der vollständigen Antwort nicht nur bei indirekten, sondern auch bei direkten Fragesätzen benötigt — eine Tatsache, die nicht weiter überrascht, wenn man den in der Literatur formulierten Standpunkt einnimmt, daß direkte und indirekte Fragesätze semantisch identisch behandelt werden sollten.⁶

In diesen Beispielen habe ich mich immer auf eine bestimmte Art von vollständigen Antworten, d.h. auf ein bestimmtes Verständnis des Begriffs der Vollständigkeit, bezogen. Im ersten Kapitel dieser Arbeit werde ich jedoch dafür argumentieren, daß dieses Verständnis zu eng ist, daß also mindestens ein weiterer Vollständigkeits-Begriff für Antworten notwendig ist. Der Argumentation liegen Fragesätze zugrunde, die verschiedene Lesarten aufweisen, welche häufig mit den Termini *universell* bzw. *existentiell* bezeichnet werden.⁷ (6) beispiels-

⁵Dies sind alles sogenannte extensionale Verben. Ich bin der Ansicht, daß dies mutatis mutandis auch für intensionale Verben gilt, vgl. Paragraph 3.2.3.

⁶Dies soll nicht heißen, daß direkte und indirekte Fragesätze in *allen* Aspekten identisch zu behandeln sind. Direkte Fragesätze sind im Gegensatz zu indirekten Fragesätzen sicher Gegenstand einer pragmatischen Illokutions-Theorie. Aus der Perspektive des Semantikers und als Ausgangspunkt für den Pragmatiker ist diese Annahme jedoch in höchstem Maße plausibel. Für weitere Diskussion verweise ich auf Groenendijk und Stokhof (1997).

⁷Eine über die folgende, intuitive Darstellung hinausgehende Präzisierung dieser Begriffe werde ich erst in der Einführung zu Kapitel I geben.

weise enthält einen indirekten Fragesatz, der — je nach Kontext — beide Lesarten zuläßt, in der Regel aber die existentielle Lesart präferiert:

(6) Weißt Du, wie ich von Tübingen zum Stuttgarter Flughafen komme?

Die Intuition, daß (6) eine Lesart besitzt (existentiell), bei der eine Antwort — beispielsweise: „Nimm die B27 und fahr’ die Ausfahrt ’Flughafen’ bei Echterdingen ’raus. Der Rest ist ausgemalt.“ — als vollständig betrachtet wird, ist unstrittig. Genauso unstrittig ist, daß (6) eine Lesart besitzt (universell), bei der nur alle (sinnvollen) Antworten zusammen eine vollständige Antwort bilden. Strittig ist allerdings, ob die jeweiligen Lesarten als ’gleichberechtigt’ zu betrachten sind, und auf welcher Ebene, einer semantischen oder pragmatischen, man sie anzusiedeln hat. Ich werde in Kapitel I dafür argumentieren, daß beide Lesarten auf derselben Ebene zu lokalisieren sind, und zwar derjenigen Ebene, die der der Analyse von deiktischen Ausdrücken entspricht.

In einem zweiten Kapitel werde ich auf die Funktion von Partikeln wie beispielsweise *alles*, *überall* oder *so* in Fragesätzen eingehen und diese sowohl mit den in Kapitel I gemachten Beobachtungen als auch mit der dort entwickelten Theorie in Zusammenhang bringen. Ein Beispiel für einen solchen Fragesatz ist (7):

(7) Wo überall kann ich meinen Drucker zur Reparatur geben?

Man beobachtet, daß diese Partikeln die Bedingungen beeinflussen, die festlegen, welche Antwort(en) auf die gestellte Frage als vollständig zu betrachten sind, die *Frage-Antwort-Bedingungen*. Der Begriff der Frage-Antwort-Bedingung wird von mir in einem weiteren und in einem engeren Sinne verwendet. Einerseits verstehe ich unter Frage-Antwort-Bedingungen genau das, was man erwarten würde: diejenigen Bedingungen, die steuern, welche Antworten auf eine Frage adäquat und vollständig sind. Dieser Gebrauch wird später im wesentlichen auf das Vorliegen von existentiellen oder universellen Lesarten eingeschränkt. Mit dieser Einschränkung sind allerdings keine theoretischen Implikationen verbunden. Welcher Gebrauch im einzelnen vorliegt, wird, so denke ich, aus dem Kontext klar.

Mein Vorgehen wird in beiden Kapiteln das gleiche sein. Ich werde jeweils bestimmte empirisch beobachtbare Eigenschaften festhalten und daran anschließend bereits gemachte Vorschläge zur Analyse des jeweiligen Phänomenbereichs auf ihre Adäquatheit hin evaluieren. Darauf aufbauend werde ich Ansätze zu einer Theorie skizzieren, die die gemachten Beobachtungen erklären und modellieren soll.

KAPITEL I

UNIVERSELLE UND EXISTENTIELLE LESARTEN: VERSCHIEDENE ARTEN VOLLSTÄNDIGER ANTWORTEN

1 EINFÜHRUNG

Wie bereits deutlich wurde, muß eine semantische Analyse von Fragesätzen die elementare Beziehung der Frage-Antwort-Relation berücksichtigen. Stellt man sich die Frage, welche Antwort/en auf eine bestimmte Frage adäquat ist/sind, dann führt dies zu bestimmten Phänomenen, die es zu erklären und zu beschreiben gilt. In der Fragesatzliteratur werden diese, um nur einen Teil zu nennen, mit Begriffen wie 'funktionale Antworten', 'distributive Lesarten', 'schwache/starke Exhaustivität' oder 'partielle Antworten' bezeichnet. Diese Bereiche werde ich, wenn überhaupt, nur am Rande streifen.⁸

In diesem Kapitel möchte ich Frage-Antwort-Bedingungen untersuchen, die durch folgende Beispiele aus der Literatur zur Fragesatzsemantik illustriert werden ((8) nach Karttunen (1977, 7), (9) nach Groenendijk und Stokhof (1984, 458)):

(8) John erinnert sich daran, wer kam.

(9) John weiß, wo man in Tübingen italienische Zeitungen bekommt.

Die Intuitionen scheinen wie folgt zu sein: für die Wahrheit von (8) ist es notwendig, daß sich John an jede einzelne Person erinnert, die tatsächlich kam. Wenn es Personen gibt, die kamen, John sich daran aber nicht erinnert, dann kann (8) nicht behauptet werden. Dieser Sachverhalt wird auch mit dem Terminus *schwach exhaustive* Interpretation des (in)direkten Fragesatzes bezeichnet. Für die Wahrheit von (9) ist es dagegen bereits ausreichend, daß John *einen* Ort in Tübingen kennt, wo man eine italienische Zeitung kaufen kann, auch wenn es

⁸Einen guten Überblick über die wichtigsten Datenbereiche gibt Groenendijk und Stokhof (1997).

mehrere solcher Orte gibt.⁹

Dieser Unterschied hinsichtlich der Lesart des Komplements wurde meines Wissens zuerst von Hintikka (vgl. z.B. Hintikka (1975)) beobachtet und mit den Termini *universelle* (vgl. (8)) vs. *existentielle* (vgl. (9)) Lesart des direkten oder indirekten Fragesatzes gefaßt. Groenendijk und Stokhof (1984) nennen die existentielle Lesart auch die *mention-some* Lesart (Interpretation), ihren Gegenpart die *mention-all* Lesart (Interpretation). Hier sind zwei Anmerkungen notwendig. Die Begriffe *existentiell* vs. *mention-some* und *universell* vs. *mention-all* sind keinesfalls Äquivalente. Während sich die Begriffe *existentiell* und *mention-some* beide (mehr oder weniger) auf dieselbe Vorstellung der Vollständigkeit von Antworten beziehen, unterscheiden sie sich jedoch in dem Datenbereich, den sie bezeichnen. Welcher Datenbereich dies genau ist, wird später in den entsprechenden Kapiteln deutlich werden. Die Begriffe *universell* und *mention-all* hingegen beziehen sich auf denselben Datenbereich, unterscheiden sich jedoch in der Vorstellung der Vollständigkeit einer Antwort. Der Begriff *universell* meint, daß eine Antwort bereits als vollständig gilt, wenn sie — wie oben formuliert — Bezug nur auf die positiven Instanzen einer Frage¹⁰ nimmt. Der Begriff *mention-all* dagegen beinhaltet, daß eine Antwort erst dann vollständig ist, wenn sie sowohl auf alle positiven als auch auf alle negativen Instanzen Bezug nimmt.¹¹ Eine *mention-all* Interpretation von (9) stellt also die zusätzliche Bedingung, daß John von allen (sinnvollerweise möglichen) Orten, an denen man keine italienische Zeitung kaufen kann, weiß, daß dies der Fall ist. Diese quantitative Forderung an eine vollständige Antwort wird auch *starke Exhaustivität* genannt. Während die Begriffe starke bzw. schwache Exhaustivität lediglich diese formale Eigenschaft kodieren, beinhalten die Begriffe existentiell/universell bzw. mention-some/mention-all darüberhinaus die Anwendung auf bestimmte Datenbereiche. Als Beispiele existentieller Lesarten bzw. mention-some Interpretationen werden auch Daten wie die in (10) genannt, vgl. dazu z.B. Groenendijk und Stokhof (1984, 546):

- (10) a. Was ist ein Beispiel für eine Primzahl?
 b. Wer zum Beispiel hat an der Verlosung teilgenommen?

Ich werde in Kapitel II dafür argumentieren, daß Beispiele der Art (10) von anderer Natur sind, als diejenigen, die mit (9) vergleichbar sind. Die Bezeichnungen *existentiell* und *universell* werde ich, was die quantitativen Anforderungen an eine vollständige Antwort

⁹Dabei ist vorausgesetzt, daß er an diesem Ort nicht nur wahrscheinlich eine italienische Zeitung kaufen kann, sondern daß dies sicher ist. Nur im letzteren Fall ist die entsprechende Proposition ein Element der Karttunen-Denotation.

¹⁰Unter einer positiven Instanz einer *w*-Phrase einer Frage *Q* verstehe ich hier und im folgenden jedes Individuum des Modells, das (in einfachen *w*-Fragen) eine wahre Proposition generiert, wenn die *w*-Phrase durch einen Namen des Individuums ersetzt wird. Der Begriff der *negativen Instanz* ist im naheliegenden Sinne zu verstehen.

¹¹Vgl. dazu z.B. Groenendijk und Stokhof (1984, 462).

angeht, von Hintikka übernehmen. Der Datenbereich, der durch den Begriff *existentiell* bezeichnet werden wird, ist dabei allerdings noch enger als der des Terminus *mention-some*. Ich werde beispielsweise Daten wie (10) nicht als existentielle Lesarten bezeichnen. Statt *mention-all* werde ich manchmal auch den Begriff *hyperuniversell* verwenden. Soviel zu den terminologischen Feinheiten.

Dieses Kapitel gliedert sich auf in vier Abschnitte. Dabei werde ich so vorgehen, wie ich es bereits in der Einleitung skizziert habe, und zusätzlich die Frage andiskutieren, ob existentielle Lesarten innerhalb der Semantik oder der Pragmatik analysiert werden sollten. Diese Frage wird insofern nicht endgültig entschieden werden, als ich mich nur in einem relativen Sinne festlegen werde.

2 EIGENSCHAFTEN EXISTENTIELLER UND UNIVERSELLER LESARTEN

Bevor ich zur Diskussion verschiedener Erklärungsansätze übergehe, möchte ich einige Eigenschaften existentieller und universeller Lesarten festhalten. Dabei lasse ich mich von der Frage leiten, in welchen syntaktischen und/oder semantischen Kontexten welche Lesarten möglich sind. Da auf den ersten Blick die universelle Interpretation von Fragesätzen der 'Normalfall' zu sein scheint, werde ich im folgenden vor allem untersuchen, in welchen Kontexten existentielle Lesarten vorkommen können. Die Untersuchung universeller Lesarten ergibt sich also eher 'ex negativo'.

2.1 *w*-PHRASEN UND MULTIPLE *w*-FRAGEN

Das Ziel dieses Teilabschnittes ist es, zu überprüfen, ob die existentielle Lesart auf bestimmte Arten von Fragesätzen (einfache vs. multiple Fragesätze) oder auf bestimmte *w*-Phrasen festgelegt ist. Um letzteres festzustellen, ist es sinnvoll, sich zuerst einmal sogenannte *einfache w*-Fragen anzuschauen.

2.1.1 *Einfache w*-Fragen

An dieser Stelle greife ich auf die traditionelle Unterscheidung der *w*-Elemente in Frageadverbien und Fragepronomina zurück. Dieses Vorgehen ist naheliegend, da existentielle Lesarten beispielsweise bei *wie*-Fragen besonders gut zu bekommen sind, also ein Zusammenhang mit dem Argumentstatus der *w*-Elemente zumindest nicht ausgeschlossen zu sein scheint.

2.1.1.1 Fragepronomina: *wer*, *was*

Betrachtet man die in der Literatur zur Fragesatzsemantik aufgeführten Beispiele, die die Fragepronomina *wer* oder *was* enthalten, dann gewinnt man den Eindruck, daß diese Fragesätze lediglich Gegenstand universeller, nicht existentieller, Interpretationen sind. Dieser Eindruck wird beispielsweise durch (11), einem Standardbeispiel innerhalb der Fragesatzliteratur, vermittelt, oder auch durch (12):

(11) Wer war gestern auf der Party?

(12) Was hast du von Thomas Mann gelesen?

Bei einer Äußerung von (11) möchte der Sprecher eine Auflistung sämtlicher Personen, die bei der Party anwesend waren, möglicherweise — aber nicht notwendigerweise — eingeschränkt auf diejenigen Personen, von denen der Adressat der Frage weiß, daß sie dem Fragenden bekannt sind. Derartige kontextuelle Restriktionen auf echte Teilmengen der nicht kontextuellen Restriktion der *w*-Phrase (bei *wer*: $\text{PERSON}(x)$) sind ein generelles Problem der Quantifikationstheorie. Da nicht klar ist, wie eine elegante Lösung dieses Problems aussehen könnte, nehme ich prinzipiell an, daß die Restriktion kontextuell 'verengt' werden kann, ohne dies jedoch formal zu explizieren. Wichtig ist aber zu sehen, daß existentielle Lesarten — Beispiele, die Fragepronomina enthalten, sind durch (13) und (14) gegeben — nicht einfach als Instantiierung dieser kontextuellen Restriktionen angesehen werden können. (13) ist ein Beispiel für eine existentielle Lesart einer Frage, die das Fragepronomen *wer* enthält. Nehmen wir an, (13) würde von mir in Tübingen geäußert. Eine sinnvolle, vielleicht schon zu enge, kontextuelle Restriktion besteht in der Menge der Tübinger \LaTeX -Perten.¹² Wenn ich (13) äußere, dann betrachte ich aber schon eine wiederum echte Teilmenge der bereits kontextuell eingeschränkten Restriktion als eine vollständige Antwort, so z.B. die Antwort *Ralf Banning*.

(13) Wen kann ich um Hilfe beim Schreiben von \LaTeX -Makros bitten?

(14) Was kann ich für Sie tun?

(14) illustriert die Möglichkeit existentieller Lesarten in *was*-Fragen. Da diese für Frageadverbien wie *wie* oder *wo* schon in der Einleitung gezeigt wurde, kann man bereits festhalten, daß existentielle Lesarten unabhängig vom (syntaktischen) Argumentstatus der in den Fragesätzen vorkommenden *w*-Elemente zu analysieren sind.

Der Eindruck, den die Fragesatzliteratur vermittelt, ist also im wesentlichen auf die spezielle Wahl von Beispielen, nicht auf spezifische Eigenschaften von Fragepronomina, zurück-

¹²Diese kontextuelle Restriktion liegt übrigens sowohl bei existentiellen als auch bei universellen Lesarten vor.

zuführen. Eine ähnliche Situation besteht bei (einfachen) Fragesätzen, die das *w*-Element *welch-NP* enthalten.

2.1.1.2 *Welch*_{Sg/Pl}-*NP*

Dieses nimmt innerhalb der *w*-Elemente offensichtlich eine Sonderstellung ein. Erstens ist im Gegensatz zu den Fragepronomina seine Restriktion durch die Argument-*NP* explizit gemacht, und zweitens ist das *w*-Element hinsichtlich Numerus overt markiert.¹³ Der morphosyntaktischen Sonderstellung entspricht auch eine Sonderstellung, was die Möglichkeit existentieller Lesarten in pluralisch markierten *welch-NP*-Fragen angeht. Diese sind nicht verfügbar. Pluralisch markierte *welch-NP*-Fragen werden immer universell verstanden, auch in (syntaktischen oder semantischen) Umgebungen, die bei der Verwendung von Fragepronomina existentielle Lesarten favorisieren:

- (15) a. Welche Leute können mir bei diesem Problem weiterhelfen?
 b. Welche Busse fahren in die Stadt?

Diese Beobachtung kann zu der Annahme verleiten, daß hinsichtlich des Vorkommens von existentiellen und universellen Lesarten die *w*-Elemente in zwei Klassen zerfallen:¹⁴ diejenigen, die existentielle Lesarten zulassen ('restriktionslose' *w*-Elemente, also Frageadverbien und Fragepronomina), und diejenigen, die existentielle Lesarten ausschließen (*welch-NP*-Phrasen). Damit würde sich die Möglichkeit eröffnen, die Unterscheidung existentiell/universell als semantische Ambiguität bestimmter *w*-Elemente zu behandeln. Ein genauerer Blick auf die Daten zeigt aber, daß die Notwendigkeit universeller Interpretationen in pluralisch markierten *welch-NP*-Fragen nicht an der Art des *w*-Elements liegt, sondern an dem Vorhandensein der overten Pluralmarkierung.¹⁵ Um dies zu zeigen, möchte ich auf

¹³Was das Vorhandensein von morphologisch overtem Numerus angeht, so werde ich später annehmen, daß genau dieser semantisch pluralisch repräsentiert wird. Ich werde also nicht davon ausgehen, daß Fragepronomina wie z.B. *wer* semantisch ambig sind zwischen einer Singular- und einer Plural-Lesart. Die 'Pluralität' von *wer* wird sich durch das Fehlen einer Einzigkeitspräsupposition ergeben. Diese Annahme ist für das eigentliche Thema meiner Arbeit nicht wesentlich und ich möchte darauf auch nicht prinzipiell festgelegt sein. Wesentlich für meine Zwecke ist allerdings die semantisch pluralische Analyse von morphologisch pluralisch markierten *welch-NP*-Phrasen.

¹⁴So Berman (1994), siehe 3.2.1.

¹⁵In Pafel (1991) wurde mittels Stellungsregularitäten im Mittelfeld des Deutschen für Definitheit (u.a.) von *welch-NP*-Phrasen argumentiert. Schwarzschild (1992) sagt zu definiten Pluraltermen folgendes:

... a plural common noun denotes the power-set of the set denoted by its singular counterpart minus the empty set. The definite article, *the*, denotes a maximality operator; it takes a set of sets and returns the largest one of them. (Schwarzschild (1992), 642)

Faßt man diese Eigenschaft nicht als spezielle Eigenschaft des definiten Artikels *the* auf, sondern als die eines Merkmals [+DEFINIT], und postuliert das nur syntaktisch nachgewiesene Merkmal als ebenfalls semantisch wirksam, so erhält man eine naheliegende Erklärung für das Fehlen existentieller Lesarten bei *welch-NP*-Phrasen. Anders betrachtet kann die Tatsache, daß existentielle Lesarten bei *welch-NP*-Phrasen nicht möglich sind, als Evidenz für die Definitheit dieser *w*-Elemente gelten.

singularisch markierte *welch-NP*-Fragen eingehen. Hier (wie auch bei Frageadverbien und Fragepronomina) muß man zwei Vorkommen unterscheiden, nämlich singularisch markierte *welch-NP*-Fragen, die eine Einzigkeitspräsupposition tragen, d.h. bei deren Äußerung der Sprecher annimmt, daß es genau eine positive Instanz der *w*-Phrase gibt, auf die der in der Frage ausgedrückte propositionale Gehalt zutrifft,

- (16) a. Welcher Idiot hat mir meine Reifen zerstoehen?
 b. Welcher Schiedsrichter hat das Spiel VFB Stuttgart gegen Bayern München gepfiffen?

und solchen ohne Einzigkeitspräsupposition,¹⁶ die m.E. keine Pluralmarkierung erfordern:

- (17) a. Welcher Computer ist für meine Zwecke geeignet?
 b. In welcher Buchhandlung in Tübingen kann ich die 'Philosophical Papers' von D. Lewis bekommen?

Ein Beispiel aus dem Internet:

- (18) Wenn jemand weiß, auf welchem ftp-Server oder in welcher Mailbox (in Deutschland) solche Texte zu finden sind, dann wäre ich ihm dankbar, wenn er mir eine Mail schreiben würde.

Die Beispiele in (16) sind hinsichtlich der Möglichkeit universeller bzw. existentieller Lesarten deswegen uninteressant, weil hier eine Unterscheidung dieser Begriffe nicht sinnvoll oder zumindest irrelevant ist.

Gerade die Beispiele ohne Einzigkeitspräsuppositionen in (17) bzw. (18) werden typischerweise existentiell interpretiert. Das zeigt, daß existentielle Lesarten prinzipiell auch bei *welch-NP*-Fragen möglich sind. Es gibt jedoch zwei interferierende Faktoren. Einerseits trivialisiert eine Einzigkeitspräsupposition ebenso wie bei den Frageadverbien und Fragepronomina die existentielle Lesart, andererseits erzwingt die overte Pluralmarkierung, ein Faktor, der bei Frageadverbien und Fragepronomina keine Rolle spielt, eine maximale, also 'universelle' Lesart.

2.1.1.3 Frageadverbien: *wie, wo, wann, warum*

Wie-Fragen und *wo*-Fragen wiederum bieten Standardbeispiele für das Vorkommen existentieller Lesarten, was durch die Beispiele in (19) und (20) veranschaulicht wird:

¹⁶Interessanterweise scheint diese Präsupposition bei Einbettung eher wieder verfügbar zu sein. Ausnahmen sind Einbettungen unter Verben, die nur existentielle Lesarten zulassen (s.u.). Auf diesen Punkt möchte ich jedoch nicht näher eingehen.

- (19) a. Wie kommt man von Oxford nach Heathrow?
 b. Janet weiß, wie man von Oxford nach Heathrow kommt.
 c. Wie kann ich diese langweilige Mathe-Aufgabe lösen?
- (20) a. Wo bekomme ich jetzt noch eine Pizza her?
 b. Er erklärt dir, wo du in Tübingen eine italienische Zeitung bekommen kannst.
 c. Wo kann man hier sein Auto parken?

Wann dagegen ist ein Frageadverb, bei dem es auf den ersten Blick schwer fällt, existentielle Lesarten zu finden. Das ist jedoch keine für die Semantik dieses Frageworts wesentliche Eigenschaft, sondern hängt m.E. mit Grundannahmen zusammen, die bei seiner Verwendung gemacht werden. Eine Person, die eine Frage der Form *Wann ...?* stellt, setzt in der Regel voraus, daß sich *wann* genau auf einen Zeitpunkt bzw. auf eine kontinuierliche Zeitspanne bezieht, d.h. diese Fragesätze sind häufig ebenfalls Gegenstand von Einzigkeitspräsuppositionen. Daher müssen Äußerungen gefunden werden, die in einem gewissen Sinn mehrere voneinander unabhängige wahre Antworten aufweisen *und* dies bei dem Sprecher als bekannt vorausgesetzt werden kann.¹⁷ (21-a) und (21-b) stellen m.E. gute Beispiele

¹⁷Was sind voneinander abhängige wahre Antworten? Hierunter verstehe ich wahre Antworten, die untereinander in einem bestimmten Folgerungsverhältnis stehen. So hat die Frage

- (i) (Ab) Wann kann ich meinen Computer wieder von der Reparatur abholen?

unendlich viele wahre Antworten, jedoch nur eine adäquate Antwort, die durch *ab* lexikalisch erzwungen werden kann, nämlich der früheste Zeitpunkt, an dem ich den Computer wieder von der Reparatur abholen kann. Semantisch kann dieses Problem durch einen Operator ^{CUT} gelöst werden, der wie folgt auf einer Karttunen-Denotation definiert wird:

Definition 2.1.1 (Schmale Karttunen-Denotation). Sei Q eine Frage, Q' die Übersetzung von Q und $\llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g}$ die Karttunen-Denotation von Q zu i . Dann definiert ^{CUT} Q' die **schmale Karttunen-Denotation** und es gilt:

$$\llbracket \text{CUT } Q' \rrbracket_{M,i,g} = \llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g} - \{p \in \llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g}; \exists q (q \in \llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g} \wedge q \subseteq p)\}$$

Die schmale Karttunen-Denotation entsteht also aus der Karttunen-Denotation, indem genau die Propositionen aus ihr entfernt werden, die bereits eine Folgerung einer anderen Proposition aus der Karttunen-Denotation darstellen.

Dasselbe Problem hat Beck (1996) für *wieviele*-Fragen behandelt und dabei auf eine Definition von Heim (1994b) zurückgegriffen, nämlich ANSWER1:

ANSWER1 Sei Q eine Frage, Q' die Übersetzung von Q und $\llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g}$ die Karttunen-Denotation von Q . Dann gilt:

$$\llbracket \text{ANSWER1}(Q') \rrbracket_{M,i,g} = \bigcap \llbracket Q' \rrbracket_{M,i,g}$$

D.h. ANSWER1(Q') ist diejenige Proposition, welche den Schnitt aller vorher vorhandenen Propositionen repräsentiert. Bei von Beck (1996) sogenannten *abwärts-skalaren* Prädikaten (Fällen), wie z.B. (i), erhält man mit beiden Definitionen das gleiche Ergebnis (modulo Denotationstyp). Bei nicht-skalaren Fällen wie z.B. (21-a) oder in *How many courses are you allowed to take per semester?* wirkt ANSWER1 als Konjunktion über alle vorhandenen Propositionen, während ^{CUT} die Menge unverändert läßt. Die Konsequenz besteht darin, daß aufgrund von ANSWER1 in (21-a) keine existentielle Lesart mehr möglich sein sollte, was aber den Daten widerspricht. ANSWER1 vermengt also zwei Phänomene, das der abwärts/aufwärts/nicht-skalaren Eigenschaft von Verben und das der existentiellen vs. universellen Lesart.

für existentielle Lesarten bei *wann*-Fragen dar. In (21-a) reicht eine Antwort, die mir einen Termin ermöglicht, völlig aus. Ich habe kein Interesse an *allen* prinzipiell möglichen Terminen. Ebenso stellen ein oder zwei Tourdaten, zu denen 'The Cure' in Deutschland spielt, eine vollständige Antwort dar.

- (21) a. Wann kann ich einen Termin bekommen?
 b. Wann spielt die Band 'The Cure' in Deutschland?

An Satz (21-b) kann man sehr gut sehen, daß die Möglichkeit der existentiellen Interpretation die Möglichkeit der universellen Interpretation nicht ausschließt. Nehmen wir an, ein BRAVO-Redakteur hat die Aufgabe bekommen, für das nächste Heft eine Zusammenstellung der Rock- und Pop-Konzerte der kommenden Monate auszuarbeiten. Er weiß, daß sein Kollege Cure-Fan ist und ihm seine Arbeit erleichtern könnte. Wenn sein Kollege von seiner Aufgabe weiß, wird er sich veranlaßt fühlen, ihm eine Aufstellung aller Cure-Konzerte zu geben; er wird sich sogar mehr als nur dazu veranlaßt fühlen, denn eine solche Antwort wird von dem Redakteur eindeutig nicht nur gewünscht, sondern verlangt. Beispiele wie dieses lassen sich für (fast) alle *w*-Phrasen konstruieren.¹⁸

Einfache *w*-Fragen, die das Frageadverb *warum* beinhalten und nicht Gegenstand einer Einzigkeitspräsupposition sind, scheinen dagegen auf den ersten Blick existentielle Lesarten zu ermöglichen. Bei den Beispielen in (22) hat man die Intuition, daß 'Einzel-Antworten' erlaubt sind. So kann man auf (22-b) mit *weil die Banken einen Vergleich abgelehnt haben* antworten, oder mit *weil die jährliche Zinslast jedweden möglichen Gewinn auffrißt*. Jede einzelne Äußerung wird den Fragenden in der Regel zufriedenstellen, obwohl er sich der Tatsache bewußt ist, daß die Ursachen für einen Konkurs vielfältig und sicher häufig auch (mehr oder weniger) voneinander unabhängig sind (z.B. könnte man auch antworten *weil der Vorstand Mißmanagement betrieben hat*.)

- (22) a. Warum ging die 'Deutsche Telekom' an die Börse?
 b. Warum kann die Firma Traub nicht vor dem Konkurs gerettet werden?

Trotzdem bin ich der Meinung, daß *warum*-Fragen nicht Gegenstand existentieller, sondern nur universeller Lesarten sind. Wieso das? Das *w*-Element *warum* referiert im Gegensatz zu den meisten anderen *w*-Elementen nicht auf 'abgrenzbare' Entitäten, sondern auf Propositionen. Dies allein kann noch kein Grund sein, da man das gleiche sinnvollerweise von dem *w*-Element *wie* behaupten würde, das existentielle Lesarten zuläßt. Die fraglichen Propositionen kodieren aber darüberhinaus ein Kausalverhältnis: eine oder mehrere in der Vergangenheit liegende Ursachen sind für einen derzeit existierenden Sachverhalt verantwort-

¹⁸Auf eine explizite Darstellung von *wieviele*-Fragen habe ich verzichtet, da sie sich m.E. parallel zu *wann*-Fragen verhalten.

lich. Damit ist die Blickrichtung von *warum*-Fragen, visualisiert auf einem Zeitstrahl, eine rückwärtige. Die typischen Beispiele existentiell zu interpretierender Fragen dagegen sind solche, deren Blickrichtung eine zukünftige ist, was später in dem Begriff der Handlungsorientiertheit seinen Niederschlag finden wird.

Ich nehme an, daß *warum*-Fragen Fragen sind, die in 'normalen' Situationen immer *partielle* Antworten tolerieren (ausgenommen z.B. Diskurssituationen wie 'Untersuchungsausschuß' etc.). Da Kausalverhältnisse in der Regel sehr komplex sind, wird nicht erwartet, daß die Person, der die Frage gestellt wurde, tatsächlich in der Lage ist, diese vollständig zu beantworten. Darüberhinaus hat man eher das Gefühl, daß mit solchen Fragen Meinungen statt 'harter Fakten' erfragt werden.

Als Hinweis, daß die Auffassung, *warum*-Fragen lizenzierten generell partielle Antworten und seien nicht Gegenstand existentieller Interpretationen, richtig ist, können Beobachtungen dienen, die in Zusammenhang mit Beobachtungen aus Abschnitt 2.1.1.2 stehen. In 2.1.1.2 habe ich dafür argumentiert, daß existentielle Lesarten bei *welch-NP*-Phrasen nur möglich sind, wenn diese singularisch und nicht Gegenstand einer Einzigkeitspräsupposition sind. Ersetzen wir *warum* in (22) durch die *warum* sehr ähnliche, komplexe *w*-Phrase *aus welchem Grund*, dann stellt man fest, daß die so entstehenden Fragen in (23) Einzigkeitspräsuppositionen tragen, die die Fragen in (22) nicht aufweisen:

- (23) a. Aus welchem Grund ging die 'Deutsche Telekom' an die Börse?
 b. Aus welchem Grund kann die Firma 'Traub' nicht vor dem Konkurs gerettet werden?

Betrachtet man die Ersetzung von *warum* durch *aus welchem Grund* als legitim, dann ist dies ein klarer Hinweis, daß in (22) keine existentiellen Lesarten vorliegen.¹⁹

Eine genauere Analyse von *warum*-Fragen, die ich im Rahmen dieser Arbeit leider nicht leisten kann, sollte die Sonderrolle von *warum* innerhalb der *w*-Elemente verdeutlichen. Interessant ist dabei sicher auch die Interaktion von *warum* mit Vorkommen von *nicht* wie in (22-b). Betrachtet man das positive Gegenstück, so sieht man, daß *nicht* in (22-b) eine 'Einzel-Antwort' stützt. Zu *warum* ist also auch in diesem Kontext sicher nicht das letzte Wort gesagt.

Was die einfachen *w*-Fragen anbetrifft, kann man also zusammenfassend feststellen, daß alle *w*-Elemente existentielle Lesarten ermöglichen, solange keine speziellen Faktoren die Semantik des *w*-Elements beeinflussen (Einzigkeitspräsupposition, overte Pluralmarkie-

¹⁹Man wird die Ersetzung für illegitim halten, wenn man die Auffassung vertritt, daß singularische *welch-NP*-Phrasen immer Gegenstand einer Einzigkeitspräsupposition sind. Ich halte diese Präsupposition allerdings für eine kontextuelle, vgl. Abschnitt 2.1.1.2.

rung). Einzig das *w*-Element *warum* 'sträubt' sich gegen existentielle Lesarten, was wiederum auf dessen spezielle Semantik zurückgeführt wurde.

2.1.2 Multiple *w*-Fragen

Ob die Möglichkeit verschiedener Frage-Antwort-Bedingungen auf eine systematische Ambiguität der jeweiligen *w*-Elemente zurückzuführen ist, läßt sich erst an multiplen *w*-Fragen feststellen. Wären die verschiedenen Lesarten Folgen einer solchen Ambiguität, dann ist es naheliegend, daß unterschiedliche *w*-Elemente innerhalb einer multiplen *w*-Frage verschieden interpretiert werden können. Die folgenden Beispiele zeigen, daß dies gerade nicht der Fall ist, sondern daß die einzelnen *w*-Elemente jeweils identisch interpretiert werden. (24) gibt Beispiele existentieller Lesarten, (25) Beispiele universeller Lesarten:

- (24) a. Wen kann ich jetzt noch wie überreden, mein Auto zu waschen?
 b. Welchen Anwalt kann ich wo aufsuchen, um mir Rat zu holen?
- (25) a. Wer liebt wen?
 b. Wo in Tübingen haben welche Bäcker Filialen?

Die *w*-Elemente in (24) werden *alle* existentiell interpretiert, d.h. eine Antwort der Form *Mein kleiner Bruder macht dir das für fünf Mark* wird bereits als eine vollständige betrachtet. In (25) dagegen werden nur komplette Listen als vollständige Antworten zugelassen. Diese Beobachtung legt nahe, daß dasjenige was Gegenstand existentieller bzw. universeller Interpretationen ist, nicht die einzelnen *w*-Elemente, sondern die Fragen als Ganzes sind.

Dieses einfache Bild wird allerdings durch die Existenz von Fragen getrübt, in denen die verschiedenen *w*-Elemente anscheinend doch unterschiedlichen Interpretationen unterliegen. In der präferierten Lesart von (26) wird *wo* existentiell interpretiert und *wen* 'universell':

- (26) a. Wo kann ich wen erreichen?
 b. Antwort (Auflistung *aller* Personen, aber nur jeweils *eines* Ortes):
a kannst Du in *A* erreichen;
b kannst Du in *B* erreichen;
 ⋮
z kannst Du in *Z* erreichen.

In (27) wieder *wie* existentiell und *welcher Fakultät* universell:

- (27) a. Egon weiß, wie man zu welcher Fakultät kommt.
 b. Antwort (Auflistung *aller* Fakultäten, aber nur jeweils *einer* Möglichkeit):
 Zur Fakultät *a* kommt man, indem man *A*;

Zur Fakultät b kommt man, indem man B ;
 ⋮
 Zur Fakultät z kommt man, indem man Z .

Prinzipiell scheint eine Tendenz zu bestehen, daß das existentiell interpretierte w -Element dem universell interpretierten vorausgeht. Meine Intuition bezüglich solcher Daten, wie ich sie in (26) oder (27) angeführt habe, sieht folgendermaßen aus: Ich halte nur die existentiell interpretierten w -Elemente als in engerem Sinne fragerrelevant, d.h. ich verstehe (26) bzw. (27) derart, daß vor der Äußerung dieser Sätze die (kontextuell eingeschränkte) Extension der w -Elemente *wen* bzw. *welche Fakultät* bereits geklärt ist. Ein typischer Kontext für (26) ist zum Beispiel die folgende Situation: Eine studentische Hilfskraft soll möglichst schnell wichtige Unterlagen an diverse Professoren verteilen. Der Chef hat ihr eine Liste der fraglichen Professoren gegeben. Da sie nicht weiß, wie oder wo diese Professoren zu erreichen sind, stellt sie die Frage (26).

Diese Art von w -Elementen möchte ich *kontext-definite* w -Elemente nennen.²⁰ In der *Kontext-Definitheit* ist also ein weiterer Faktor gegeben, der existentielle Lesarten modifizieren kann. Wenn diese Intuition richtig ist, dann ist damit das potentielle Gegenbeispiel zu der obigen Generalisierung auf eine andere Ursache zurückgeführt. Die Annahme einer Ambiguität von w -Elementen ist folglich nicht notwendig.²¹

2.2 FRAGEEINBETTENDE VERBEN

Ziel dieses Abschnitts ist es, einen gewissen Überblick über das Vorkommen existentiell verstandener Fragen als Einbettungen unter faktive oder nichtfaktive Verben zu geben. Es wird sich zeigen, daß universell verstandene Fragen keine wesentliche Sonderstellung gegenüber existentiell verstandenen einnehmen und die Unterscheidung faktiv/nichtfaktiv in dieser Hinsicht keine Relevanz hat.

Ich werde zuerst faktive Verben betrachten. Einige faktive Verben schließen existentielle Lesarten prinzipiell aus. Beispiele solcher Verben sind Verben des sequentiellen Abarbeitens (vgl. Schwarz (1994)):

(28) a. Er rattert herunter, wen man fragen kann, wenn man Hilfe braucht.

²⁰Vgl. dazu auch D-Linking im Sinne von Pesetsky (1987).

²¹Ich möchte nicht unterschlagen, daß es wohl auch Beispiele von multiplen w -Fragen gibt, bei denen alle w -Elemente kontext-definit, in diesem Sinne also nicht fragerrelevant sind. Ein Beispiel dafür ist die Frage

(i) Wen kann ich was fragen?

in der folgenden Situation: Ein (netter) Prüfer hat einen bestimmten Katalog an Fragen. Da er die Prüflinge nicht persönlich kennt, fragt er seinen Kollegen (i). Was für ihn eine vollständige Antwort darstellt, ist die Spezifikation einer möglichen Zuordnung von Teilmengen der Fragen zu den Prüflingen. Auch in diesem Fall bleibt die Frage eine existentiell interpretierte. Der Prüfer ist nicht an *allen* möglichen Zuordnungen interessiert, sondern an *einer* (mit evtl. Alternativen).

- b. Er listet auf, wo man in Tübingen Blumen kaufen kann.

Faktive Verben wie *wissen* oder *herausfinden* können (zumindest in bestimmten Kontexten) sehr gut existentielle Lesarten lizensieren:

- (29) a. (Ich gebe am Montag in der HALLE eine Party.)
Weißt du, wie du dort hinkommst?
b. Ich habe gestern herausgefunden/ermittelt, wie ich in Tübingen an eine italienische Zeitung komme.

Weiter gibt es faktive Verben, die existentielle Lesarten favorisieren. Das sind Verben wie *erklären*, *erläutern*, *beschreiben*, *verkllickern* etc., vor allem zusammen mit der *w*-Phrase *wie*. Diese Verben möchte ich *Verben komplexer Erwiderung* nennen:

- (30) a. Er erklärt uns gerade, wie wir von Tübingen nach Stuttgart kommen.
b. Er beschreibt uns, wo man in Tübingen um diese Zeit noch Milch bekommt.

Nicht zuletzt gibt es noch faktive Verben, *Tip*-Verben, die in ihrem Komplement nur existentielle Lesarten zulassen:

- (31) a. Er gab ihm einen Tip, wen er zu solch einem Vorhaben gewinnen kann.
b. Er gab mir einen Hinweis, wo ich eine italienische Zeitung kaufen kann.

Aber auch nichtfaktive Verben, d.h. Verben der *wonder*-Klasse, können existentiell zu lesende Fragen einbetten. Ein Verb, das nur existentielle Lesarten einbettet, ist das Verb *einen Tip abgeben* im Sinne von *raten*:

- (32) Er gab einen Tip ab, wen man fragen könnte.

Weitere Verben, die gerne existentielle Lesarten einbetten, sind vor allem *Verben der Kontemplation und Investigation*. Besonders gute Beispiele erhält man mit *überlegen* oder *fragen*:

- (33) a. Frag' Egon, wie du zum Flughafen kommen kannst.
b. Papa fragt gerade an der Rezeption, wo er den Wagen parken kann.
c. Er überlegt, wo er hinfahren kann, um seinen Sondermüll los zu werden.
d. Die Panzerknacker überlegen, in welche Bank sie einbrechen können.
e. Cäsar dachte darüber nach, wie er den Rubikon überschreiten könnte.

Andererseits gibt es auch Verben derselben Klasse, die besonders gut Fragen einbetten, deren vollständige Antworten universelle sind. Darunter fällt beispielsweise *untersuchen*:

- (34) Das Lifestyle–Seminar untersucht, wo man abends in Stuttgart in gemütlicher Atmosphäre etwas trinken gehen kann.

Man kann also insgesamt feststellen, daß sowohl bei faktiven als auch bei nichtfaktiven Verben die Unterscheidung zwischen existentiellen und universellen Lesarten von Fragesätzen eine wesentliche ist. Da die Unterscheidung faktiv/nichtfaktiv an dieser Stelle offensichtlich nicht von Bedeutung ist, und es möglich scheint, das Phänomen der quantifikationalen Variabilität ohne Rekurs auf diese Kategorisierung zu erklären, werde ich im weiteren, Groenendijk und Stokhof (1982) folgend, zwischen extensionalen und intensionalen Verben unterscheiden. Als extensional werden dabei Verben bezeichnet, die auf der Denotation (= Extension) ihres Komplements operieren. Beispiele extensionaler Verben sind durch faktive Verben gegeben.

2.3 MODALITÄT ODER AKTIONSARTEN?

In der Literatur wurde verschiedentlich (beispielsweise in Berman (1991) und Beck (1996)) ein Zusammenhang zwischen dem Auftreten existentieller Lesarten und dem Auftreten modaler Konstruktionen vermutet. Betrachtet man sich nochmals die bereits angeführten Beispiele existentieller Lesarten, dann scheint es offensichtlich, daß hier tatsächlich eine Korrelation besteht. Genauso naheliegend ist es, daß hierbei im wesentlichen nur die Modalität der Möglichkeit eine Rolle spielt. Bei Verwendung modaler Notwendigkeit, ausgedrückt z.B. durch die Modalverben *müssen* oder *sollen*, sind (in der Regel) existentielle Lesarten nicht oder nur schwer zugänglich, wie an (35) zu sehen ist:²²

- (35) a. ✓ Wo kann ich eine italienische Zeitung kaufen?
 b. ✓ Wen kann ich fragen?
 c. #Wen soll ich einladen?
 d. #Wen muß ich einladen?

Sowohl in (35-c) als auch in (35-d) wird von dem Antwortenden eine vollständige Antwort verlangt. In einer Situation – beispielsweise bei einer Einladung zu einer Hochzeit – in der der Antwortende eine Person, die eingeladen werden müßte (z.B. eine Patentante, die man schon lange nicht mehr gesehen hat) nicht aufführt, obwohl er dies gewußt hätte, wird sich der Antwortende später Vorwürfe gefallen lassen müssen. Dies nur deswegen, da die Antwort, die er gegeben hat, lediglich eine partielle war.

Klammern wir also aus der folgenden Betrachtung die Modalität der Notwendigkeit aus.²³

²²Die Möglichkeit einer existentiellen Lesart wird hier der Deutlichkeit halber durch ✓ angedeutet, deren Unmöglichkeit durch #.

²³Dabei bleibt natürlich erklärungsbedürftig, warum der Zusammenhang auf modale Möglichkeit beschränkt bzw. diese in der Regel präferiert ist. Dies wird später deutlich werden.

Stellt Modalität eine notwendige oder hinreichende Bedingung für das Vorliegen existentieller Lesarten dar? Es ist offensichtlich, daß Modalität kein hinreichendes Kriterium ist, da (außer bei Einbettung unter bestimmte Verben) je nach Kontext immer auch eine universelle Lesart möglich ist. Es bleibt die Frage, ob modale Möglichkeit eine notwendige Bedingung darstellt. Dagegen wurde bereits in Berman (1994) argumentiert. Berman führt als Beispiel (36-a) an. Ein weiteres Beispiel für das Deutsche ist durch (36-b) gegeben:

- (36) a. John knows who sells espresso machines.
 b. Wo bekomme ich in Tübingen eine italienische Zeitung?

Beide Sätze lassen sich allerdings durch entsprechend 'modalisierte' Varianten paraphrasieren:

- (37) a. John weiß, wer ihm eine Espresso Maschine verkaufen kann.
 b. Wo kann ich in Tübingen eine italienische Zeitung bekommen?

Die bloße Möglichkeit, die Sätze in (36) durch diejenigen in (37) paraphrasieren zu können, ist m.E. aber keine Grundlage, den Sätzen in (36) ein (nicht-overtes) modales Element zuzuschreiben. Soweit ich das beurteilen kann, wird eine solche Position in der Literatur zur Modalität (im Deutschen) auch nicht eingenommen. Worin besteht aber dann die Gemeinsamkeit in den Daten (36) und (37)? Ich denke, daß die Gemeinsamkeit in dem Vorhandensein einer bestimmten Aktionsart liegt. Zur Illustration gehe ich kurz zu Deklarativen über. Der unverdächtige Satz (38) weist bereits (mindestens) zwei Lesarten auf:

- (38) Hans geht zur Schule.
 a. Hans übt die Tätigkeit des in-die-Schule-Gehens aus.
 b. Hans legt im Moment den Weg von irgendwo zu seiner Schule zurück.

Die Lesart (38-a) von (38) wird als *habituelle*, diejenige in (38-b) als *aktionale*, genauer als *accomplishment*, bezeichnet.²⁴ Diese Unterscheidung läßt sich auf Interrogative übertragen. (39) ist eine typische Antwort auf (36-a):

- (39) Breuninger sells espresso machines.

²⁴Zur Terminologie und Erläuterung dieser Begriffe verweise ich auf Vendler (1967). Lesarten dieser Art werden zum Teil auch *generische* Lesarten genannt. Obwohl diese Begrifflichkeiten später verwendet werden, möchte ich an dieser Stelle auf die Bezugnahme auf eine bestimmte semantische Theorie über Generizität verzichten. Eine eingehende Diskussion findet sich beispielsweise in Pelletier und Asher (1997). Möglich wäre z.B. mit Kamp und Reyle (1993) anzunehmen, daß das Vorhandensein bestimmter Aktionsarten durch entsprechende *features* kodiert wird.

Es ist offensichtlich, daß hier eine analoge Interpretation zu (38-a), d.h. eine habituelle Lesart, vorliegt.

(36-b) weist ebenfalls eine im weiteren Sinne habituelle Lesart auf, die man vielleicht aber doch von dem obigen Beispiel abgrenzen möchte, und daher besser *dispositionell* nennt. Eine typische Antwort auf (36-b) wäre (40):

(40) Am Bahnstandsstände bekommst du/man eine italienische Zeitung.

(40) drückt eine Disposition des Sprechers aus. Er verfügt über die Möglichkeit, am Bahnstandsstände eine Zeitung zu kaufen.

Das Vorhandensein einer habituellen oder dispositionellen Lesart scheint für existentielle Lesarten eine notwendige Bedingung zu sein. Um dies testen zu können, müssen nicht-dispositionelle Lesarten derselben Sätze erzwungen werden. Die Partikel *gerade* erzeugt in manchen Kontexten nicht-habituelle Lesarten, vgl. (41):²⁵

(41) #Wer verkauft (jetzt) gerade eine Espresso-Maschine?

Es zeigt sich, daß (41) unter der nicht-habituellen Lesart nicht mehr existentiell interpretierbar ist.

Wie paßt die modale Möglichkeit in das gerade entworfene Bild? Ich nehme an, daß modale Möglichkeit nicht direkt mit existentiellen Lesarten in Zusammenhang steht, sondern daß dieser ein vermittelter ist. *kann-* erzeugt (u.a.) aus Aktionssätzen dispositionelle. Dies ist der Fall bei Deklarativen:

- (42) a. Er wirft diesen Ball.
b. Er kann diesen Ball werfen.

aber auch bei Interrogativen:²⁶

- (43) a. Wem verkauft er seine alte Waschmaschine?
b. Wem kann er seine alte Waschmaschine verkaufen?

Wie in (36-b) kann das Modalverb *kann-* auch dazu verwendet werden, die dispositionelle Lesart zu verstärken.

Weiter sollte festgehalten werden, daß alle obigen Beispiele (evtl. minus modaler Möglichkeit) auch aktionale Gegenstücke haben, scheinbar eine weitere notwendige Eigenschaft, die vermutlich systematisch bei habituell oder dispositionell interpretierbaren Sätzen

²⁵Die Partikel *gerade* ist hier so zu verstehen, daß sie sich auf Zeitpunkte, nicht auf Zeitintervalle bezieht.

²⁶Wenn man genau ist, dann müßte man wohl sagen, daß die Antworten auf die Frage dispositioneller Natur sind, nicht die Frage selbst. Ich denke aber, daß man diesen feinen Unterschied an dieser Stelle vernachlässigen kann.

vorliegt. D.h. bei Vorliegen einer bestimmten Disposition besteht prinzipiell immer die Möglichkeit, dieselbe zur Realisierung einer (bestimmten) Handlung auszunützen.

Groenendijk und Stokhof (1984) führen ein Beispiel für eine existentielle Lesart an, das sich nicht ohne weiteres in dieses Bild einfügt:

(44) John knows where a pen is.

Die eingebettete Frage in (44) müßte allgemeiner als einen *Zustand* ausdrückend beschrieben werden. Es ist jedoch fraglich, ob es sinnvoll ist, nicht das Vorliegen einer habituellen bzw. dispositionellen Lesart, sondern das Vorliegen einer Zustandsbeschreibung als notwendige Bedingung für existentielle Lesarten anzunehmen, da der Begriff *Zustand* extrem weit ist. Darüberhinaus ist (44) in seiner existentiellen Interpretation ohne weiteres durch (45) paraphrasierbar:

(45) John knows where he can find/get a pen.

Das gibt mir Hoffnung, daß man auch Beispiele wie (45) in den obigen Entwurf integrieren kann. (45) zeigt jedenfalls, daß der Zusammenhang Aktionsart – Existentielle Lesart von *w*-Fragen weiterer Untersuchung bedarf, die ich hier leider aus zeitlichen Gründen nicht leisten kann. Da mir das Wesentliche deutlich geworden zu sein scheint, begnüge ich mich also mit dieser Skizzierung.

2.4 QUANTIFIKATIONELLE VARIABILITÄT (QV)

Bereits in Berman (1990) wurde auf einen Effekt hinsichtlich der Interpretation von indirekten Fragesätzen bei Einbettung unter faktive Verben hingewiesen, der durch bestimmte Adverbien im Matrixsatz verursacht wird. Quantifikationsadverbien wie *größtenteils* und (so Berman (1991), vgl. zur Kritik aber Lahiri (1991)) Frequenzadverbien wie *immer*, *gewöhnlich*, bzw. ihre englischen Pendants, haben einen quantifizierenden Effekt auf die Interpretation des indirekten Fragesatzes. Illustriert wird diese Beobachtung durch (46-a), dessen Wahrheitsbedingungen ungefähr wie in (46-b) formuliert werden können:

- (46) a. Herbert weiß größtenteils, wer gestern auf der Party war.
 b. Von den meisten Leuten, die gestern auf der Party waren, weiß Herbert, daß sie auf der Party waren.

In Berman (1994) wird diese Position im wesentlichen wieder auf die Klasse der Quantifikationsadverbien eingeschränkt.

Wie verhält sich das Vorkommen existentieller Lesarten von indirekten Fragesätzen zu overt Quantifikations- bzw. Frequenzadverbien im Matrixsatz? Man erhält ziemlich eindeu-

tige Ergebnisse. Quantifikationsadverbien induzieren immer universelle Lesarten, d.h. sie blockieren eine existentielle Interpretation des indirekten Fragesatzes, und zwar sowohl bei einfachen als auch bei multiplen w -Fragen:

- (47) a. $^{\#}\exists/{}^{\check{}}\forall$ Er weiß größtenteils, wie man die natürlichen Zahlen einführen kann.
 b. $^{\#}\exists/{}^{\check{}}\forall$ Er weiß größtenteils, wo man italienische Zeitungen kaufen kann.
- (48) a. $^{\#}\exists/{}^{\check{}}\forall$ Er weiß größtenteils, wie er wo Geld auftreiben kann.
 b. $^{\#}\exists/{}^{\#}\forall$ Er gab ihm größtenteils einen Tip, wie er in Tübingen wo in die Szene eingeführt werden kann.

Im Gegensatz dazu lassen Frequenzadverbien in der Regel sowohl existentielle als auch universelle Lesarten des indirekten Fragesatzes zu. Auch hier verhalten sich multiple w -Fragen analog zu den einfachen:

- (49) a. ${}^{\check{}}\exists/{}^{\check{}}\forall$ Er weiß meistens, wen er fragen kann.
 b. ${}^{\check{}}\exists/{}^{\check{}}\forall$ Er weiß immer, wo man italienische Zeitungen kaufen kann.
- (50) a. ${}^{\check{}}\exists/{}^{\#}\forall$ Er weiß immer, wie er wo Geld auftreiben kann.
 b. ${}^{\check{}}\exists/{}^{\#}\forall$ Er gab ihm immer einen Tip, wie er wo in die Szene eingeführt werden kann.

Dieser Unterschied zwischen Quantifikations- und Frequenzadverbien verweist auf eine unterschiedliche semantische Struktur der jeweiligen Adverbien. Während Quantifikationsadverbien über Objekte des indirekten Fragesatzes quantifizieren,²⁷ quantifizieren Frequenzadverbien über Situationen, Zeitpunkte oder Ereignisse. Damit wird deren Interpretation nicht von der Denotation des indirekten Fragesatzes beeinflusst.

ZUSAMMENFASSUNG

Folgende Kriterien werden aufgrund der ausgeführten Eigenschaften zu einem Prüfstein alter wie auch neuer Theorien, die eine umfassende Analyse der Interpretationsmöglichkeiten von Fragesätzen anstreben. Eine solche Analyse

- muß existentielle Interpretationen sowohl in direkten als auch in indirekten Fragesätzen, und dort weitgehend unabhängig vom jeweils einbettenden Verb (faktiv vs. nicht-faktiv, extensional vs. intensional), ermöglichen;
- darf die Möglichkeit existentieller Interpretationen nicht von Art oder Menge der involvierten w -Elemente abhängig machen;
- muß die Interpretation der w -Elemente uniform gestalten, ohne jedoch interferierende Momente völlig auszuschließen;

²⁷Ob dies nun Individuen oder atomare Antworten sind, sei einmal dahingestellt.

- muß die Sensitivität mancher frageeinbettender Verben hinsichtlich der Interpretation ihres Komplements berücksichtigen;
- muß den Zusammenhang mit den jeweils vorliegenden Aktionsarten erklären können, und
- muß schließlich eine Analyse von Quantifikationsadverbien bereitstellen, die sensitiv hinsichtlich der Interpretation des eingebetteten Fragesatzes ist.

Im nächsten Abschnitt werde ich untersuchen, ob bereits vorliegende Erklärungsmodelle diesen Kriterien genügen. Es wird sich herausstellen, daß dies in keinem Modell in befriedigender Weise der Fall ist.

3 VERSCHIEDENE ANALYSEN EXISTENTIELLER LESARTEN

Es existieren derzeit einige mehr oder weniger ausgearbeitete Vorschläge, wie man existentielle (oder mention-some) Lesarten (Interpretationen) analysieren sollte, und welcher Natur diese Lesarten sind. Ich möchte im folgenden diese Ansätze skizzenhaft darstellen und einer Kritik unterziehen.

Dabei werde ich nur am Rande auf die Theorien von Belnap (1982), Bennett (1977) oder Bennett (1979) eingehen, obwohl gerade diese Theorien versuchen, den *Genau-eine-Antwort-Irrtum* (*Unique-Answer-Fallacy*, vgl. Belnap (1982, 172)) nicht zu begehen. Der Großteil der Beispiele, die Belnap und Bennett anführen, sind jedoch Beispiele für *Auswahllesarten* (*choice-readings*), die durch (51) illustriert werden können:

(51) Was haben zwei von Hans Freunden ihm zum Geburtstag geschenkt?

Diese Lesarten sind dadurch gekennzeichnet, daß sie mehrere vollständige und wahre Antworten zulassen. Dem Adressaten wird es überlassen, unter diesen Antworten eine Wahl zu treffen. Analysiert werden diese Beispiele alle als Skopusambiguitäten. Der Quantor *zwei von Hans Freunden* bekommt weiten Skopus über die *w*-Phrase *was*. Groenendijk und Stokhof (1984, 459ff.) argumentieren überzeugend, daß diese Lesarten anderer Natur sind als Beispiele, die Belnap (1982, 172) ebenfalls gegen den *Unique-Answer-Fallacy* anführt:

(52) Where is a place at which I can get gas on sunday?

Ihre Argumentation besteht im wesentlichen aus zwei Punkten. Erstens bestehen Antworten auf Auswahllesarten typischerweise aus zwei Komponenten (zwei Studenten und Geschenke), Antworten auf (52) jedoch aus einer Komponente (einer Tankstelle). Zweitens ist in (52)

keine Skopusambiguität involviert. Das zeigt ein Beispiel mit einem monoton absteigenden Quantor wie in (53):²⁸

(53) Ich weiß, wo du keine Leute triffst.

Ein weiteres Argument formuliere ich in Fußnote 65 auf Seite 50. Da sowohl Belnap als auch Bennett keine Analyse von Beispielen der Art (52) vornehmen, und es klar ist, daß sie einem anderen Typ angehören als (51), für den die Theorie eigentlich entworfen ist, halte ich es nicht für notwendig, explizit auf deren Analysen einzugehen.

3.1 SEMANTISCHE ANALYSEN

3.1.1 Hintikka (1974, 1975)

Wie bereits angemerkt, sind die Begriffe *existentielle* bzw. *universelle Lesart* von Hintikka geprägt. Die Wahl der Begriffe hat natürlich konkret mit seiner Analyse von Fragesätzen zu tun, auf die ich hier aber nicht detailliert eingehen möchte. Hintikkas Fragesatzsemantik ist innerhalb einer epistemischen Logik formuliert, die bei der Analyse von direkten *w*-Fragen im wesentlichen einen Imperativ-Operator (*Bring it about that*) und ein sogenanntes Desideratum benutzt, das seinerseits in drei Komponenten zerfällt: in einen oder mehrere selektive Quantoren, einen epistemischen Status (*I know*) und eine offene Proposition. Einer einfachen *w*-Frage wie

(54) Who sleeps?

wird demzufolge folgende logische Analyse zugeordnet:

(55) Bring it about that (**Quantor** x) I know that x sleeps.

Hintikka zufolge ist die Besetzung des Quantors zwischen $\exists x$ und $\forall x$ ambig. Bei Besetzung der entsprechenden Stelle mit einem selektiven Existenzquantor fordert der Sprecher die Instantiierung mindestens einer wahren Belegung der Variable x , bei Besetzung derselben Stelle mit einem selektiven Allquantor fordert der Sprecher die Instantiierung aller wahren Belegungen von x . Die erste Analyse wird als *existentielle* Lesart bezeichnet, die zweite als *universelle*. In jedem Fall wird semantisch (innerhalb des Desideratums) spezifiziert, wie eine Antwort auszusehen hat, die als eine vollständige gilt — das Desideratum muß logisch aus ihr folgen. Aufgrund der Selektivität der Quantoren entspricht jeder Quantor einer *w*-Phrase, d.h. die Ambiguität betrifft nicht den gesamten Fragesatz als solchen (wie bei Berman für indirekte Fragesätze), sondern die einzelnen *w*-Phrasen.

²⁸Für eine explizite Argumentation vgl. Kapitel II, Abschnitt 3.1.

Ich möchte hier nicht Hintikkas Theorie diskutieren, sondern nur die Idee, daß die *w*-Phrasen selbst ambig sind zwischen einer existentiellen und universellen Lesart.²⁹ Eine solche Ambiguität wäre zumindest überraschend, da andere Instanzen derselben syntaktischen Kategorie, wie definite oder indefinite Nominalphrasen, derartige Ambiguitäten nicht aufweisen.³⁰ Zweitens habe ich in 2.1.2 bereits dargestellt, daß in multiplen *w*-Fragen Interpretationsmuster der Form $\forall\exists$ oder $\exists\forall$ unter normalen Umständen nicht vorkommen, obwohl dies prinzipiell zu erwarten wäre. Darüberhinaus gibt es mindestens eine *w*-Phrase, die (und nicht aus pragmatischen Gründen) keine existentielle Interpretation zuläßt, *welch-NP_{PI}*, die man also als Sonderfall behandeln müßte. Ein weiteres Argument hat bereits Karttunen (1977) ausgeführt. Ich stimme dabei Karttunen nicht in der Allgemeinheit zu, die er für sein Argument in Anspruch nimmt, aber jedenfalls, was sein Beispiel anbetrifft. Karttunen führt gegen Hintikka das Beispiel (56) an:

(56) Who came to the party last night?

Angenommen, *who* ist ambig zwischen einer existentiellen und einer universellen Lesart, dann sollte mindestens ein (plausibler) Kontext existieren, in dem eine Antwort wie *Erni* eine vollständige darstellt. Wie Karttunen kann ich mir keinen solchen Kontext vorstellen. Karttunen spekuliert, daß Hintikkas Intuition dadurch mißgeleitet wurde, daß Sprecher nicht immer eine vollständige Antwort erwarten, wie z.B. in (57):

(57) Who for example came to the party last night?

Eine weitere Spekulation, die ich dieser hinzufügen möchte, besteht darin, daß häufig die Restriktion von Quantorenphrasen kontextuell eingeschränkt wird. Wenn jemand äußert *Ich habe alle benachrichtigt*, dann ist damit nicht ausgesagt, daß er alle Menschen benachrichtigt hat, sondern z.B. nur alle gemeinsamen Freunde. Analoges kann man auch für *w*-Phrasen annehmen. So ist es naheliegend, daß in (56) die Restriktion von *who* eingeschränkt ist auf alle diejenigen Leute, die der Sprecher irgendwie sinnvoll einordnen kann. Ist *Erni* die einzige Person, die beide Bedingungen erfüllt, dann kann die Antwort *Erni* durchaus als eine vollständige gelten. Nichtsdestotrotz liegt eine universelle Interpretation vor.

Als semantische Theorie ist auch diese Theorie Gegenstand der gleichen Kritik, die gegen die im nächsten Abschnitt vorzustellende Theorie von Groenendijk und Stokhof (1984) vorzubringen ist.

²⁹Für eine Diskussion dieser Theorie vgl. Bäuerle und Zimmermann (1991).

Die folgende Argumentation betrifft m.E. auch den Ansatz, der in Pafel (1995) und Pafel (1996) verfolgt wird. Pafel nimmt für alle *w*-Phrasen eine Maximalitätskomponente an, die zur Folge hat, daß systematisch eine universelle Lesart von Fragesätzen erzeugt wird. Der Unterschied existentielle vs. universelle Lesart reduziert sich also auf das (Nicht-)Vorhandensein dieser Komponente. Da Pafel nicht explizit auf existentielle Lesarten eingeht, möchte ich darüber nicht weiter spekulieren.

³⁰Auf potentielle Gegenbeispiele, wie die *donkey*-Sätze, werde ich im Abschnitt über Berman eingehen.

3.1.2 Groenendijk & Stokhof (1984): Theorie 1

Die dominante Analyse von Fragesätzen vor Groenendijk und Stokhof (1982) bestand in der Darstellung ihrer Extension als Mengen von Propositionen. Die wohl wichtigsten Vertreter dieser Position sind Hamblin (1973) und Karttunen (1977). Ausgehend von Problemen der Koordination von *that*- und *wh*-Komplementen (indirekten Fragesätzen), sowie von Problemen mit bestimmten Folgerungsbeziehungen, haben Groenendijk und Stokhof (1982) eine Semantik von indirekten Fragesätzen entwickelt, die deren Extension als Propositionen einer bestimmten Form darstellen.³¹ Diese Propositionen unterscheiden sich von denen, die *daß*-Komplementen zugewiesen werden dadurch, daß ihre Intension keine konstante Funktion darstellt. Da hier nur *w*-Fragen interessant sind, und multiple *w*-Fragen die Darstellung unnötig verkomplizieren würden, möchte ich lediglich zeigen, wie Groenendijk und Stokhof (1982) einen Satz wie (58) analysieren würden:

(58) Wer spielt?

Ähnlich wie bei der Behandlung von Quantorenausdrücken wird jedes *w*-Element als Variable, wie z.B. *x*, eingeführt. Man erhält einen Ausdruck vom Typ *t*:³²

(59) $\Phi_1 \simeq \text{SPIELT}_{@}(x)$

An dieser Stelle würden Quantoren in den Ausdruck 'hineinquantifiziert'. *w*-Elemente dagegen werden nicht als Quantoren analysiert, ihre Semantik besteht lediglich in der Einführung einer Variable. Von diesem Ausdruck wird ein sogenanntes Abstraktum erzeugt, d.h. es wird über alle Variablen, die durch ein *w*-Element eingeführt wurden, abstrahiert:

³¹Da die Analyse von Groenendijk und Stokhof (1982) sehr einflußreich war und noch ist, möchte ich ihre Grundzüge kurz darstellen. Dabei behalte ich mir vor, daß ich an manchen Stellen etwas vereinfache (z.B. werde ich die Unterscheidung zwischen intensionalen und extensionalen Verben in der formalen Darstellung vernachlässigen). Für exakte Definitionen verweise ich auf Groenendijk und Stokhof (1982) oder Groenendijk und Stokhof (1984).

Die Analyse ist innerhalb einer intensionalen Logik formuliert, die in Gallin (1975) entwickelt wurde. Sie unterscheidet sich von der intensionalen Logik, wie sie Montague (1974) [= PTQ] vorgeschlagen hat (für eine sehr gute Darstellung dieser Theorie vgl. z.B. Gamut (1991)) vor allem dadurch, daß der Typ *s* als Basistyp eingeführt wird, genauso wie *e* oder *t*. Damit können auch Konstanten und Variablen vom Typ *s* eingeführt werden, die als Denotation mögliche Welten zugewiesen bekommen. Termübersetzungen bekommen prinzipiell die Variable @ zugewiesen (@ wird in der Regel als die aktuelle Welt interpretiert), weitere Welt-Variablen sind *w*, *i*, *j*. Es ist z.B.:

$$\llbracket \lambda @ \text{SPIELT}(@)(\text{Maria}) \rrbracket_{M,g} = \{w \in W(\text{elten}); \text{Maria spielt in } w\}$$

Anstatt $\text{VERB}(@)$ schreibt man häufig auch kurz $\text{VERB}_{@}$.

³²Ich benutze \simeq als 'Gleichheitszeichen' zwischen Formeln, d.h. $\Phi_1 \simeq \text{SPIELT}_{@}(x)$ muß gelesen werden als "Φ₁ schreibt/e sich als SPIELT_@(x)". Damit möchte ich Verwechslungen mit der syntaktischen Gleichheit = des Formelkalküls vorbeugen. Diese Gleichheit schreibe ich allerdings gleich wie deren Denotat, die Relation =, da hier m.E. keine Verwechslungen auftreten können.

$$(60) \quad \Phi_2 \simeq \lambda x \text{SPIELT}_{@}(x)$$

Diese Ebene der Interpretation legt im wesentlichen fest, wie eine Standard-Antwort auf eine bestimmte Frage auszusehen hat. Eine Standard-Antwort muß als Argument von Φ_2 dienen können, bzw. ist das Ergebnis einer solchen Applikation.³³ Um eine Proposition generieren zu können, formulieren Groenendijk und Stokhof (1982) eine Regel, die sozusagen das Herzstück ihrer Analyse darstellt. Φ_2 repräsentiert ein (einstelliges) Prädikat. Die Extension dieses Prädikats, d.h. die Menge der Leute, die spielen, variiert in der Regel von Welt zu Welt. Hält man jetzt fiktiv die Welt @ fest, schaut sich dort die Extension von Φ_2 an, und bildet die Menge all derjenigen Welten, in denen Φ_2 dieselbe Extension hat, dann hat man eine (adäquate) Repräsentation der Frage *Wer spielt*. Formal:

$$(61) \quad \Phi_3 \simeq \lambda w [\lambda x \text{SPIELT}_{@}(x) = \lambda x \text{SPIELT}_w(x)]$$

Daß diese Formulierung wesentlichen Intuitionen entspricht, ist am besten ersichtlich, wenn man diese Proposition unter *wissen* einbettet.

- (62) a. Hanno weiß, wer spielt.
 b. WEISS_@(Hanno, $\lambda w [\lambda x \text{SPIELT}_{@}(x) = \lambda x \text{SPIELT}_w(x)]$)

Intuitiv sollte folgender Schluß gelten:

- (i) Hanno weiß, wer spielt.
 (ii) Maria spielt.

 (iii) Hanno weiß, daß Maria spielt.

Der Satz *daß Maria spielt* wird ebenfalls als Proposition analysiert, und zwar als die Menge aller Welten, in denen es tatsächlich der Fall ist, daß Maria spielt, also als $\Psi \simeq \lambda w [\text{SPIELT}_w(\text{Maria})]$. Durch *Maria spielt* ($\text{SPIELT}_{@}(\text{Maria})$) wird festgelegt, daß Maria in der Extension des Prädikats SPIELT in @ liegt. Damit ist natürlich $\Phi_3 \subseteq \Psi$, wobei die Inklusion in der Regel sogar eine echte ist.³⁴ Dieser Schluß ist für beliebige Personen aus der positiven Extension des Prädikats zulässig, d.h. die generierte Proposition modelliert das, was in der Einführung *schwache Exhaustivität* genannt wurde — eine Eigenschaft, die auch die Semantik von Karttunen (1977) aufweist. Darüberhinaus gilt der analoge Schluß auch für Personen, die nicht in der Extension des Prädikats liegen.³⁵

³³Frühere Fragesatztheorien blieben an dieser Stelle der Analyse stehen. Bäuerle und Zimmermann (1991) nennen dieses Analysemuster die „Funktionalabstraktionsanalyse“ (vgl. Bäuerle und Zimmermann (1991, 339ff.) für Referenzen).

³⁴Man beachte, daß natürlich auch Welten in Ψ enthalten sind, in denen die Extension von SPIELEN nicht mit der von @ identisch ist – solange nur Maria in der Extension liegt.

³⁵Für Komplemente der Form *ob*- Ω nehmen Groenendijk und Stokhof (1982) an, daß diese die Denotation von *daß*- Ω denotieren, sofern Ω (in @) wahr ist, ansonsten die Denotation von *daß*- $\neg\Omega$. Aus der Annahme der

- (i) Hanno weiß, wer spielt.
- (ii) Josef spielt nicht.
- (iii) Hanno weiß, daß Josef nicht spielt.

Diese Eigenschaft ist eine Eigenschaft aller sogenannten Partitionssemantiken (vgl. z.B. Higginbotham (1996) und dortige Referenzen), man nennt sie *starke Exhaustivität*.

Hier stellt sich natürlich die folgende Frage: Wie behandelt man existentielle Lesarten in einem Ansatz, der starke Exhaustivität beinhaltet? Zuallererst gibt es zwei Möglichkeiten, die Groenendijk und Stokhof (1984) in Betracht ziehen. Die erste besteht darin, daß die existentiellen Lesarten überhaupt keine Lesarten sind, sondern Interpretationen. Das soll bedeuten, daß deren Behandlung keine Frage der Semantik, sondern der Pragmatik ist. Auf diese Möglichkeit werde ich später zurückkommen. Die zweite Möglichkeit beinhaltet, deren Behandlung doch auf der Ebene der Semantik anzusiedeln, was natürlich zwingend zur Folge hat, daß man bei der Analyse an einem Punkt *vor* Einbau der starken Exhaustivität ansetzen muß. Die Idee besteht nun darin, die Regel, die die starke Exhaustivität erzeugt hat, durch eine Regel zu ersetzen, die eine Disjunktion von *ob*-Fragen generiert, und zwar derjenigen *ob*-Fragen, die positive Instanzen ausdrücken. Um dies ausführen zu können, müssen Groenendijk und Stokhof (1984) auf ein Verfahren zur Koordination von Fragesätzen zurückgreifen. In PTQ wird ein Individuum j auch mit der Menge der Eigenschaften identifiziert, die auf dieses Individuum zutreffen, $\lambda R.R(j)$.³⁶ Das gleiche kann man auch mit Fragen (hier Propositionen) machen. D.h. sei q eine Frage, dann heißt $\lambda Q.Q(q)$ die *angehobene Frage*. Ich gehe die Ableitung der Verständlichkeit halber an einem Beispiel durch, das Groenendijk und Stokhof (1984, 534ff.) selbst vorführen. Die Frage (63-a) bekommt wie üblich das Abstraktum (63-b) zugewiesen:

- (63) a. Who has a pen?
 b. $\lambda x[\exists y[\text{PEN}_@(y) \wedge \text{HAS}_@(x, y)]]$

Falschheit von (iii) und der Wahrheit von (ii) folgt damit:

(ii+¬iii) a. Hanno weiß nicht, ob Josef spielt.

b. $\neg \text{WEISS}_@(Hanno, \tilde{\Omega} \simeq \lambda w[\text{SPIELT}_@(Hanno) = \text{SPIELT}_w(Hanno)])$

Läßt man den Instantiierungsschluß von Φ_3 auf $\tilde{\Omega}$ zu, was bedeutet, daß man Hanno Wissen über die Extension des Universums (des Modells) zuschreibt, dann folgt aus der Wahrheit von (ii+¬iii) die Falschheit von (i) und umgekehrt. Damit ist gezeigt, daß (unter den gemachten Annahmen) der Schluß auf die negative Extension des Prädikats möglich ist. Dieses Argument ist im wesentlichen aus Bäuerle und Zimmermann (1991) übernommen.

³⁶Diese Idee geht zurück auf Leibniz und ist bekannt unter dem Namen *Leibniz' Law*. Dieses besagt, daß ein Individuum durch die Menge seiner Eigenschaften eindeutig gekennzeichnet ist.

Nach Anwendung einer Regel für existentielle Lesarten (die Regel (I-MS), vgl. Groenendijk und Stokhof (1984, 535)) erhält man die Interpretation (64):³⁷

$$(64) \quad \lambda Q \exists x [\exists y (\text{PEN}_{@}(y) \wedge \text{HAS}_{@}(x, y)) \\ \wedge Q_{@}(\lambda @ \lambda w [\exists y (\text{PEN}_{@}(y) \wedge \text{HAS}_{@}(x, y)) = \exists y (\text{PEN}_w(y) \wedge \text{HAS}_w(x, y))])]]$$

Die Formel spezifiziert die Menge aller derjenigen Eigenschaften von Fragen, für die gilt, daß sie mindestens auf eine Entscheidungsfrage der Form:

$$(65) \quad \text{Does } a \text{ have a pen?}$$

wobei die Person a (in @) tatsächlich einen Füller hat, zutrifft. Diese Formulierung entspricht also genau der gewünschten Disjunktion. Die Darstellung der Frage ist eine *angehobene*.

Ambiguitäten müssen in einer Äußerungssituation aufgelöst werden. Wie sieht speziell bei existentiellen Lesarten diese Korrelation aus? Groenendijk und Stokhof nehmen diesbezüglich eine Position ein, der ich nur voll und ganz zustimmen kann, und die ich an anderer Stelle in anderem Zusammenhang ähnlich formuliert habe.³⁸ Welche Lesart gewählt wird, hängt von den jeweiligen Absichten des Sprechers ab. Jemand der die Frage *Who has a pen?* stellt und einen Füller braucht, formuliert eine existentiell zu lesende Frage. Ihm reicht die Nennung einer Person, die einen Füller besitzt, aus.

Die von Groenendijk und Stokhof entwickelte semantische Erklärung hat einen m.E. eminent wichtigen Vorteil gegenüber den noch vorzustellenden Ansätzen: sie ermöglicht existentielle Lesarten nicht nur unter Einbettung von Verben wie *wissen*, sondern auch unter intentionale Verben und auch bei direkten Fragesätzen. Trotzdem gibt es Einwände gegen eine solche Theorie.

Erstens scheint dieser Ansatz nicht flexibel genug zu sein, um Zwischenlesarten, wie sie durch Kontext-Definitheit entstehen, ableiten zu können.³⁹

Zweitens sind einfache w -Fragen, die eine plurale *welch-NP* beinhalten, nicht ambig, was unter einer solchen Analyse zu erwarten wäre, vgl. dazu auch Berman (1994).

Ein dritter, m.E. der wichtigste, Einwand besteht in der Redundanz einer solchen Ambiguität. Ambiguitäten auf Satzebene sind häufig auf Skopusinteraktionen zurückzuführen, d.h. die Ambiguität entspricht einer syntaktischen Operation. Groenendijk und Stokhof (1984) haben aber selbst gezeigt, daß dies bei existentiellen Lesarten nicht der Fall ist. Das macht

³⁷Diese Formel und diejenige, die bei einer 'normalen' Ableitung entsteht, unterscheiden sich im wesentlichen in zwei Punkten. *Erstens* wird ein zusätzliches Konjunkt eingebaut, das sichert, daß nur *ob*-Fragen, die positive Instanzen denotieren, generiert werden. *Zweitens* wird die Lambda-Abstraktion über die Variable x innerhalb der Identität durch einen Existenzquantor ersetzt, der Skopus über die Identität (und beide Konjunkte) bekommt.

³⁸Vgl. dazu Reich (1994).

³⁹Es ist zumindest nicht evident, wie eine solche Ableitung aussehen könnte.

eine Ambiguität schon zumindest unwahrscheinlich. Darüberhinaus muß ohnehin bei einer Disambiguierung auf pragmatische⁴⁰ Gesetzmäßigkeiten Bezug genommen werden. Warum sollte man also überhaupt eine Ambiguität annehmen?⁴¹

Außer der Beobachtung, daß existentielle Lesarten immer mit Zielsetzungen bestimmter Personen verbunden sind, führen Groenendijk und Stokhof zwei Argumente gegen eine semantische Analyse an, die wesentlich mit dem Verb *depend on* zusammenhängen. Sie formulieren die Intuition, daß die *gas*-Frage in (66) nur universell interpretiert werden kann:

(66) Where you can get gas depends on what day it is.

Das Problem besteht darin, daß die *gas*-Frage eigentlich ambig sein sollte, dies aber Groenendijk und Stokhof zufolge nicht ist. Ihrer Intuition nach ist nur eine universelle Lesart vorhanden.

Eine analoge Situation ergibt sich ihnen zufolge bei dem folgenden Minidiskurs:

- (67) a. Where can I get gas around here?
b. That depends on what time it is.

Sei angenommen, daß (67-a) existentiell interpretiert wird. Die Anapher *that* in (67-b) referiert offensichtlich auf die Frage in (67-a). Im vorigen Argument wurde angenommen, daß *that* nur universell interpretiert werden kann. Damit ergibt sich semantisch ein Konflikt, da die Bedeutung der Anapher eine andere wäre, als die ihrer Referenz, ein Konflikt, der unter diesen Annahmen nur aufgelöst werden kann, wenn die existentielle Lesart keine Lesart, sondern eine Interpretation darstellt.

Was diese Beispiele anbetrifft, habe ich eine wesentlich andere Intuition.⁴² Nehmen wir den Satz

- (68) Wann Sie einen Termin bei Dr. No bekommen können, hängt davon ab, wie er seine Operationstermine gelegt hat.

geäußert von einer Arzthelferin einem Patienten gegenüber. (68) drückt aus, daß jede einzelne vollständige Antwort auf die existentiell zu lesende Frage *Wann kann ich einen Termin bei Dr. No bekommen?* von der vollständigen Antwort der (universell zu lesenden) Frage *Wie hat er seine Operationstermine gelegt?* abhängig ist. Deutlicher wird dies bei dem folgenden

⁴⁰An dieser Stelle wäre mir der Terminus 'kontextuell' statt 'pragmatisch' wesentlich lieber.

⁴¹Bei der Diskussion des pragmatischen Entwurfs von Groenendijk und Stokhof werden Argumente dafür angeführt, daß existentielle Lesarten (Interpretationen) nicht als pragmatisches Phänomen behandelt werden sollten. Mein Vorschlag wird darin bestehen, weder diese Arbeit in die Pragmatik zu verlegen, noch eine Ambiguität anzunehmen. Die Lösung scheint mir in einer bestimmten Art der Unbestimmtheit zu liegen.

⁴²Diese Intuition stützt sich auf analoge Daten des Deutschen. Ich habe die gleichen Intuitionen, was das Englische anbetrifft, möchte mich hier aber nicht festlegen.

Minidiskurs:

- (69) a. A: Wann kann ich einen Termin bei Dr. No bekommen?
 b. B: Das hängt davon ab, wie er seine Operationstermine gelegt hat.
 Lassen Sie mich kurz nachschauen. — Wie wär's mit Montag, 11.15 Uhr?

Hier wird die universell zu lesende Anapher eingeklammert von einer existentiell interpretierten Frage und einer Antwort auf diese Frage. Wird die Anapher *das* tatsächlich universell gelesen, dann referiert die Arzthelferin auch auf die universelle Lesart und die mittlere Zeile steht zusammenhanglos zwischen den beiden anderen Äußerungen.

Darüberhinaus gibt es durchaus Beispiele, in denen die Anapher *das* deutlich auf eine existentielle Lesart referiert.⁴³ Nehmen wir folgende Situation an. Ein neuer Angestellter wird, zusammen mit seiner Frau, von seinem Chef zum Abendessen eingeladen. Seine Frau, die ihn momentan nicht im Blickfeld hat, äußert (70-a). Ihr Mann, der gerade den Stadplan wälzt, antwortet gereizt (70-b):

- (70) a. Weißt Du eigentlich, wie wir zu Deinem Chef kommen?
 b. Wenn ich das wüßte, würde ich mich nicht mit dem verfluchten Stadplan herumärgern.

In (70-b) nimmt die Anapher *das* ganz klar Bezug auf eine vollständige Antwort im existentiellen Sinne.

3.2 QV-THEORIEN: BERMAN (1991, 1994) UND LAHIRI (1991)

Ausgehend von einem neuen Phänomenbereich, dem der quantifikationellen Variabilität von *w*-Komplementen, entwickeln Berman (1991) und Lahiri (1991) neue Methoden zur semantischen Behandlung von (indirekten) Fragesätzen. Im folgenden möchte ich diese Theorien darstellen, soweit dies zum Verständnis ihrer Analyse existentieller Lesarten notwendig erscheint. Kritikpunkte, die theoriespezifisch sind, werde ich an Ort und Stelle ausführen. Diejenigen Kritikpunkte, die beide Theorien betreffen, da sie gleicher Natur sind, möchte ich in Abschnitt 3.2.3 zusammenfassen.

3.2.1 Berman (1991, 1994)

Traditionell wurden Indefinita, wie z.B. *ein Esel*, mit Hilfe eines Existenzquantors übersetzt. Aber bereits in Lewis (1975) wurde festgestellt, daß bestimmte Adverbien die Interpretation von Indefinita graduieren können. Diese Adverbien werden, Lewis folgend, Quantifi-

⁴³Wie ich mir die Art und Weise der Referenz genau vorstelle, darauf werde ich später noch zurückkommen.

kationsadverbien genannt.⁴⁴ Lewis beobachtet weiter, daß sich diese Adverbien unselektiv verhalten, d.h. daß sie mehrere Indefinita gleichzeitig in ihren Skopus nehmen können. Diese Beobachtungen veranlassen Heim (1982) und Kamp (1984) zur Analyse von Indefinita als Variablen (die bestimmten Bedingungen oder Restriktionen unterworfen sind). Der berühmt gewordene Donkey-Satz (71):

(71) Wenn ein Farmer einen Esel besitzt, dann schlägt er ihn (für gewöhnlich).

kann somit unter Verwendung restringierter Quantifikation⁴⁵ analysiert werden als (72):

(72) **Most** $\langle x, y \rangle$ [FARMER(x) \wedge ESEL(y) \wedge BESITZT(x, y)] [SCHLAEGT(x, y)]

Das Antecedens des Konditionals bildet die Restriktion des Quantifikationsadverbs, während das Konsequenz den sogenannten Nuclear Scope verfügbar macht.

Berman beobachtet nun eine analoge Situation zwischen Quantifikationsadverbien (Q-Adverbien) und *wh*-Phrasen, die er zum Anlaß nimmt, *wh*-Phrasen als Indefinita in der Art von Heim/Kamp zu analysieren und den gesamten indirekten Fragesatz als offene Proposition. Ein Beispiel wäre der Satz (73-a), der letztlich die logische Form (73-b) bekommt:

(73) a. Hans weiß größtenteils, wer zur Party kommt.
b. **Most** x [x KOMMT ZUR PARTY] [WEISS(*hans*, DASS x ZUR PARTY KOMMT)]

Der Nuclear Scope von (73-b) entspricht genau der logischen Analyse von (73-a) (ohne Q-Adverb), wobei der indirekte Fragesatz als offene Proposition interpretiert wird. Hinsichtlich der Restriktion nimmt Berman nun an, daß diese aufgrund von Präsuppositionseigenschaften des Matrixprädikats zustande kommt. Berman zufolge ist der Effekt der Quantifikationellen Variabilität (QV-Effekt) nur bei Verben zu beobachten, die faktiv sind, d.h. die die Wahrheit ihres Komplements und damit ihr Komplement präsupponieren.⁴⁶ Die Restriktion besteht nun gerade in dieser Präsupposition.

Frageeinbettende Verben, die diese Präsuppositionseigenschaft nicht aufweisen, werden derart analysiert, daß sie ein Q-Morphem mitbringen, das die offene Proposition schließt und zu einer Hamblin-Denotation anhebt. Auch direkte Fragesätze werden im Sinne von

⁴⁴Eine Bemerkung zur Terminologie: Was Lewis unter Quantifikationsadverbien versteht, sind gerade diejenigen Adverbien, die in 2.4 als Frequenzadverbien eingeführt wurden. Diese haben, was Indefinita angeht, einen unvergleichlich deutlicheren quantifizierenden Effekt als bei indirekten Fragesätzen. Wenn von Quantifikationsadverbien im Kontext von indirekten Fragesätzen die Rede ist, dann ist dieser Begriff wie in 2.4 zu verstehen, und nicht im Sinne von Lewis.

⁴⁵Da die jeweiligen theoretischen Ausformulierungen hier nicht wesentlich sind, übergehe ich diese stillschweigend und verweise auf die angegebene Literatur.

⁴⁶Diese Aussage wird von Berman dadurch relativiert, daß er Verben mit einschließt, die sich hinsichtlich indirekter Fragesätze faktiv verhalten, auch wenn sie dies hinsichtlich von *daß*-Komplementen nicht sind. Ein solches Verb wäre z.B. *erzählen* (*tell*).

Hamblin (1973) interpretiert. Analog zu der Behandlung der Indefinita nimmt Berman (1991) bei Abwesenheit eines overtten Quantifikationsadverbs den unselektiven Allquantor als Default an.

Wie behandelt Berman existentielle Lesarten? Berman macht zwei unterschiedliche Vorschläge. In Berman (1991, 64 (FN 4)) gesteht Berman mit Blick auf das Hintikka-Beispiel (74):

(74) Janet knows how one can get from Oxford to Heathrow.

zu, daß die Setzung des Allquantors als Default eine (unzulässige) Vereinfachung darstellt. Er beobachtet, daß bei typischen Beispielen existentieller Lesarten Modalität involviert ist. Betrachtet man Konditionale wie (71), die keine Quantifikationsadverbien enthalten, dann stellt man fest, daß diese universell interpretiert werden müssen — das klassische Donkey-Problem. Dieser Default wird der konditionalen Notwendigkeit zugeschrieben, vgl. dazu Heim (1982) oder Roberts (1988). Die Hoffnung von Berman besteht nun darin, daß man eine Parallele zwischen der Analyse existentieller Lesarten und der von Indefinita aufbauen kann. Auch wenn eine solche Analyse sehr ansprechend wäre, glaube ich doch, daß die Hoffnung eine trügerische ist. Sätze wie (71) (ohne Q-Adverb) zeigen, daß die quantifikatorische Kraft, die von modalen Umgebungen aufgebaut wird, eine feste ist. (71) (ohne Q-Adverb) kann nur universell interpretiert werden, nicht existentiell. Analog sollte man erwarten, daß in Umgebungen modaler Möglichkeit, wie sie in (74) vorliegt, die Interpretation immer eine existentielle ist. Das ist aber, wie bereits gezeigt, keineswegs der Fall. Die Interpretation kann, je nach Kontext, (mindestens) existentiell oder universell sein. Sei trotzdem angenommen, daß der Default genau in modalen Kontexten zwischen einem unselektiven All- und einem unselektivem Existenzquantor variieren kann.⁴⁷ Dann muß auf den Kontext rekuriert werden, um den Default zu disambiguieren. Im Prinzip eine Annahme, gegen die nichts einzuwenden ist, da der Kontext auch bei anderen Phänomenen zur Disambiguierung beiträgt (Polysemie, Quantoreninteraktion, etc.).⁴⁸ Meine Einwände gegen Berman betreffen auch nicht in erster Linie diesen Punkt, sondern richten sich gegen die Analyse existentieller (sowie universeller) Lesarten als Instantiierungen quantifikatorischer Variabilität. Diese Einwände betreffen sowohl Bermans zweiten Vorschlag als auch die Theorie von Lahiri (1991), weswegen ich diese Argumentation an den Schluß dieses Abschnitts stellen möchte.

⁴⁷Daß Berman überhaupt die existentielle Lesart als Spezialfall (bzw. 'Default') quantifikatorischer Variabilität interpretieren muß, ist eine Folge der Annahme, daß weder *wh*-Phrasen noch *wh*-Komplemente als solche inhärent quantifikatorisch sind.

⁴⁸Man beachte allerdings, daß dieselbe Redundanz in der Erklärung entsteht, wie sie bereits im Abschnitt über Groenendijk und Stokhof als Argument gegen jede derartige semantische Theorie formuliert wurde.

In Berman (1994) gibt Berman Modalität als existentielle Lesarten verursachender Faktor auf. Er zeigt mit Beispielen wie (75), in denen kein modaler Indikator vorhanden ist, daß Modalität keine notwendige Bedingung für existentielle Lesarten darstellt:

(75) Mary told John who sells crack, and then he bought some.

Darüberhinaus ist Modalität auch keine hinreichende Bedingung, wie (76) zeigt:

(76) Maria knows which professors she can talk to about the job.

Berman macht jetzt die Möglichkeit existentieller Lesarten an der Art der *w*-Phrase fest:

... it seems that the default must be universal when the *wh*-clause contains *which*-phrases rather than simple *wh*-words; concomitantly, the default can be existential only when the *wh*-clause contains simple *wh*-words rather than *which*-phrases. (Berman (1994), 40)

Da die Situation formal die gleiche ist, wie bei Bermans erstem Vorschlag in Berman (1991), können hier auch die gleichen (noch zu formulierenden) Gegenargumente geltend gemacht werden. Darüberhinaus gibt es zwei weitere problematische Punkte. Es wurde bereits festgestellt, daß in multiplen *w*-Fragen die Interpretation verschiedener *w*-Phrasen unterschiedlich sein kann. Beispiele waren Sätze wie:

(77) Der Chef sagt seiner Hiwi, wo er welche Professoren erreichen kann.

Bermans Theorie kann Beispiele dieser Art nicht erklären, wie auch schon Lahiri (1991) ausführt.⁴⁹

Der zweite Punkt betrifft die Einteilung der *w*-Phrasen in zwei Klassen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß singulare *welch*-Phrasen nicht obligatorisch eine Einzigkeitspräsupposition tragen müssen, was Berman annimmt (vgl. Berman (1994, 40; FN 40)). Genau in diesen Fällen treten aber existentielle Lesarten auf, vgl. Abschnitt 2.1.1.2.

3.2.2 Lahiri (1991)

Lahiri (1991) entwickelt, ausgehend von einer eingehenden Kritik an Berman (1991), eine Semantik von Fragesätzen, welche vor allem das Phänomen der Quantifikationellen Variabilität adäquater darstellen soll. Seine Kritikpunkte an Berman (1991) sind im wesentlichen folgende:⁵⁰ *erstens* meint Lahiri dafür argumentieren zu können, daß sowohl Prädikate der

⁴⁹Berman (1994) geht in Paragraph 1.2 auf dieses Problem ein und verweist auf ähnliche Beobachtungen schon in Lewis (1975). Diesen Beobachtungen würde durch die Theorie der polymorphen bzw. polyadischen Quantoren Rechnung getragen, vgl. dazu Chierchia (1992) bzw. Emms (1990). Diese Quantoren sind unselektiv lediglich in Bezug auf eine zu spezifizierende Teilmenge der freien Variablen, die in ihrem Skopus liegen. Eine plausible Annahme wäre, den Begriff der Kontext-Definitheit mit dem des polyadischen Quantors zu verbinden, was adäquate Resultate ergeben sollte.

⁵⁰Man vergleiche dazu auch die Erwiderung in Berman (1994).

wonder-Klasse als auch die der *know*-Klasse Fragen s-selegieren. *Zweitens* führt Lahiri Beispiele von Verben an, die *w*-Fragen zulassen, jedoch nicht faktiv sind, also nicht in die *know*-Klasse von Verben fallen. Daher sollten diese keinen QV-Effekt aufweisen, was seines Erachtens jedoch durch Verben wie *darin übereinstimmen* (*agree on*) widerlegt wird. *Drittens* habe Bermans Analyse Probleme mit sogenannten nichtdistributiven Prädikaten wie *überraschend sein* (*to be surprising*), solange keine pluralen Individuen zugelassen werden, was jedoch in weitere Probleme münden würde. *Viertens* kann Berman Lahiri zufolge keine adäquate Analyse von Verben wie *wichtig sein* (*to be important*) oder *ausreichend sein* (*to be sufficient*) geben. Der Grund hierfür ist, daß sich diese Verben auf eine vollständige Antwort als solche (d.h. als komplexe Entität) beziehen, nicht jedoch auf einzelne Instanzen, was Bermans Theorie vorhersagen würde, vgl. (78):⁵¹

- (78) a. Für unsere Zwecke ist es ausreichend zu wissen, wer zu der Party kommt.
 b. **All *x*/Some *x*** [*x* KOMMT ZU DER PARTY]
 [FÜR UNSERE ZWECKE IST ES AUSREICHEND ZU WISSEN,
 DASS *x* ZUR PARTY KOMMT]

Fünftens konstatiert Lahiri (1991) Zwischenlesarten bei infinitivischen multiplen *w*-Fragen. Sein Beispiel ist (79):

- (79) John knows where to go when.

Die einzigen Analysen, die Berman aufgrund der Eigenschaft *unselektiv* in der Bindung diesen Beispielen geben kann, sind die in (80) (unter Vernachlässigung der Restriktionen):

- (80) a. $\forall \langle x, y \rangle$ [ONE CAN GO TO *x* AT *y*] [KNOW(*john*, ONE CAN GO TO *x* AT *y*)]
 b. $\exists \langle x, y \rangle$ [ONE CAN GO TO *x* AT *y*] [KNOW(*john*, ONE CAN GO TO *x* AT *y*)]

Ob diese Lesarten nun verfügbar sind oder nicht, (79) kann jedenfalls entlang der folgenden Darstellung interpretiert werden:⁵²

⁵¹(78) soll hier als deutsches Pendant zu dem Beispiel Lahiris fungieren, das allerdings nicht das Prädikat *wissen* (mit)enthält. Aber ich denke, daß trotz dieser freien Übersetzung das Argument deutlich wird.

⁵²Auf dieses Problem bin ich schon kurz in Abschnitt 3.2.1 eingegangen. Dort konnte es durch den Hinweis auf polymorphe Quantifikation relativiert werden.

Was an den Lesarten in (81) besonders auffällt, ist die Tatsache, daß der Existenzquantor keinen Skopus über den Allquantor bekommen kann. Das scheint mir ein deutlicher Hinweis darauf zu sein, daß die *w*-Wort-Variablen (unter bestimmten Bedingungen) den Existenzquantor als Default zugewiesen bekommen. Ein besonderer Status der Variable (z.B. Kontext-Definitheit) kann den Default blockieren, diese Variable wird nach Defaultzuweisung universell quantifiziert. Allerdings bezweifle ich, daß dieser Quantor den Status eines nicht-overten Q-Adverbs hat. Ein Indiz dafür ist u.a., daß es (zumindest meines Wissens) kein overttes Q-Adverb gibt, das in Matrixsätzen von indirekten Fragesätzen einen polymorphen Einfluß auf die Interpretation des Fragesatzes hat. Dies sollte aber prinzipiell möglich sein.

- (81) a. $\forall x \exists y [\text{ONE CAN GO TO } x \text{ AT } y] [\text{KNOW}(\textit{john}, \text{ONE CAN GO TO } x \text{ AT } y)]$
 b. $\forall y \exists x [\text{ONE CAN GO TO } x \text{ AT } y] [\text{KNOW}(\textit{john}, \text{ONE CAN GO TO } x \text{ AT } y)]$

Diese Kritikpunkte Lahiris an der Theorie von Berman (1991) habe ich aufgeführt, da sie mir alle weitgehend berechtigt erscheinen und, wie ich später zu zeigen versuchen werde, mein Vorschlag von ihnen nicht berührt wird. Wichtig ist mir dabei vor allem der letzte Punkt. Die gleiche Beobachtung habe ich ebenfalls anhand des Deutschen gemacht. Sie wurde bereits in Abschnitt 2.1.2 diskutiert und auf die Kontext-Definitheit der jeweiligen *w*-Phrase zurückgeführt. Lahiri (1991) scheint diesbezüglich ähnliche Intuitionen zu haben, denn er schreibt:

It seems to me however, that these intermediate readings are indeed available. Thus, if John has some specific places to go, and needs to find some suitable time to go to those places, then (76a) [= (79)] is true if and only if (77a) [= (81-a)] is. (Lahiri (1991), 41)

Lahiri (1991) unterscheidet sich von Berman (1991) im wesentlichen in zwei Punkten. Erstens vereinheitlicht Lahiri (wieder) den Denotationstyp von Fragesätzen, wobei er sich schließlich aus praktischen Gründen für den Typ Mengen von Propositionen (= $\langle \langle s, t \rangle, t \rangle$, Hamblindenotation) entscheidet. Und zweitens plädiert er für die Analyse von Quantifikationsadverbien als generalisierte Quantoren, während sich Berman für restringierte unselektive Quantoren entschieden hatte. Im Mittelpunkt von Lahiris Theorie steht wie bei Berman die Modellierung des QV-Effekts. Er nimmt an, daß (a) alle Interrogative einbettenden Verben Fragen *s*-selektieren, diese aber (b) in zwei Klassen zerfallen: Verben, deren sententiales Komplement vom Typ Proposition (= $\langle s, t \rangle$, Verben der *know*-Klasse) und Verben, deren sententiales Komplement vom Typ Propositionsmenge (= $\langle \langle s, t \rangle, t \rangle$, Verben der *wonder*-Klasse) ist. Damit entsteht bei Verben der *know*-Klasse ein Typenkonflikt zwischen Argument- und Verbtyp. Dieser Konflikt ist verantwortlich dafür, daß das Komplement an die IP oder VP des Matrixverbs angehoben wird. An dieser Stelle wird durch das Fragedenotat an zwei Stellen Information für ein (nicht unbedingt overt) Quantifikationsadverb verfügbar. Der Begriff der Antwort auf die eingebettete Frage wird zugänglich und bildet einerseits mit der Analyse des Verbs den *Nuclear Scope* des Quantifikationsadverbs, andererseits mit bestimmten Präsuppositionen des Verbs dessen Restriktion. Ein Standardbeispiel bietet das faktive Verb *know*:

- (82) a. John mostly knows who did well on yesterday's exam.
 b. **Most** $\sigma p [\text{ANS}(p, Q) \wedge \vee p] \sigma p [\text{ANS}(p, Q) \wedge \text{KNOWS}(\textit{john}, p)]$

Ich möchte hier nicht auf Details der Analyse eingehen. Die für die Argumentation wesentlichen Punkte der Theorie sind dargestellt. Es soll lediglich nochmals explizit darauf hingewiesen werden, daß das gleichzeitige Auftreten von Quantifikationsadverbien und Verben der

wonder-Klasse innerhalb eines Matrixsatzes ausgeschlossen ist, da es zu keinem Typenkonflikt kommt.

Nehmen wir jetzt an, wir haben ein Verb der *know*-Klasse vorliegen, aber kein overttes Quantifikationsadverb. Frage: Was ist die Defaultinterpretation? Angesichts von Beispielen wie (79) formuliert Lahiri folgende Position: Der Default wird kontextuell festgelegt, und zwar über die Gelingensbedingungen einer Antwort auf die entsprechende direkte Frage.

I conclude from the evidence present that the default is really vague between any number of different interpretations, and depending on the context, is universal, existential or intermediate. (Lahiri (1991), 153)

Während ich mich der (grob gesagt allgemein akzeptierten) Kontextabhängigkeit der Interpretation anschließe, lehne ich die Analyse als Spezialfall von nichtovertten Quantifikationsadverbien ab. Da sich dies wieder sowohl gegen Lahiri als auch gegen Berman richtet, möchte ich darauf erst weiter unten eingehen. Was jedoch die Kontextabhängigkeit anbelangt, so läßt Lahiri m.E. zumindest zwei Fragen offen. *Erstens*: Wie sieht die Verbindung zum relevanten Kontext genau aus? D.h. wer zum Beispiel soll die entsprechende direkte Frage formulieren? Was legt bei der Äußerung der direkten Frage fest, was eine geglückte (gelungene) Antwort ist? Mit anderen Worten: Das Problem der Analyse wird von den indirekten Fragen zu den direkten Fragen und von dort wohl direkt in die Pragmatik verlagert. Der zweite Punkt ist eher ein technischer. Mir ist nicht klar, wie Lahiri (1991) tatsächlich Zwischenlesarten mit seiner QV-Analyse vereinbaren kann. Quantifikationsadverbien werden, wie bereits festgestellt, als generalisierte Quantoren analysiert, d.h. sie vergleichen zwei Mengen, wobei der Vergleich unter bestimmten Bedingungen zu einer wahren Aussage führt. Bei einer Aussage wie (83):

(83) Hans weiß, wo er welche Zeitung kaufen kann.

sieht eine (partielle) Antwort aus wie (84):

(84) Hans kann *b* bei *a* kaufen.

wobei *a* ein Ort und *b* eine Zeitung ist. Lahiri (1991) analysiert leider keine multiplen *w*-Fragen, daher muß ich ihm an dieser Stelle unterstellen, daß er (83) in der Art von (85) darstellen würde:

(85) **Quantor** $\sigma p[\text{ANS}(p, Q) \wedge \forall p] \sigma p[\text{ANS}(p, Q) \wedge \text{WEISS}(Hans, p)]$

Jetzt kann es aber keinen (natürlich- oder formalsprachlichen) Quantor geben, der eine zu (81-a) analoge Interpretation erzeugen könnte. Das Problem besteht darin, daß eine Variable universell interpretiert werden muß, während die andere nur existentiell interpretiert wird.

Der Quantor kann aber weder auf die eine noch auf die andere Variable Bezug nehmen. Er könnte also genausogut die 'falsche' Variable universell interpretieren. Ich glaube nicht, daß es (unter den gemachten Voraussetzungen) einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt, ohne auf einen selektiven Quantor zurückzugreifen. Eine Möglichkeit bestünde eventuell darin, den multiplen indirekten Fragesatz als Konjunktion von einfachen, existentiell zu interpretierenden, Fragesätzen der Form:

(86) wo er *b* kaufen kann

wobei *b* eine Zeitung denotiert, zu analysieren. Angenommen, man könnte einen plausiblen Mechanismus entwickeln, der diese Interpretation mit dem Standardmechanismus koppelt — wie dieser aussehen könnte, ist keinesfalls evident —, so hätte Lahiri (1991) trotz allem Probleme mit denjenigen Verben, die er selbst gegen Bermans Analyse anführt, nämlich den nichtdistributiven Verben. Denn aufgrund des Standardmechanismus erhalte die Konjunktion nicht nur Skopus über die einzelnen indirekten Fragesätze, sondern auch über das Matrixprädikat, was einer Distribuierung der *w*-Phrase *welche Zeitung* entspricht.

3.2.3 Existentielle Lesarten als Instanzen quantifikationeller Variabilität?

In den vorigen zwei Abschnitten wurde deutlich, daß sowohl Berman als auch Lahiri die Möglichkeit existentieller Lesarten als (wodurch auch immer bedingte) Defaultsetzungen von nichtoverten Quantoren (\forall oder \exists) erklären (müssen). Eine empirisch richtige Vorhersage, die damit gemacht wird, ist, daß in einem entsprechenden Satz nicht gleichzeitig ein overtes Quantifikationsadverb und eine existentielle Lesart auftreten können, vgl. Abschnitt 2.2. Man kann aber, meine ich, die Auffassung vertreten, daß sehr wohl gleichzeitig ein overtes Quantifikationsadverb und die Spezifizierung einer Frage-Antwort-Bedingung möglich ist, nämlich die der universellen Interpretation. Auch wenn Berman und Lahiri dem Komplement keine quantifikationelle Kraft zubilligen, ist zumindest bei Lahiri eine universelle im Supremumsoperator über alle (wahren) Antworten implizit vorhanden.

Meine Einwände gegen beide Analysen beschränken sich im wesentlichen auf zwei. Der erste Einwand betrifft die Einbettung von indirekten Fragesätzen unter intensionale Verben, die auch der *wonder*-Klasse angehören. Verben der *wonder*-Klasse weisen, wie sowohl Berman als auch Lahiri m.E. richtig beobachten, keinen QV-Effekt auf, vgl. (87):

- (87) a. *Egon fragt größtenteils, wer auf der Party war.
b. *Hans überlegt größtenteils, wer zur Hochzeit kommt.

Wenn overte Quantifikationsadverbien bei solchen Verben nicht möglich sind, dann sollten nichtoverte keinesfalls möglich sein. Wenn aber existentielle bzw. universelle Interpretatio-

nen Instantiierungen solcher Quantifikationsadverbien sind, dann können diese Interpretationen für die Komplemente von Verben der *wonder*-Klasse keine Relevanz haben. In Abschnitt 2.2 habe ich aber gerade zu zeigen versucht, daß dies nicht der Fall ist. Ein Beispiel einer existentiellen Interpretation sei hier wiederholt:

(88) Papa fragt an der Rezeption, wo er seinen Wagen abstellen kann.

Ein Beispiel einer universellen Interpretation wäre (89):

(89) Der Meeresbiologe untersucht, wo es Hai-Vorkommen gibt.

Sowohl (89) als auch (88) werden beide am besten als Relationen zwischen Individuen und *möglichen vollständigen* Antworten auf die eingebettete Frage analysiert;⁵³ *möglich*, da die Semantik des einbettenden Verbs impliziert, daß keine Wissensrelation zwischen dem Matrixsubjekt und einer/der vollständigen Antwort besteht; *vollständig*, da die Relation keine Relation zwischen einem Individuum und einer beliebigen Antwort sein kann. Der Meeresbiologe wird seine Untersuchung keinesfalls als abgeschlossen betrachten, wenn ihm im Mittelmeer ein Hai begegnet ist. Daher ist es naheliegend anzunehmen, daß das Komplement dieser intensionalen Verben eine Funktion darstellt, die jedem Index die Menge der an diesem Index vollständigen Antworten zuweist. Da der Begriff der Vollständigkeit – im Gegensatz zur Analyse der Komplemente intensionaler Verben – nicht eindeutig ist, scheinen Berman und Lahiri annehmen zu müssen, daß der Begriff der vollständigen Antwort für derartige Einbettungen (wie für direkte Formulierungen, s.u.) von Fragen nicht wesentlich ist, sondern lediglich ein hinsichtlich Vollständigkeit unspezifizierter Antwortbegriff — eine Annahme, die m.E. durch die obigen Daten widerlegt wird. Nehmen wir aber einmal an, daß für diesen Standpunkt argumentiert werden könnte. Die Information, die die Komplemente zu unterscheiden scheint, müßte dann auf Äußerungen der entsprechenden direkten Fragen zurückgeführt werden, und zwar nicht auf eine semantische (s.o.), sondern rein pragmatische Komponente. Damit entsteht eine Situation, in der ein und dasselbe Phänomen mittels zweier Mechanismen völlig unterschiedlicher Art erklärt wird, eine, wie ich finde, unplausible Lösung.

Der zweite Einwand betrifft direkte Fragesätze. Gerade bei diesen sind existentielle Interpretationen besonders gut verfügbar. So wird (90) in einer Vielzahl von Kontexten problemlos existentiell interpretiert:

⁵³Eine Annahme wäre auch, daß sie einfach Relationen zwischen Individuen und Fragen darstellen, ohne Bezug auf den Begriff der Antwort. Das ist m.E. aber – wenn überhaupt – nur sinnvoll bei performativen Matrixverben wie z.B. *fragen*; sicher nicht bei Verben wie *überlegen* oder *untersuchen*. Der Meeresbiologe untersucht nicht die Frage, sondern sammelt Daten, die mögliche Antworten ausschließen bzw. andere mögliche Antworten bestätigen, bis er sich sicher sein kann, daß er eine annähernd vollständige Antwort vorliegen hat.

(90) Wie komme ich von Tübingen zum Stuttgarter Flughafen?

Da (90) ein direkter Fragesatz ist, kann die existentielle Interpretation nicht von einem nicht-overten Quantifikationsadverb herrühren. Für die Analyse von (90) haben Berman und Lahiri daher m.E. zwei Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit besteht darin, (90) doch als Einbettung zu betrachten, und zwar als eine elliptische. Der Kandidat, der mir hierfür am plausibelsten erscheint und der auch evtl. mit Bermans bzw. Lahiris Interpretationsmechanismen vereinbar ist, wäre der Verbkomplex *wissen möchten*, vgl. (91):⁵⁴

(91) Ich möchte (\exists) wissen, wie ich von Tübingen zum Stuttgarter Flughafen komme.

Abgesehen davon, daß diese Lösung unelegant ist, sprechen zwei Dinge gegen eine solche Analyse. Erstens sind overte Quantifikationsadverbien in Kombination mit diesem Verbkomplex nicht möglich, vgl. (92):

(92) *Ich/Er möchte größtenteils wissen, wer an der Verlosung teilgenommen hat.

Zweitens weisen, wie Belnap (1982) ausführt, direkte Fragesätze und ihre potentiellen Äquivalente unterschiedlich viel Skopusambiguitäten auf.

Damit bleibt eigentlich wieder nur die Möglichkeit, die Spezifizierung der Vollständigkeit dem Kontext oder dem pragmatischen Modul zu überlassen, was in die gleiche unplausible Situation führt, wie sie beim ersten Einwand vorlag.

3.3 PRAGMATISCH ORIENTIERTE ANALYSEN

Ein wichtiger Einwand gegen semantische Theorien existentieller Lesarten bestand in deren Redundanz. Ohne die Ambiguität an einer formalen Eigenschaft des Fragesatzes (z.B. Skopusambiguität) festmachen zu können, muß für eine vollständige Erklärung trotzdem auf pragmatische Mechanismen rekuriert werden. Daher ist es naheliegend, sich pragmatische Ansätze näher anzuschauen.

3.3.1 Beck (1996)

Bei ihrer Diskussion des von Rullmann (1995) zur Analyse von *wieviele*-Fragen benutzten Maximalitätsoperators macht Beck (1996) den Vorschlag, diesen durch eine Präzisierung der Vorstellung dessen, was eine angemessene Antwort auf eine Frage darstellt, zu ersetzen. Sie nimmt dabei Bezug auf Definitionen von Heim (1994b). Beck (1996) äußert sich explizit zu dem Status, den das Konzept einer angemessenen Antwort auf eine Frage einnimmt. Ihre

⁵⁴Ein solches Verb muß je nach Theorie faktiv oder extensional sein. Verben wie *fragen* scheiden daher von vorneherein aus. Der Verbkomplex *wissen möchten* wäre ein möglicher Kandidat, da *wissen* sowohl faktiv als auch extensional ist.

Position ist folgende:

The strategy pursued will be to incorporate informativeness not into the semantics of the question, but into the definition of answerhood to a question. (Beck (1996), 173)

Durch die folgenden Definitionen von *answer1* und *answer2* wird festgelegt, was eine (vollständige) Antwort auf die jeweilige Frage darstellt:⁵⁵

$$(93) \quad \text{answer1}(Q)(w) = \bigcap \{p : Q(w)(p) \wedge p(w)\} \quad (= (95) \text{ in Beck (1996), 173})$$

$$(94) \quad \text{answer2}(Q)(w) = \lambda w' [\text{answer1}(Q)(w') = \text{answer1}(Q)(w)] \\ (= (103) \text{ in Beck (1996), 176})$$

answer1 ist also eine Funktion, die Frageintensionen als Argumente nimmt, und zu einem bestimmten Index eine Proposition als Wert generiert. Diese Proposition entspricht der Konjunktion der Propositionen einer Karttunennotation. *answer2* benutzt die Definition von *answer1* und repräsentiert eine Funktion, welche ebenfalls Frageintensionen als Argumente nimmt, und eine Proposition ausgibt. Diese Proposition allerdings entspricht im wesentlichen der von Groenendijk und Stokhof (1984) generierten Fragedenotation. Es ist nicht ganz klar, ob diese Funktionen direkt in eine kompositionelle Ableitung eingehen sollen, oder Teil von Bedeutungspostulaten für spezielle Verben sind, wie dies in Heim (1994b) vorgesehen ist.

Um der Möglichkeit existentieller Lesarten gerecht zu werden, fügt Beck (1996) obigen Definitionen eine weitere hinzu:

$$(95) \quad \text{answer3}(Q)(w) = \lambda P \exists p [P(w)(p) \wedge Q(w)(p) \wedge p(w)] \\ (= (116) \text{ in Beck (1996), 182})$$

Hierbei kann man zuallererst einmal feststellen, daß *answer3* zwar ebenfalls auf Hamblindenotationen operiert, aber im Gegensatz zu *answer1* oder *answer2* nicht direkt eine Proposition generiert, sondern ein λ -Abstraktum, das Argumente der Form $\lambda w' \lambda p' \text{VERB}(\text{SUBJEKT}, p', w')$ zu sich nimmt. Die Art der funktionalen Applikation ist also der der Antwortbegriffe *answer1* bzw. *answer2* genau entgegengesetzt. Während *answer1,2(Q)(w)* als Argument des Verbs betrachtet werden können, muß wohl der Matrixsatz als Argument von *answer3(Q)(w)* betrachtet werden. Damit scheint die Annahme verbunden zu sein, daß *answer1* und *answer2* konzeptionell von *answer3* verschieden sind. Ein wesentliches Problem sehe ich darin, daß existentielle Lesarten in Fällen abgeleitet werden können, in denen sicher keine existentiellen Lesarten möglich sind, wie beispielsweise in (96):

$$(96) \quad \text{Egon erzählte, welche Leute auf der Party waren.}$$

⁵⁵Im Unterschied zu Heim (1994b) arbeitet Beck mit Hamblinmengen als Basisdenotaten.

Da *erzählen* sowohl *wh*-Komplemente als auch *daß*-Komplemente zu sich nimmt, ist ohne weiteres ableitbar, daß (96) eine existentielle Lesart hat, d.h. daß (97) eine Wahrheitsbedingung für (96) darstellt:

$$(97) \quad \exists p[\text{ERZAEHLT}(Egon, p, w) \wedge Q(w)(p) \wedge p(w)]$$

Eine Antwort der Art (98-b) ist auf (98-a) jedoch schlecht möglich:

- (98) a. Welche Leute waren auf der Party?
b. Harry.

Es müssen also auf irgendeine Weise weitere Möglichkeiten geschaffen werden, um die Generierung existentieller Lesarten auszuschließen.

Betrachtet man die einzelnen Komponenten, die in die Definition von *answer3* eingehen, dann stellt man fest, daß *answer3* — zumindest was einige formale Eigenschaften anbetrifft — parallel zu der Darstellung existentieller Lesarten bei Berman läuft: Der Existenzquantor (der hier Propositionen quantifiziert) bekommt Skopus über das einbettende Verb, dieses Verb muß Propositionen einbetten können, und diese Propositionen müssen wahr sein. Es wird also wie bei Berman (1991) vorhergesagt, daß existentielle Lesarten nur bei Einbettung unter faktive Verben möglich sind. Dagegen wurde bereits in Abschnitt 3.2.3 argumentiert.

3.3.2 Existentielle Lesarten als Implikaturen

Bei der Diskussion der Hintikka'schen Theorie, die, wie ausgeführt, eine Ambiguität hinsichtlich existentieller und universeller Lesarten beinhaltet, wendet sich Karttunen explizit gegen eine solche Position. In einer Fußnote bemerkt er, daß existentielle Lesarten einer pragmatischen Erklärung bedürfen:

I am inclined to think that there is no semantic ambiguity of the sort Hintikka postulates. What we do need, of course, is an account of the fact that direct *wh*-questions can be used to solicit more or less complete answers depending on the particular question and the circumstances of its use. (Karttunen (1977), 7; FN 4)

Leider gibt dieses Zitat Karttunens keinen Aufschluß darüber, wie er sich den Zusammenhang zwischen (a) semantischer Interpretation, (b) pragmatischen Faktoren, (c) pragmatischen Gesetzmäßigkeiten und letztlich (d) der resultierenden (existentiellen) Interpretation vorstellt. Man könnte vermuten, daß Karttunen in dem von Grice entwickelten Implikaturensystem eine Lösung gesehen hat. Es ist allerdings genauso gut möglich, daß Karttunen eine Lösung in der Art von Groenendijk und Stokhof (1984), Theorie 2, im Sinn hatte. Ich möchte Karttunen keine dieser beiden Positionen unterstellen, nehme aber die Äußerung zum Anlaß, die Möglichkeit einer Reduzierung existentieller Lesarten auf Implikaturen zu diskutieren.

Dabei gehe ich von der Voraussetzung aus, daß, wie in der Einleitung gezeigt wurde, mindestens ein Begriff der vollständigen Antwort innerhalb der Semantik verfügbar sein muß; dies ist der der vollständigen Antwort auf eine universell zu verstehende Frage.

Grice (1989, 26ff.) nimmt an, daß jede Form von Kommunikation (und allgemein menschlichem Verhalten) bestimmten Regularitäten unterworfen ist, die er in einem umfassenden Kooperationsprinzip (*Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged.*) und mehreren Maximen mit Submaximen formuliert. Daß die Annahmen von Grice in der einen oder anderen Form zutreffen, scheint allgemein akzeptiert zu sein. Allerdings ist die Anwendung seines Systems auf unseren Gegenstand nicht ohne weiteres möglich. Grice hat seine Prinzipien lediglich für Assertionen formuliert, nicht für andere Sprechakte, wie z.B. Befehle oder Fragen. Die für uns relevante Maxime ist natürlich die Maxime der Quantität. Sie wird von Grice in zwei Submaximen unterteilt:

(99) *Maxime der Quantität*

1. Mache Deinen Beitrag so informativ wie (für die gegenwärtigen Ziele des Diskurses) nötig.
2. Mache Deinen Beitrag nicht informativer als (für die gegenwärtigen Ziele des Diskurses) nötig.

Es gibt prinzipiell zwei Möglichkeiten einen Implikaturansatz zu verfolgen. Einerseits auf der Seite der Frage mit der Folge einer Uminterpretation derselben, andererseits auf der Seite der Antwort. Da Antworten Assertionen darstellen, ist auf sie Grice' Formulierung anwendbar.

Betrachten wir also zuerst die Antwortseite. Nehmen wir wieder einmal an, ein italienischer Tourist äußert (100):

(100) Wo kann ich in Tübingen eine italienische Zeitung bekommen?

Nehmen wir weiter an, daß der Adressat der Frage das Kooperationsprinzip beachtet. Außerdem kennt er insbesondere die zweite Maxime der Quantität. Ihm ist klar, daß der Tourist eine italienische Zeitung kaufen möchte. Dazu reicht jedoch die Nennung eines Ladens aus, in dem man tatsächlich eine italienische Zeitung kaufen kann. Da er die zweite Maxime der Quantität beachtet, wird er nur eine partielle Antwort der Art *am Bahnhof* geben. Diese Erklärung ist einfach und plausibel.⁵⁶ Sie nimmt allerdings keinen Bezug auf den Begriff

⁵⁶Die Theorie, die ich später entwerfen werde, kann bis zu einem gewissen Grad als Modellierung eines solchen Schlußfolgerungsprozesses verstanden werden. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings in der Formulierung der Voraussetzungen.

der Implikatur.⁵⁷ Eine Implikatur, die sich aus der Beachtung der zweiten Quantitätsmaxime ergeben könnte, wäre die folgende: *Der Antwortende glaubt, daß die Antwort für den Fragenden insofern vollständig ist, als sie für seine Ziele ausreicht.* Diese Analyse führt zu demselben Ergebnis wie die Analyse von Groenendijk und Stokhof (1984), Theorie 2, d.h. zu einer Identifizierung von Antworten auf existentiell zu verstehende Fragen mit partiellen, wenn auch ausreichenden, Antworten universeller Lesarten. Für eine ausgiebige Diskussion der Nachteile einer solchen Annahme verweise ich auf Abschnitt 5.5.

Gehen wir damit zur Frageseite über. Wie könnte hier ein Implikaturenansatz aussehen? Die Idee müßte darin bestehen, daß die geäußerte Frage aufgrund von für Fragen formulierten Maximen eine Implikatur trägt, die eine Uminterpretation der Frage beim Adressaten zur Folge hat. Wie muß eine solche Implikatur aussehen? Wie könnte sie zustande kommen? Die erste Frage scheint relativ leicht beantwortbar zu sein. Diese Implikatur müßte so etwas ausdrücken wie: *Ich bin mit einer partiellen Antwort zufrieden.* Zur Beantwortung der zweiten Frage müssen mehrere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Es ist klar, daß die Implikatur eine konversationelle sein müßte. Es muß also eine der Grice'schen Maximen ins Spiel gebracht werden. Ein guter Kandidat ist die erste Submaxime der Maxime der Quantität. Diese könnte man für unsere Zwecke reformulieren als (*):

(*) 1. *Submaxime der Quantität (für Fragen):*

Frage nicht nach mehr Informationen als (für das gegenwärtige Ziel des Diskurses) nötig.

Es gibt nun nach Grice drei Möglichkeiten, wie Implikaturen entstehen können; durch *Beachtung* der Maximen, durch einen *Konflikt* mit einer anderen (übergeordneten) Maxime oder durch einen vordergründig bewußten *Verstoß* gegen eine der Maximen.

Die Beachtung der Maxime (*) kann nicht die Ursache für eine solche Implikatur sein. Denn eine Beachtung hat zur Konsequenz, daß das durch die Äußerung Gesagte nicht uminterpretiert werden kann, vgl. dazu die Beispiele in Grice (1989, 32, Group A). Wäre die entsprechende Implikatur trotzdem ableitbar, so erhielte man sofort einen Widerspruch zwischen der Implikatur und dem Gesagten.⁵⁸

Ein Konflikt mit anderen Maximen ist bei Beispielen für existentielle Interpretationen nicht festzustellen. Eine höherrangige Maxime stellt sicher die Maxime der Qualität dar (Vielleicht: *Stelle keine Fragen, die Du nicht für beantwortbar hältst*). Deren Beachtung ist aber

⁵⁷ Was nicht heißen soll, daß dies ein Nachteil wäre. Ich möchte damit nur betonen, daß es zwar sinnvoll ist, auf bestimmte Verhaltensmuster zu rekurrieren, aber unnötig, sich auf die Implikaturtheorie zu beziehen.

⁵⁸ Man könnte sich auch vorstellen, daß die Implikatur abgeleitet wird, wie z.B. skalare Implikaturen abgeleitet werden. Diese beinhalten jedoch immer die Annahme, daß der Sprecher *mehr* hätte sagen können, als er tatsächlich gesagt hat. Der Schluß besteht dann darin, daß der Sprecher weiß, daß die stärkere Aussage nicht zutrifft.

eine notwendige Bedingung des Stellens einer Frage überhaupt, nicht des *wie*.

Bleibt also nur die Möglichkeit der Ausschöpfung einer der Grice'schen Maximen. Die einzige Maxime, die dafür in Frage zu kommen scheint, ist wieder die Maxime (*). Um einen offensichtlichen Verstoß gegen diese Maxime feststellen zu können, muß der Adressat der Frage allerdings bereits die Information zur Verfügung haben, daß dem Sprecher weniger Information genügt, als er mit seiner Frage ausdrückt. Damit ist aber die Ableitung einer Implikatur, wie wir sie bräuchten, sowohl zirkulär als auch redundant.

Außer diesen eher theoretischen Argumenten gibt es noch mindestens zwei empirische Argumente, die einen Implikaturansatz eher unwahrscheinlich erscheinen lassen.

Implikaturen werden ihrer Natur nach (als Ableitungen von dem Gesagten) immer von der gesamten Äußerung getragen. Wie bereits gezeigt wurde, sind existentielle Lesarten aber auch bei indirekten Fragesätzen möglich, und zwar unter (fast) beliebigen Verben. Das zeigt, daß die fragliche Information vom indirekten Fragesatz selbst getragen wird, nicht von der Gesamtäußerung. Damit wird nahegelegt, daß es sich nicht um eine Implikatur handelt.

Das zweite Argument stützt sich auf das Verhalten von Implikaturen unter Einbettung. Implikaturen werden in Einbettungen häufig (wenn nicht immer) gelöscht. Als Beispiel führe ich eine skalare Implikatur an (\rightsquigarrow soll dabei soviel wie *impliziert konversationell* bedeuten):

- (101) a. Hanno hat 14 Kinder.
 b. \rightsquigarrow Sprecher weiß, daß Hanno nicht mehr als 14 Kinder hat.
- (102) a. Egon hat herausgefunden, daß Hanno 14 Kinder hat.
 b. \nrightarrow Egon/Sprecher weiß, daß Hanno nicht mehr als 14 Kinder hat.

Die entsprechende Information, die – wie oben festgestellt wurde – von dem indirekten Fragesatz getragen wird, wird aber an den Gesamtsatz weitergegeben. Ein Verhalten, das man bei einer Implikatur nicht erwarten würde.

Damit, meine ich, ist wohl deutlich gegen einen Implikaturansatz argumentiert worden, und ich wende mich der letzten pragmatisch orientierten Analyse zu.

3.3.3 Groenendijk & Stokhof (1984): Theorie 2

In diesem Abschnitt möchte ich kurz die pragmatische Behandlung existentieller Interpretationen in Groenendijk und Stokhof (1984) vorstellen, und deren Kritik des eigenen Ansatzes. Diese Kritik ist eng verbunden mit der Korrelation der Begriffe existentielle Interpretation und partielle Antwort. Das möchte ich zum Anlaß nehmen, ein kleines Plädoyer für die Notwendigkeit des Begriffs der vollständigen Antwort auf eine existentiell zu lesende Frage innerhalb der Semantik zu halten.

Groenendijk und Stokhofs Idee besteht darin, nicht systematisch eine semantische An-

biguität anzunehmen, sondern die Ambiguität aus dem Bereich der Frage in den Bereich der Antwort zu verlegen. Die einzige semantische Lesart von Fragen ist, so die Annahme, eine universelle (besser: mention-all). Es werden zwei Antwortbegriffe angenommen, der der *vollständigen* Antwort und der der *partiellen* Antwort. Die vollständige Antwort ist eine Antwort, die der Extension der Frage entspricht *plus* einem Statement, daß dies die vollständige Antwort ist, bzw. dafür gehalten wird.⁵⁹ Eine Antwort heißt *partiell*, wenn sie mindestens eine mögliche Antwort ausschließt, vgl. Groenendijk und Stokhof (1984, 531).⁶⁰ Die verschiedenen Frageinterpretationen werden mit diesen verschiedenen Antwortbegriffen verbunden; die universelle Interpretation mit dem Begriff der vollständigen Antwort, die existentielle Interpretation mit dem Begriff der partiellen Antwort.⁶¹ Naheliegenderweise sollte diese Korrelation den folgenden Äquivalenzen entsprechen:

- (103) a. p ist eine vollständig ausreichende und wahre *mention-all* Antwort auf q gdw. p q an jedem Index folgert, d.h. an jedem Index *die* vollständige Antwort auf q enthält.
- b. p ist eine vollständig ausreichende und wahre *mention-some* Antwort auf q gdw. es einen Index gibt, an dem p und q nicht gleichzeitig wahr sein können, d.h. p eine mögliche (semantisch) vollständige Antwort ausschließt.

Das Problem besteht nun darin, daß (103-b) keine adäquate Charakterisierung von *mention-some* Antworten darstellt. Nicht jede partielle Antwort gilt als vollständige Antwort auf eine existentiell zu interpretierende Frage. Groenendijk und Stokhof (1984, 532) geben folgendes Beispiel:

- (104) a. Where is a pen?
b. Not in the drawer.

⁵⁹Das ist etwas lax formuliert. Tatsache ist, daß Groenendijk und Stokhof (1984) das Faktum, daß der Fragende eine Antwort für eine vollständige hält, solange der Adressat dies nicht explizit verneint, nicht als konversationelle Implikatur analysieren (was ihnen allerdings, wie sie sagen, lieber wäre, wenn nicht so problematisch), sondern als semantische Eigenschaft der Antwort. Dabei beinhaltet das Vollständigkeits-Statement sozusagen eine Definitheitsbedingung. Eine vollständige Antwort ist von der Form *Diejenigen, die auf der Party waren, sind . . .*, eine partielle Antwort ist von der Form *Auf der Party waren . . .*

⁶⁰Eine analoge Definition partieller Antworten kann auch für die noch zu formulierende Theorie gefunden werden. Ein Vorschlag wäre folgender:

Definition 3.3.1 (Partielle Antwort). Sei Q eine Frage, $\text{ANSWER}X(Q')$, $X \in \{\exists, \forall, \forall\forall\}$, die antwortspezifizierte Karttunen-Denotation, dann ist p eine *partielle Antwort* auf Q gdw. $\exists q \in \lambda p(\exists w \text{ANSWER}X_w(Q'))(p)$, so daß

$$\{p\} \models_{\mathcal{M}, i, g} \neg q$$

⁶¹Wie eine solche Verbindung tatsächlich aussieht, lassen sie dabei offen. Die Verbindung wird lediglich in Form einer Äquivalenzbedingung formuliert.

(104-b) ist sicherlich eine partielle Antwort auf (104-a). Genauso sicher ist (104-b) aber auch keine mention-some Antwort auf (104-a). Groenendijk und Stokhof argumentieren überzeugend, daß man die Definition für partielle Antworten nicht derart abändern kann, so daß die Äquivalenz aufrechterhalten werden könnte. mention-some Antworten sind eben Antworten einer ganz bestimmten Art, charakterisierbar als Elemente der Karttunenmenge.

Diese Einsicht könnte dazu verleiten, anstatt mention-some Antworten auf den Begriff der partiellen Antwort zurückzuführen, einen neuen Antwortbegriff einzuführen, den der *mention-some* oder *existentiellen* Antwort. Eine mention-some Antwort bestünde in einer (beliebig großen) Menge von n -Tupeln, die mit dem entsprechenden Abstraktum eine (in @) wahre Proposition bilden; eine existentielle Antwort würde durch eine beliebige Teilmenge der Karttunen-Denotation definiert. Das Resultat wäre eine korrekte Erfassung der Menge solcher Antworten. Aber um welchen Preis? Diese Definitionen, so glaube ich, wären eine korrekte Beschreibung, geben aber weder weiteren Aufschluß über die Natur solcher Fragen, noch über eventuelle Zusammenhänge mit anderen Phänomenen, zumindest soweit ich dies momentan überblicke. Der Gehalt dieser Definitionen läßt sich wohl in einem Satz formulieren als ‚Es gibt Fragen, die Antworten der und der Art erfordern‘. Sollte ein pragmatischer Ansatz dieser Art weiter verfolgt werden, dann scheint es unumgänglich, existentielle/mention-some Antworten auf den Begriff der partiellen Antworten zurückzuführen, was zu den oben angesprochenen Problemen führt.

Man sollte hieraus den Schluß ziehen, daß der Begriff der existentiell zu lesenden Frage und der Begriff einer vollständigen Antwort auf eine solche Frage innerhalb der Semantik notwendig ist. Da dieses Argument weitgehend theoretischer Natur ist, möchte ich diesem noch weitere, eher empirische, Argumente hinzufügen, wovon das erste bereits explizit in Groenendijk und Stokhof (1984, 533) angeführt ist.

Der Begriff der existentiellen Lesart scheint unabdingbar zu sein für die Formulierung von Wahrheitsbedingungen bei bestimmten ‚ambigen‘ Einbettungen. Groenendijk und Stokhof führen die folgenden Beispiele an:

- (105) John knows where a pen is.
- a. For all places where a pen is, John knows that there is a pen at that place.
 - b. For some places where a pen is, John knows that there is a pen at that place.
- (106) John wonders where a pen is.
- a. John wants for all places where a pen is to know that there is a pen at that place.
 - b. John wants for some places where a pen is to know that there is a pen at that place.

Eine rein pragmatische Behandlung existentieller Lesarten hätte eine Interferenz pragmati-

scher und semantischer Mechanismen zur Folge — eine zumindest fragwürdige methodologische Annahme. Wie in Abschnitt 2.2 beobachtet wurde, gibt es darüberhinaus Verben, die (bei Vorliegen entsprechender formaler Bedingungen) in ihrem Komplement lediglich eine existentielle Lesart zulassen. Vorkommen existentieller Lesarten, wie bei dem intensionalen und dekomponierbaren Verb *wonder* in (106), sind nicht auf dieses Verb beschränkt. Andere Verben, bei denen eine derartige Dekomposition nicht so naheliegend ist, sind *überlegen*, *untersuchen*.

Eine analoge Situation ergibt sich mit dem Phänomen der Quantifikationellen Variabilität. Ein Quantifikationsadverb im Matrixsatz von (106) hat eine Disambiguierung zur Folge:

- (107) John knows for the most part where a pen is.
- a. For most of all the places where a pen is, John knows that there is a pen at that place.
 - b. *For most of some places where a pen is, John knows that there is a pen at that place.

Zur Erklärung der Unmöglichkeit von (107-b) muß vermutlich auf den Begriff der existentiellen Lesart Bezug genommen werden. Zumindest muß man erklären können, warum die pragmatisch-semantische Zusammenarbeit im Fall von (106) so erfolgreich ist, im Fall von (107) jedoch nicht.

In Abschnitt 3.1.2 wurde bereits ein Beispiel angeführt, das zeigt, daß Anaphern wie *das* auf (nicht formulierte!) Antworten auf existentiell zu verstehende Fragen referieren können.⁶² Das ist bei typischerweise pragmatischen Phänomenen nicht der Fall. Dazu zwei Beispiele, eines davon aus Grice (1989). Die (a) Sätze geben die jeweiligen Implikaturen wieder:

- (108) A: Smith doesn't seem to have a girlfriend these days.
 B: He has been paying a lot of visits to New York lately.
- a. Smith has probably a girlfriend in New York.
- A: That's interesting. I didn't know that.
- (109) A: Even Smith doesn't have a girlfriend these days.
- a. For all persons, which are known by A and B it is most unlikely, that Smith has no girlfriend these days.
- B: That's surprising. I didn't know that.

In (108) liegt eine konversationelle Implikatur vor, in (109) eine konventionelle. In beiden

⁶²Es wäre korrekter zu sagen, daß die Anapher *das* auf das Denotat einer existentiell zu verstehenden Frage referiert. Da das Denotat jedoch eine Menge von (vollständigen) Antworten darstellt, erlaube ich mir diese etwas ungenaue Sprechweise.

Fällen kann sich die Anapher nicht auf die implizierte Aussage beziehen. Das legt zumindest sehr nahe, daß der Begriff der vollständigen Antwort auf eine existentiell zu verstehende Frage semantisch kodiert ist.

Ein weiteres Argument, das, wenn es auch kein knock-down Argument ist, doch ebenfalls nahelegenden Charakter hat, hängt mit der Formulierung der Antworten auf universell bzw. existentiell zu verstehende Fragen zusammen. Wie sehen typischerweise (partielle Standard-) Antworten auf eine universell zu interpretierende Frage aus? Nehmen wir das gängige Party-Beispiel. Eine Antwort auf (110-a) ist typischerweise eine Konjunktion mehrerer positiver Instanzen, wie in (110-b):

- (110) a. Wer war gestern auf der Party?
 b. Ernst und Clarissa. (Ernst und Clarissa waren gestern auf der Party.)
 c. Ernst oder Clarissa.

(110-b) kann für unsere Zwecke dabei ohne weiteres auch als partielle Antwort gelten. Ich möchte partielle Antworten dieser Art *partiell spezifizierende Antworten* nennen, da sie zumindest einen Teil der vollständigen Antwort explizit festlegen. (110-c) ist ebenfalls eine partielle Antwort, jedoch eine anderer Art. Sie schließt mögliche vollständige Antworten aus (z.B. diejenigen, in denen weder Ernst noch Clarissa positive Instanzen darstellen), legt den Sprecher aber auf keine einzige positive Instanz fest. Solche partiellen Antworten möchte ich *partiell einschränkende Antworten* nennen. Ist die Äußerung von (110-c) als eine partiell spezifizierende Antwort beabsichtigt, dann ist sie offensichtlich unangemessen. Die Konjunktion *oder* ist folglich für partiell spezifizierende Antworten nicht verfügbar. Wie sieht die Situation bei existentiell zu verstehenden Fragen aus? Geben wir uns einen Kontext vor. Ein Gast kommt in ein größeres Lokal, das eine Garderobe am Eingang besitzt, sowie mehrere Garderoben für jeweils ein Gruppe von Tischen. Wenn der Gast die Frage (111-a) stellt, wird der Kellner mit (111-b) oder, was wahrscheinlicher ist, mit (111-c) antworten:

- (111) a. Wo kann ich meinen Mantel ablegen?
 b. Hier an der Garderobe und [aber auch] an ihrem Tisch.
 c. Hier an der Garderobe oder an ihrem Tisch.

Nehmen wir an, Antworten auf existentiell zu verstehende Fragen seien partielle, genauer: partiell spezifizierende Antworten. Es ist klar, daß sowohl (111-b) als auch (111-c) den Kellner auf zwei positive Instanzen festlegen, beide Antworten also partiell spezifizierende Antworten sind. Wieso ist dann aber die Konjunktion *oder* in (111-c) möglich, sogar die pragmatisch wesentlich bessere, wo doch (110-c) gezeigt hat, daß diese Konjunktion bei partiell spezifizierenden Antworten nicht möglich ist? Ich denke, daß die einzige Lösung für dieses

Problem darin besteht, anzunehmen, daß (111-c) keine partiell spezifizierende Antwort ist, sondern eine vollständige Antwort auf die Frage (111-a), die ihrerseits aus zwei vollständigen Antworten besteht, und der Kellner dabei (konventionell) impliziert, daß er dem Gast die Wahl überläßt. Wenn das richtig ist, dann ist es naheliegend anzunehmen, daß durch die Frage spezifiziert wurde, wie eine vollständige Antwort auf sie auszusehen hat.

Die zwei letzten Argumente beziehen sich auf Sprachen, die über Partikeln verfügen, welche partiell spezifizierende Antworten lizensieren. Für das Deutsche ist die Partikel *zum Beispiel/beispielsweise* ein gutes Beispiel, für das Englische *for example*.⁶³ So kann man auf (112-a) ohne weiteres mit (112-b) antworten, ohne daß die Äußerung von (112-b) die Information (konversationelle Implikatur) tragen würde, daß die Antwort vollständig ist. Die Partikel *zum Beispiel* beinhaltet mindestens zwei Informationen. Erstens, daß sich der Fragende bewußt ist, daß es mehrere Personen gibt, die das durch die Frage ausgedrückte Prädikat erfüllen, und zweitens, daß eine echte Teilmenge aller positiven Instanzen dem Sprecher ausreicht.

- (112) a. Wer zum Beispiel war gestern auf der Party?
 b. Fred.

Nehmen wir wieder an, daß die Frage (111-a) lediglich eine universelle Lesart hat, über den Kontext jedoch spezifiziert wird, daß nur eine partielle Antwort nötig ist. Die gleiche Arbeit, die der Kontext leistet, könnte dann wohl auch eine (unwesentlich) längere Formulierung mit der Partikel *zum Beispiel* leisten. Das ist aber in allen bisher aufgeführten Beispielen nicht der Fall. Man müßte annehmen, daß ein systematischer Verstoß gegen die Grice'sche Maxime der Modalität (*Be perspicuous!*) vorliegt, die Grundlage einer konversationellen Implikatur ist. Eine solche liegt aber nicht vor.

Was unter diesen Voraussetzungen aber noch viel überraschender sein muß, ist die Tatsache, daß diese Partikeln in existentiell zu interpretierenden Fragen in der Regel pragmatisch sogar markiert sind, obwohl sie doch die Arbeit des Kontexts übernehmen und damit wesentlich zur Deutlichkeit des Gesagten beitragen. Man betrachte dazu z.B. (111-a), erweitert durch die Partikel *zum Beispiel*, geäußert in der gleichen Situation:

- (113) ??Wo (zum Beispiel) kann ich (zum Beispiel) meinen Mantel ablegen?

Mit diesen Argumenten hoffe ich deutlich gemacht zu haben, daß die existentielle Lesart keine wie auch immer abgeleitete Form der universellen Lesart darstellt.

⁶³Die Partikel *for example* ist Belnap (1963) zufolge nur in direkten Fragesätzen möglich. M.E. gilt das gleiche für das Deutsche. Das hat jedoch keine Relevanz für das Argument.

4 DAS MODELL

Um die Ergebnisse des Abschnitts 3 nochmals grob zusammenzufassen: Abgesehen von je theorieabhängigen Problemen sind die semantischen Ansätze allesamt mit dem Problem konfrontiert, daß zur Auflösung einer an formalen (z.B. syntaktischen) Eigenschaften nicht festzumachender Ambiguität auf pragmatische Komponenten zurückgegriffen werden muß. Damit entsteht in der Beschreibung des Phänomens Redundanz. Diese liegt klar in der Voraussetzung. Andererseits kann, wie der Abschnitt 3 und die Einleitung gezeigt haben, nicht alleine die pragmatische Komponente für eine Erklärung herangezogen werden.

Die Tatsache, daß die jeweilige Interpretation einer Frage von den Zielen des Fragenden abhängig ist, könnte eine pragmatische Analyse nahelegen, auch wenn sich hier von den traditionellen Analysemustern eigentlich nur die konversationelle Implikatur aufdrängt, was aber bereits verworfen wurde. Ein weiteres Indiz für die Richtigkeit eines pragmatischen Ansatzes könnte in der Lösbarkeit⁶⁴ der Frage-Antwort-Bedingungen *existentiell/universell* gegeben sein:⁶⁵

- (114) a. Was wurde auf der Konferenz besprochen? — Aber bitte beschränke Dich auf das, was mich persönlich betrifft.
 b. Löschung einer universellen Frage-Antwort-Bedingung.
- (115) a. Wen von den Dozenten des Deutschen Seminars kann ich fragen, ob er mich prüft? Aber bitte nenne mir alle, weil ich mit manchen nicht klarkomme.
 b. Löschung einer existentiellen Frage-Antwort-Bedingung.

⁶⁴Hier stellt sich die Frage, ob man die Zusätze tatsächlich als Lösungen betrachten möchte, oder ob sie nicht besser als modifizierende Zusatzbedingungen angesehen werden sollten. Darauf möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Da es hier nicht auf den Status, sondern lediglich auf die Wirkung ankommt, sei für das Argument angenommen, daß sie tatsächlich Lösungen darstellen.

⁶⁵Die Lösbarkeit kann auch als ein weiteres Kriterium zur Abgrenzung der existentiellen Lesart von den Auswahl- und Partikellesarten angesehen werden. Die folgenden Beispiele, übersetzt und leicht verändert, sind aus Belnap (1963):

- (i) a. Was haben zwei von Hans Freunden ihm zum Geburtstag geschenkt?
 b. *...? — Aber bitte nenne mir alle Geschenke, die Hans zum Geburtstag bekam.
- (ii) a. Was ist ein Beispiel für eine Primzahl zwischen 10 und 20?
 b. *...? — Aber bitte nenne mir alle.
- (iii) a. Nun gut — Wer war einer der Stars, die an dem Abend aufgetreten sind, von dem du behauptest, dort gewesen zu sein?
 b. *...? — Aber bitte nenne mir alle.

Die Unmöglichkeit der Löschung dieser nichtexhaustiven Lesarten zeigt m.E., daß diese Beispiele kontextunabhängig analysiert werden müssen. Vor allem an den Auswahllesarten in (i) und (iii) ist deutlich zu sehen, daß durch den rein semantischen Gehalt der Frage selbst festgelegt wird, was eine vollständige Antwort auf dieselbe sein soll — im Gegensatz zu den 'typischen' Fällen existentieller Lesarten, die immer auch eine universelle Lesart zulassen.

Das Kriterium der Löschbarkeit wird in der Literatur häufig als ein Test für konversationelle Implikaturen angeführt, stellt m.E. aber lediglich einen Test für die Kontextabhängigkeit eines Ausdrucks dar — für konversationelle Implikaturen eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung. So kann z.B. auch die Referenz eines deiktischen Ausdrucks gelöscht werden:

- (116) Hast Du gewußt, daß Fred einen Schäferhund besitzt? — Er ist übrigens gestern unter ein Auto gekommen. — Nein, nicht der Schäferhund. Fred!

Ich werde im folgenden den Standpunkt vertreten, daß existentielle und universelle Lesarten auf der gleichen Ebene analysiert werden sollten, wie indexikalische Ausdrücke (beispielsweise Personalpronomen *ich, du, er, etc.*). Ich nehme an — ohne mich hierbei endgültig festlegen zu wollen —, daß diese Ebene eine semantische ist. Es wurde bereits gezeigt, daß in der Semantik angesiedelte Bereiche, wie Quantifikation oder die Möglichkeit bestimmter Einbettungen, sensitiv hinsichtlich der Spezifizierung dieser Frage-Antwort-Bedingungen ist. Ausgehend von der Annahme, daß Semantik und Pragmatik (zumindest synchron) eigenständige Module darstellen, in dem Sinn, daß die in ihnen wirkenden Gesetzmäßigkeiten einen abgeschlossenen Komplex bilden, kann diese Sensitivität nur dadurch erklärt werden, daß die Spezifizierung dieser Frage-Antwort-Bedingungen tatsächlich Teil des semantischen Moduls ist.

4.1 EINE KONTEXTUELLE VERANKERUNG DER FRAGE-ANTWORT-BEDINGUNGEN

Die Idee, die der späteren formalen Ausarbeitung zugrundeliegt, läßt sich relativ kurz zusammenfassen. Es ist in den vorigen Ausführungen deutlich zum Ausdruck gekommen, daß existentielle Lesarten systematisch mit bestimmten Absichten bestimmter Personen zusammenhängen. Wenn ein italienischer Tourist die Frage *Wo kann ich in Tübingen eine italienische Zeitung bekommen?* stellt, dann wird diese Frage in der Regel existentiell interpretiert. Groenendijk und Stokhof (1984) erklären dies damit, daß für die Absichten des Touristen das Wissen um eine positive Instanz ausreichend ist. Was ist aber die Absicht des Touristen? Natürlich eine italienische Zeitung zu kaufen, d.h. eine *Handlung*. Stellt jemand die Frage *Wer war gestern auf der Party?*, dann ist dessen Absicht sicher nicht die Realisierung einer Handlung. Die Antwort interessiert ihn einfach, aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht glaubt er, etwas oder jemanden verpaßt zu haben. Seine Absicht besteht also lediglich in der Erweiterung seines *Wissens*. Diesen Unterschied werde ich in der Dichotomie *handlungsorientierte vs. wissensorientierte Frage* zu fassen versuchen. In die Definition dieser Begriffe gehen zwei wichtige Faktoren ein: *erstens* der Kontext und dessen Hintergrund, und *zweitens* die Absicht(en) des Fragenden. Aus diesen Informationen

leitet der Hörer eine Annahme darüber ab, was der Fragende mit seiner Frage erreichen will, dessen *Frageziel*. Den Absichten des Sprechers wird also systematisch ein Sachverhalt, das Frageziel, zugeordnet, das für die Generierung einer bestimmten Lesart, existentiell, universell oder hyperuniversell, verantwortlich ist. Diese Frageziele sind damit auch für eine Unbestimmtheit der Frage hinsichtlich des Charakters einer vollständigen Antwort auf diese Frage verantwortlich. Die Repräsentation der Frageziele erfolgt durch eine Variable über Propositionen.

Hier ergibt sich jedoch sofort ein Problem. Wenn ein Angestellter des Tübinger Verkehrsvereins die gleiche Frage stellt (unter dem bereits formulierten Szenario), wie der Tourist, dann hat auch er die Realisierung einer Handlung im Sinn, die der Erstellung eines Touristenführers. In diesem intuitiven Sinn ist also auch diese Frage handlungsorientiert und sollte also existentiell interpretiert werden müssen. Die Handlung des Fragenden, die zu einer existentiellen Interpretation Anlaß gibt, muß also genauer spezifiziert werden. Mein Vorschlag wird darin bestehen, auf den propositionalen Gehalt der Frage selbst zurückzugreifen. Eine Frage wird genau dann existentiell interpretiert und als eine handlungsorientierte kategorisiert, wenn eine am Diskurs beteiligte Person (in der Regel der Sprecher) die Realisierung des durch die Frage ausgedrückten propositionalen Gehalts möchte.⁶⁶

Kommen wir nochmals auf das Beispiel zurück. Der Adressat der Frage entnimmt dem Kontext, daß

- (117) Der Tourist möchte, daß es einen Ort in Tübingen gibt, an dem er (der Tourist) eine italienische Zeitung bekommt.

An dieser Stelle wird der Zusammenhang zwischen dem Vorliegen einer existentiellen Interpretation und den Beobachtungen, die in Abschnitt 2.3 ausgeführt wurden, deutlich. Dort wurde festgestellt, daß das Vorliegen bestimmter Aktionsarten (habituell oder dispositionell) eine notwendige Bedingung für existentielle Lesarten darstellt. Habituelle Aussagen können als Generalisierungen über einzelne, einander ähnliche, Ereignisse verstanden werden. Wenn jemand Zeitungen verkauft, dann gibt es immer bestimmte Ereignisse, die diese Person (als Agens) beinhalten, und in denen eine Zeitung verkauft wird. Dasselbe gilt ähnlich für dispositionelle Aussagen. D.h. eine Antwort auf eine habituell oder dispositionell zu verstehende Frage gibt dem Fragenden immer die Möglichkeit zur Instantiierung eines durch die Antwort kodierten Ereignisses, in dem er eine spezielle thematische Rolle besetzt. Dies kann schema-

⁶⁶Möglicherweise ist diese Formulierung zu stark. Ich glaube aber, daß sie den Großteil der relevanten Daten einschließt, wenn auch die formale Ausbuchstabierung der propositionalen Einstellung häufig etwas schwerfällig klingt, vgl. (117).

tisch (sehr vereinfacht) wie in Abbildung 1 dargestellt werden:

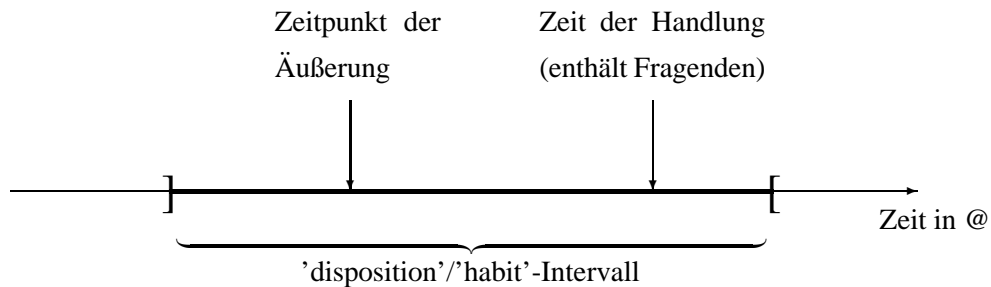


Abbildung 1

Zur Realisierung einer solchen Handlung reicht — wie bereits bemerkt — eine Antwort aus, die einem Element der Karttunenmenge entspricht.

Wenn eine existentielle Lesart einer Frage vorliegt, dann ist deren Beantwortung in der Regel natürlich weiteren kontextuellen Faktoren ausgesetzt. Antwortgebende werden häufig bemüht sein, innerhalb ihrer Möglichkeiten eine informativere Antwort (z.B. zwei oder drei positive Instanzen) zu geben, um dem Fragenden einen größeren Spielraum für Entscheidungen zu geben. Das ist aber keineswegs notwendig. Eine semantische Theorie hat daher lediglich die Aufgabe, nicht nur atomare, sondern auch solche komplexeren Antworten als vollständige zuzulassen.

4.2 DIE ANALOGIE ZU INDEXIKALISCHEN AUSDRÜCKEN

Um das vorgestellte Konzept etwas zu verdeutlichen, möchte ich in diesem Abschnitt nochmals etwas detaillierter auf die Art und Weise der Festlegung der jeweiligen Frage-Antwort-Bedingung (existentiell oder universell) eingehen, und die Parallelen zu der Behandlung von deiktischen Ausdrücken konkretisieren.

Deiktische Ausdrücke werden semantisch in der Regel als Variablen betrachtet. Der Wert dieser Variablen wird durch den Kontext spezifiziert. Sie stellen damit eine notwendige Bedingung für die Bedeutung der Äußerung dar, und ihre Spezifizierung eine notwendige Bedingung der Feststellung, ob die Äußerung in einer gegebenen Situation wahr ist:

Mit der Äußerung des Satzes «du niest» in einer Welt, zu einer Zeit, an einem Ort, wird genau dann eine Proposition ausgedrückt, wenn es in dieser Welt, zu dieser Zeit, an diesem Ort, genau eine Person gibt, die mit dieser Äußerung angesprochen ist. Und falls es in dieser Welt, zu dieser Zeit, an diesem Ort genau eine solche Person gibt, so drückt diese Äußerung die Proposition aus, daß eben diese angesprochene Person zur Äußerungszeit niest.
(Kratzer (1978), 15)

Damit lassen sich bei der kognitiven Verarbeitung der Äußerung eines Satzes wie (118-a)

- (118) a. Er niest.
b. NIEST(x)

zwei Ebenen unterscheiden. Auf einer ersten Ebene, d.h. sozusagen in einem 'ersten Durchlauf', erfaßt der Hörer die 'abstrakte Bedeutung' von (118-a), d.h. dessen Wahrheitsbedingungen. Nehmen wir die Existenz eines Referenten als gegeben, dann ist (118-a) genau dann wahr, wenn die Person, auf die das Pronomen *er* referiert, tatsächlich niest. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß der Hörer auch weiß, auf wen das Pronomen referiert — auf dieser Ebene besitzt er lediglich ein Propositionenkonzept: wenn *er* auf *Robert* referiert, dann drückt (118-a) die Proposition aus, daß Robert niest; wenn *er* auf *Hilde* referiert, dann drückt (118-a) die Proposition aus, daß Hilde niest; etc.

Welche Proposition die Äußerung von (118-a) tatsächlich ausdrückt, ist für den Hörer also erst dann eindeutig festgelegt, wenn er die Referenz des deiktischen Ausdrucks *er* im Kontext verankern kann. Die 'konkrete Bedeutung' des Satzes *Du niest* wird also erst auf einer zweiten Ebene, in einem 'zweiten Durchlauf', festgelegt, und diese hängt wesentlich davon ab, welche Informationen der Kontext zur Verfügung stellt.

Ich nehme an, daß die Situation bei existentiellen und universellen Lesarten die gleiche ist, oder dieser zumindest sehr verwandt. Dasjenige, was durch eine Frage erfragt wird, zerfällt in zwei Bestandteile. *Erstens*, was als (partiell spezifizierende) Antwort gilt, und *zweitens*, wieviele dieser (partiell spezifizierenden) Antworten ausreichen, um zusammen eine vollständige Antwort auf die gestellte Frage bereitzustellen. Bei der Äußerung eines Fragesatzes wie (119-a):⁶⁷

- (119) a. Wo bekomme ich in Tübingen eine italienische Zeitung?
b. ANSWER $X_i(Q)$, $X \in \{\exists, \forall\}$,
und Q_i ist die Karttunennotation von (119-a) zu i .

wird auf einer ersten Ebene, in einem 'ersten Durchlauf', verstanden, was als eine (partiell spezifizierende) Antwort auf diese Frage gilt, beispielsweise eine Antwort wie

- (120) Du bekommst am Bahnhofsstände eine italienische Zeitung.

(unter der Voraussetzung, daß dies tatsächlich der Fall ist.) Der Hörer weiß jedoch noch nicht, was als eine vollständige Antwort auf die Frage gilt. Er kennt aber bereits die Vollständig-

⁶⁷Bei den folgenden Betrachtungen benutze ich bereits Begriffe, die erst später genau definiert werden. Es reicht an dieser Stelle jedoch aus, wenn man sich unter ANSWER $\exists_i(Q)$ eine Menge beliebiger Konjunktionen von Propositionen aus der Karttunenmenge von Q zu i vorstellt, und unter ANSWER $\forall_i(Q)$ deren Supremum. Die Schreibweise ANSWER X , $X \in \{\exists, \forall\}$, ist lediglich eine Konvention, die beide Begriffe zusammenfaßt. In den Definitionen von ANSWER \exists und ANSWER \forall wird das bereits angesprochene Frageziel durch eine Variable q repräsentiert sein. Da diese Variable in einer eineindeutigen Beziehung zu der (Meta-)Variable X steht, kann man an dieser Stelle die Spezifizierung der Variable X als Spezifizierung des Frageziels q betrachten.

keitsbedingungen der Frage, d.h. er besitzt ein 'Mengen-von-Propositionen-Konzept': wenn die Frage handlungsorientiert ist, dann reicht bereits eine Antwort der Art (120) aus, damit die Frage vollständig beantwortet ist; wenn die Frage wissensorientiert ist, dann besteht eine vollständige Antwort aus allen (partiell spezifizierenden) Antworten der Art (120).

Woher weiß der Hörer aber, ob eine Frage handlungsorientiert oder wissensorientiert ist? Diese Frage kann nur auf einer zweiten Ebene, in einem 'zweiten Durchlauf', beantwortet werden. Der Hörer muß das Frageziel, das in der Übersetzung der Frage als Variable X (genauer: q) repräsentiert ist, über den Kontext ermitteln, genau so, wie er in (118-a) gezwungen war, das Pronomen im Kontext zu verankern. Erst das Frageziel legt also fest, welche Antwort als eine vollständige, ausreichende, gilt.

Sowohl die Verankerung des Pronomens als auch die Festlegung des Frageziels zerfallen dabei wiederum in zwei Prozesse. Was deiktische Ausdrücke anbetrifft, so muß deren Referenz in einem ersten Schritt auf eine bestimmte Person festgelegt werden. Dieser Prozeß erfordert eine Hypothesenbildung über den unmittelbaren Kontext, da die Referenz nicht immer derart eindeutig ist, wie man das gerne hätte. Analog dazu muß auch das Frageziel erst durch den Hörer konstruiert werden. Über die Art und Weise, wie das Frageziel abgeleitet wird, möchte ich allerdings keine Mutmaßungen anstellen. Es gehen aber im wesentlichen zwei Elemente in die Konstruktion des Frageziels ein: *erstens* wird — da der Sprecher eine bestimmte Frage gestellt hat, die, was die Vollständigkeitsbedingungen anbetrifft, bereits verarbeitet ist — eine Hypothese über das Vorhandensein einer bestimmten propositionalen Einstellung des Sprechers gebildet (vgl. (117)); *zweitens* präsupponiert eine Frage (unter bestimmten kontextuellen Voraussetzungen) ein kognitives Defizit des Sprechers hinsichtlich des durch die Frage ausgedrückten propositionalen Gehalts.⁶⁸ Die Konstruktion des Frageziels wird also durch bestimmte Input-Output-Bedingungen modelliert, d.h. einer bestimmten propositionalen Einstellung wird ein bestimmtes Frageziel zugeordnet. Ein *drittes* Element darf bei der Konstruktion des Frageziels allerdings nicht aus den Augen verloren werden. Der Fragesatz kann durchaus Skopusambiguitäten enthalten, von denen ich annehme, daß diese bereits im ersten Durchlauf aufgelöst wurden. Ein Beispiel eines solchen Fragesatzes ist durch (121) gegeben:

(121) In welcher Uni müssen alle Germanisten zwei alte Sprachen beherrschen?

Die Skopusambiguität wird auf der Ebene der LF aufgelöst (durch Quantifier-Raising, d.h. Adjunktion an IP), und — so die Annahme — auf das Frageziel übertragen. Dieser Faktor wird später bei der Formulierung des Frageziels die Bezugnahme auf die Übersetzung der IP des Fragesatzes, wie sie auf LF-Ebene vorliegt, nach sich ziehen.

⁶⁸Dieses Element findet seinen Niederschlag in der Verwendung des Prädikats (oder je nach Ausbuchstabierung: Operators) WEISS in der Formulierung des Frageziels.

In einem zweiten Schritt wird dann die Variable, die den deiktischen Ausdruck bzw. das Frageziel repräsentiert, in ihrer Interpretation festgelegt, um die 'konkrete Bedeutung' der Äußerung zu errechnen. Das geschieht bei Variablen, die durch deiktische Ausdrücke eingeführt werden, traditionell mittels Forderungen an die Variablenfunktion g . Ich nehme an, daß auch die Variable q , die das Frageziel repräsentiert, über die Variablenfunktion g interpretiert wird. Diesen Punkt werde ich allerdings technisch nicht weiter ausführen.

Insgesamt sollte man noch darauf hinweisen, daß sich sowohl die Frage, ob eine Äußerung in einer bestimmten Welt wahr ist, als auch die Frage, ob eine Antwort in einer bestimmten Welt eine vollständige und wahrheitsgetreue ist, auf die Elementbeziehung \in reduziert, wie an Definition 5.1.1 auf Seite 57 abzulesen ist.

5 VERSUCH EINER FORMALEN MODELLIERUNG

Bevor ich zu der konkreten Ausarbeitung meines Vorschlags übergehe, möchte ich einige allgemeine Annahmen treffen, die nur indirekt mit der Interpretation existentieller oder universeller Lesarten zu tun haben, aber notwendig sind, um zeigen zu können, daß wesentliche Eigenschaften von Fragesätzen erklärbar bleiben.

5.1 ALLGEMEINE ANNAHMEN

Ich werde Fragesätze prinzipiell in der Art von Karttunen (1977) analysieren, d.h. als Mengen von wahren Propositionen.⁶⁹ Karttunen (1977) legt fest, daß die Gesamtheit aller in der Denotation der Frage Q auftretenden Propositionen die vollständige Antwort darstellt. Genau in diesem Punkt werde ich Karttunen jedoch nicht folgen. Die von ihm konstruierte Denotation (Karttunen-Denotation) wird von mir 'lediglich' als ein Hilfsmittel gebraucht, um sagen zu können, was in einer gegebenen Situation eine vollständige Antwort auf die Frage Q darstellt — und diese Spezifizierung ist eine notwendige. Mit anderen Worten: Die Karttunen-Denotation wird nie als solche allein die (End-)Übersetzung einer Frage Q darstellen, sondern nur zusammen mit einer Frage-Antwort-Bedingung $\lambda Q \text{ANSWER } X(Q)$, $X \in \{\exists, \forall, \forall\forall\}$ (s.u.). Allgemein gilt jedoch:⁷⁰

⁶⁹Da eine Übertragung der Karttunen'schen Analyse auf eine GB-Syntax ohne größeren Aufwand möglich ist, lege ich uniform $CP-IP$ -Strukturen zugrunde. Diese Annahme ist extrem vereinfachend, wichtig für meine Zwecke ist allerdings nur, daß das Q -Morphem $?$ in C interpretiert wird.

⁷⁰Zur Darstellung der logischen Struktur von Bedeutungen benutze ich wie Groenendijk und Stokhof **Ty2**, d.h. eine *two-sorted type theory*. Dies ermöglicht Indices wie 'normale' Variablen und Konstanten zu behandeln. **Ty2** wird in Gamut (1991, 133ff.) dargestellt und mit der *intensional theory of types*, wie sie beispielsweise in Karttunen (1977) benutzt wird, verglichen. Die Wahl dieser Typentheorie ist für die folgende Darstellung aber keineswegs notwendig.

Ich bevorzuge häufig die Darstellung $\models_{\mathcal{M},g} \Phi_i$ statt $\llbracket \Phi_i \rrbracket_{\mathcal{M},g} = 1$. Diese Notation ist auf der Ebene von

Definition 5.1.1 (vollständige Antwort). Sei Q eine Frage, Q' dessen Karttunen-Intension und $\text{ANSWER}_X(Q')$, $X \in \{\exists, \forall, \forall\forall\}$, die antwortspezifizierte Karttunen-Intension, dann heißt q eine **vollständige Antwort** auf Q zu $i = \langle w, t \rangle$

$$:\Leftrightarrow \models_{\mathcal{M},g} \text{ANSWER}_{X_i}(Q')(q)$$

Jedes Element der modifizierten Karttunen-Denotation stellt also eine vollständige Antwort dar. Welche Propositionen diese Menge zu i enthält, das wird durch die jeweils vorliegende Frage-Antwort-Bedingung geregelt.

Selbständige Fragesätze werden analog zu Komplementen sogenannter intensionaler Verben, wie z.B. *sich wundern* oder *fragen*, analysiert, also als Objekte vom Typ $\langle s, \langle \langle s, t \rangle, t \rangle \rangle$. Extensionale Verben wie *wissen* operieren dagegen auf der Extension ihres w -Komplements, also auf Objekten vom Typ $\langle \langle s, t \rangle, t \rangle$. Bei einem großen Teil der extensionalen Verben greift die nächste Definition. Denn ich werde, sofern es syntaktisch zulässig ist, einelementige Propositionsmengen mit ihrem Element identifizieren. Das regelt folgende Bedingung:

Definition 5.1.2 (Bedingung des einfachsten Typs). Sei $\text{ANSWER}_{X_i}(Q')$, $X \in \{\exists, \forall, \forall\forall\}$, die antwortspezifizierte Karttunen-Denotation der Frage Q zu $i = \langle w, t \rangle$, und q vom Typ $\langle s, t \rangle$. Wird Q unter ein Verb eingebettet, das (syntaktisch) Komplemente vom Typ $\langle s, t \rangle$ lizenziert und wenn

$$\models_{\mathcal{M},g} \exists q[\text{ANSWER}_{X_i}(Q')(q) \wedge \forall p(\text{ANSWER}_{X_i}(Q')(p) \leftrightarrow p = q)]$$

dann wird Q mit q übersetzt.

Diese Definition hat im wesentlichen zwei Konsequenzen. Erstens können damit extensionale Verben, wie z.B. *wissen*, als Relationen zwischen einem Individuum und der vollständigen Antwort auf eine Frage behandelt werden, zweitens werden die empirischen Daten hinsichtlich des Phänomens der Quantifikationellen Variabilität richtig beschrieben. Was dieses Phänomen anbetrifft, analysiere ich Quantifikationsadverbien als Quantoren, deren Restriktion aus Atomen einer komplexen Struktur (d.h. einer Struktur, die mindestens zwei verschiedene Atome enthält) besteht, hier der Konjunktion von Elementen der Karttunen-Denotation. Diese haben die Form:⁷¹

$$(122) \quad \text{Quantor } q [Q \text{-}\wedge\text{-ATOM}_i(\text{ANSWER}_{X_i}(Q), q)] [\text{VERB}_i(\text{SUBJEKT}, q)]$$

Formeln bzw. Aussagen wesentlich lesbarer, wenn man die Abhängigkeit der Wahrheit einer Aussage von der anderer Aussagen darstellen möchte (Folgerungsbegriff).

⁷¹Die Analyse von Q-Adverbien ist an dieser Stelle nicht auf Quantoren mit der Eigenschaft selektiv festgelegt, wie die Darstellung vielleicht suggeriert. Mit einem generalisierten Quantor erhält man äquivalente Ergebnisse.

Man sieht sofort, daß Quantifikationsadverbien nicht auf existentiell interpretierte Fragesätze zugreifen können, da sie als mehrelementige Mengen keine geeigneten Argumente für $Q\text{-}\wedge\text{-ATOM}_i(\cdot, \cdot)$ darstellen.⁷²

Was die Repräsentation der w -Elemente angeht, lege ich wieder die Analyse von Karttunen (1977) zugrunde, um sie dann jedoch zu erweitern. Ein w -Element wird also, wenn nichts weiter spezifiziert ist, formal als $\lambda Q\exists x(P_i(x) \wedge Q_i(x))$ übersetzt, wobei P_i die (versteckte) Restriktion der w -Phrase darstellt. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Einzigkeitspräsuppositionen die Möglichkeit existentieller Lesarten beeinflussen. Daher stellt sich die Frage: „Wie sollten Einzigkeitspräsuppositionen (EPen) behandelt werden?“ Schwarz (1994) nimmt bezüglich EPen folgende Positionen ein:

Erstens: Nur *welch-NP_{Sg}*-Phrasen tragen Einzigkeitspräsuppositionen.

Dieser Annahme kann ich mich nicht anschließen. EPen scheinen wesentlich durch den Kontext verursacht zu sein, wenn sie auch evtl. durch den Singular bei *welch-NP_{Sg}*-Phrasen verstärkt werden können. Man betrachte z.B.:

- (123) a. Wer hat den 100m-Lauf der Männer jetzt eigentlich gewonnen?
 b. Wie hast Du das jetzt wieder angestellt?
 c. Wo hast Du das Bild, das ich Dir geschenkt habe, denn aufgehängt?

Zweitens: *welch-NP_{Sg}*-Phrasen tragen immer Einzigkeitspräsuppositionen.

Gegen diese Position habe ich bereits in Abschnitt 2.1.1.2 argumentiert.

Drittens: Einzigkeitspräsuppositionen sind Bijektionen.

Einzigkeitspräsuppositionen, wie Schwarz sie für Fragen wie:

- (124) Welche(r) Student(in) hat welches Buch gelesen?

annimmt, beinhalten zwei Eigenschaften, die durch ein (in Schwarz (1994, 44) angeführtes) Zitat verdeutlicht werden, dem sich Schwarz inhaltlich anschließt. Ein Satz wie (124)

... [] always expresses the presupposition that no [student read] more than one [book], and conversely that no [book] was read by more than one [student].

Die erste Eigenschaft ist eine *funktionale*: Jede(r) Student(in) bekommt in dieser zweistelligen Relation genau ein Buch zugewiesen. Das hat zur Folge, daß es keine zwei Paare

⁷² $Q\text{-}\wedge\text{-ATOM}_i$ stellt eine Relation dar zwischen 'einfachen' und 'komplexen' Propositionen, wobei ich unter einer komplexen Proposition eine Proposition verstehe, die Konjunktion mindestens zweier nichtidentischer Propositionen ist (unter Beachtung einer Nebenbedingung, vgl. (i)):

(i) $\llbracket Q\text{-}\wedge\text{-ATOM}_i \rrbracket_{M,g} = \{ \langle p, q \rangle; \exists S (S \subseteq \llbracket Q_i \rrbracket_{M,g} \wedge |S| \geq 2 \wedge p = \bigcap S \wedge q \in \llbracket Q_i \rrbracket_{M,g}) \}$

Aufgrund der Bedingung $S \subseteq \llbracket Q_i \rrbracket_{M,g}$ greift das Quantifikationsadverb bei einer hyperuniversellen (= stark exhaustiven) Interpretation nur auf Atome der positiven Extension zu. Das scheint mit Ausnahme von *genau* auch der Fall zu sein.

$\langle \text{Student}_1, \text{Buch}_1 \rangle$ und $\langle \text{Student}_2, \text{Buch}_2 \rangle$ gibt (besser: 'geben sollte', da hier von Gelingensbedingungen die Rede ist), wobei $\text{Student}_1 = \text{Student}_2$, aber $\text{Buch}_1 \neq \text{Buch}_2$ gilt.

Die zweite Eigenschaft ist die der *Umkehrbarkeit*: Jedes Buch bekommt genau einen Studenten zugewiesen. Es ist die zweite Eigenschaft, die dafür verantwortlich ist, daß jeder Student ein anderes Buch liest als jeder andere Student, der ein Buch liest. — Daß diese Bedingung nicht aufrechterhalten werden kann, kann man sehr gut an Verben zeigen, die Schwarz (1994) selbst behandelt, z.B. an *aufflisten*:

(125) Die Sekretärin listet für ihre Professorin auf, welcher Student in welcher Stadt lebt.

Es ist m.E. unplausibel anzunehmen, daß jeder Student in einer anderen Stadt leben muß, damit die Äußerung von (125) nicht als 'mißglückt' gilt. Was jedoch die erste Eigenschaft angeht, stimme ich mit Schwarz (1994) überein.

Aus Gründen der Explizitheit werde ich singulare w -Elemente, die eine EP tragen, mit $\lambda Q \exists^1 x (P_i(x) \wedge Q_i(x))$ übersetzen, wobei gilt:⁷³

$$(126) \quad \exists^1 x \Phi_i(x) \simeq \exists x [\Phi_i(x) \wedge \forall z (\Phi_i(z) \leftrightarrow z = x)]$$

Bei morphologisch mit Plural markierten *welch-NP*-Phrasen werde ich die Restriktion als ein Pluralprädikat entlang der Theorie von Link (1983) analysieren.⁷⁴ Dieser in 2.1.1.2 konstatierten Maximalität der w -Elemente wird durch einen speziellen Quantor Rechnung getragen. Sie werden übersetzt durch $\lambda^* Q \exists^{max} x (*P_i(x) \wedge *Q_i(x))$, wobei gilt:

$$(127) \quad \exists^{max} x * \Phi_i(x) \simeq \exists x [* \Phi_i(x) \wedge \forall z (* \Phi_i(z) \rightarrow z \sqcup x)]$$

Damit wären alle wesentlichen Vorbereitungen getroffen, und es ist an der Zeit, die eigentliche Analyse vorzustellen.

5.2 EXISTENTIELLE UND UNIVERSELLE LESARTEN IN EINFACHEN w -FRAGEN

In Abschnitt 2.3 wurde dafür argumentiert, daß das Vorliegen einer habituellen oder dispositionellen Lesart der Frage eine notwendige Bedingung für deren existentielle Interpretation darstellt. Dieser Bedingung möchte ich in der folgenden Definition, aus eher praktischen

⁷³Die Frage, ob man die Einzigkeitspräsuppositionen von w -Elementen tatsächlich in die Semantik der Fragesätze integrieren sollte, möchte ich dabei allerdings offen lassen.

⁷⁴Die Wahl dieser Pluraltheorie ist lediglich dadurch bestimmt, daß sie wohl die am meisten verbreitetste ist. Link entwirft ein Modell, das statt einer flachen, d.h. strukturlosen, Grundmenge eine Grundmenge D enthält, die durch eine Vereinigungsoperation \sqcup_i und einer partiellen Ordnung \leq_i zu einer atomaren Boole'schen Algebra wird. Sind $\|a\|, \|b\| \in D$, dann ist auch $\|a\| \sqcup_i \|b\| =: \|a \oplus b\| \in D$. $a \oplus b$ heißt die i -Summe von a und b . Das Pluralprädikat $*P$ wird definiert als die Menge aller aus P bildbaren i -Summen. Innerhalb der formalen Sprache können die i -Summen hinsichtlich ihrer Teil-Ganzes-Relation durch das Prädikat \sqcup verglichen werden. Hierfür gilt, daß $\|a\| \sqcup \|b\| = 1 \iff \|a\| \leq_i \|b\|$. Es gilt also z.B. immer $a \sqcup (a \oplus b)$.

als theoretischen Gründen, einen Namen geben.

Definition 5.2.1 (statisch). *Ein Fragesatz Q heißt genau dann **statisch**, wenn sein Verbkomplex eine der Aktionsarten *habituell* oder *dispositionell* ausdrückt.*

Der Sinn dieser Definition besteht darin, die Möglichkeit existentieller Lesarten in nicht statischen Fragesätzen von vornherein auszuschließen. Wie bereits gesehen, ist die Eigenschaft der Statik jedoch keine hinreichende Bedingung. Ein Satz wie (128):

(128) Wie kann ich die natürlichen Zahlen einführen?

ist im Sinne der Definition eine statische Frage, kann aber trotzdem als eine Frage nach *allen* Möglichkeiten der Einführung natürlicher Zahlen verstanden werden. Wie an anderer Stelle schon bemerkt, muß zur Festlegung der Frage-Antwort-Bedingung auf Absichten, Ziele des Sprechers (oder einer anderen am Diskurs beteiligten Person) Bezug genommen werden. Die Absichten, Ziele und propositionalen Einstellungen von Personen sind natürlich in höchstem Maße kontextspezifisch und von der Geschichte des Kontextes abhängig. Es ist klar, daß propositionalen Einstellungen als Gedanken oder Gefühle kommuniziert werden müssen. Deren Vermittlung kann nonverbal (z.B. *Das würde ich bezweifeln* durch Hochziehen der Augenbrauen; allgemein 'Körpersprache') oder verbal, z.B. explizit mittels Formulierung der propositionalen Einstellung (*Das nehme ich Dir so nicht ab!*), oder auch 'implizit' mittels Benutzung von z.B. (Modal-)Partikeln (*Das hat Dir wohl wieder mal Dein Freund eingeredet*) geschehen. Ich möchte keine Spekulationen anstellen, wie eine solche Vermittlung tatsächlich abläuft. Wichtig ist m.E. jedoch, daß es eine solche gibt, und diese in einem intuitiven Sinne direkt mittels bestimmter konventioneller Mittel abläuft. Was das Verhältnis der sprachlichen Äußerung zu der propositionalen Einstellung, die ihr zugrunde liegt, anbetrifft, greife ich wieder auf die Analogie zu den deiktischen Ausdrücken zurück. Häufig werden propositionalen Einstellungen schon vor der Äußerung explizit vorliegen, wie auch häufig die Referenz von deiktischen Ausdrücken vor der von ihnen betroffenen Äußerung festliegt:

- (129) a. Meine Mutter hat mich gestern besucht.
Sie hat mich zum Abendessen eingeladen.
- b. Ich möchte im Sommer Prüfung machen.
 Welchen Professor kannst Du mir als Prüfer empfehlen?

In manchen Situationen ist die Referenz unklar, wie auch die propositionalen Einstellung unklar sein kann. In diesem Fall wird der Adressat aus der Menge aller möglichen Hypothesen eine (wahrscheinlichste) auswählen, und zur Grundlage seiner Reaktion machen. Wie die Bedeutung (= Proposition) der Äußerung, die deiktische Ausdrücke beinhaltet, nicht geklärt ist,

ist auch die Bedeutung der Frage nicht geklärt. Sie bleibt vage zwischen einer Menge möglicher Bedeutungen.

Die Idee ist also, daß (unter gewissen grammatischen Voraussetzungen) aufgrund der propositionalen Einstellung des Sprechers (oder einer anderen spezifizierten Person) und dem Wissen um die 'Vollständigkeitsbedingungen' der Frage (in Analogie zu den Wahrheits-Bedingungen bei deiktischen Ausdrücken) festgelegt wird, was als eine vollständige Antwort auf die Frage gilt. Bei der Ausformulierung beziehe ich mich auf den Begriff des Frageziels, der unter anderem die Tatsache widerspiegelt, daß der Begriff der *vollständigen Antwort* nicht beliebige Grade auf einer Skala einnehmen kann, sondern auf drei Ebenen, der der existentiellen, der der universellen und der der hyperuniversellen (= stark exhaustiven), angesiedelt ist.

Um die kontextuelle Abhängigkeit der propositionalen Einstellung im folgenden darzustellen, greife ich auf den Begriff der pragmatischen Präsupposition zurück, wie ihn Stalnaker (1972) eingeführt hat.

[Pragmatic] Presuppositions are propositions implicitly *supposed* before the relevant linguistic business is transacted.

The set of all the presuppositions made by a person in a given context determines a class of possible worlds, the ones consistent with all the presuppositions. This class sets the boundaries of the linguistic situation. (Stalnaker (1972), 387f.)

Nimmt man diese Proposition und faßt sie in der Menge Σ mit den im Diskurs explizit gemachten Äußerungen zusammen, dann erhält man die wesentliche Information, aufgrund der propositionale Einstellungen von Sprechern festgelegt werden. Die Menge Σ enthält dabei auch die im Kontext zu verankernde Äußerung Φ in einer vagen Form, d.h. in Σ ist diejenige Information enthalten, die im 'ersten Durchlauf' der Frage Q vermittelt wird. Die entstandene Menge möchte ich die *Diskursgeschichte* von Φ zu i nennen.

Da das Vorhandensein einer speziellen propositionalen Einstellung nicht Eigenschaft einer Frage als solche ist, sondern Eigenschaft des Kontextes, muß die Definition der handlungs- bzw. wissensorientierten Frage den Umweg über den Kontext gehen. Ein Kontext wird im folgenden ein Handlungskontext (bzgl. Q) heißen, wenn mindestens eine kontextuell gegebene Person (in der Regel der Sprecher) eine (mögliche) Instantiierung der in der Frage kodierten Handlung wünscht. Auch wenn ich auf eine semantische Analyse der statischen Fragesätze verzichtet habe, möchte ich, der Deutlichkeit halber, bei der Darstellung der Objekte der propositionalen Einstellung auf einen Vorschlag von Davidson (1980) zurückgreifen. Davidson analysiert Sätze, die eine Handlung ausdrücken (*action sentences*), indem er eine zusätzliche Argumentstelle in den entsprechenden Verben annimmt, die von einer Ereignisvariable e besetzt wird. Über diese kann explizit quantifiziert werden. Es wäre wünschenswert, den Zusammenhang zwischen der generischen und der aktionalen Interpretation dieser Sätze aufzuzeigen, was mir im Rahmen dieser Arbeit allerdings unmöglich ist.

Dieser Unterschied wird hier lediglich durch Fehlen oder Vorliegen der Argumentstelle 'Ereignis' repräsentiert.⁷⁵

Definition 5.2.2 ((Potentieller) Handlungskontext). Sei Q ein statischer Fragesatz, Σ wie oben, R die Restriktion der w -Phrase in Q und $\Phi[x, a]$ die Übersetzung der IP von Q (= offene Proposition, ohne Modalität), $i = \langle w, t \rangle$ ein beliebiger Index.⁷⁶

1. Dann heißt i ein **Handlungskontext relativ zu Q und a**

$$:\Leftrightarrow \quad \Sigma \quad \models_{\mathcal{M},g} \quad \text{MOECHTE}_i(a, \lambda i \exists e \exists x (R_i(x) \wedge \Phi_i[e, x, a]))$$

2. i heißt ein **potentieller Handlungskontext relativ zu Q und a**

$$:\Leftrightarrow \quad \Sigma \quad \models_{\mathcal{M},g} \quad \text{MOECHTE}_i(a, \lambda i \exists i \exists e \exists x (R_i(x) \wedge \Phi_i[e, x, a]))$$

3. Sei Q eine Frage. Die Äußerung von Q zu einem Index i heißt **handlungsorientiert** genau dann, wenn i ein (potentieller) Handlungskontext relativ zu Q und einer kontextuell gegebenen Person a ist. Die Äußerung von Q zu i heißt **wissensorientiert** genau dann, wenn die Äußerung von Q zu i nicht handlungsorientiert ist.

Eine beliebige Frage Q wird damit zu einem Index als eine handlungs- oder wissensorientierte Frage klassifiziert, je nachdem, ob eine bestimmte propositionale Einstellung vorliegt, oder nicht. Wie im letzten Kapitel bereits ausgeführt, hat das Vorliegen oder Nichtvorliegen

⁷⁵Ich werde die kontextuell gegebene Person im folgenden immer durch eine Konstante a repräsentieren. Das ist eine gewisse Ungenauigkeit, da ungeklärt ist, was a tatsächlich bezeichnen soll. Diese Ungenauigkeit, die aber m.E. einen höheren Grad an Verständlichkeit mit sich bringt, wird legitimiert durch folgende Äquivalenz, in der der Quantor kontextuell eingeschränkt sein soll:

$$\Sigma \quad \models_{\mathcal{M},g} \quad \exists y. \text{MOECHTE}_i(y, \lambda i \exists e \exists x (R_i(x) \wedge \Phi_i[e, x, y]))$$

\Leftrightarrow es gibt ein $a \in M$ und eine Konstante $c_a \in Con$ mit $\llbracket c_a(i) \rrbracket_{(\mathcal{M},c_a),g} = a$ und

$$\Sigma \quad \models_{(\mathcal{M},c_a),g} \quad \text{MOECHTE}_i(c_a, \lambda i \exists e \exists x (R_i(x) \wedge \Phi_i[e, x, c_a]))$$

⁷⁶Existentiell zu interpretierende Fragen wie (i)

(i) Wo kann ich meinen Mantel ablegen?

beinhalten meist eine Argumentstelle, die von der Person belegt wird, die Träger der propositionalen Einstellung ist. Das ist aber keineswegs immer der Fall, wie an dem Beispiel Bermans zu sehen ist:

(ii) John knows who sells espresso machines.

Der entsprechende aktionale Satz A verkauft B eine *Espressomaschine* weist diese Argumentstelle allerdings wieder auf. Dies ist in (fast) allen Beispielen der Fall. Auch wenn in dem entsprechenden Fragesatz keine derartige Argumentstelle vorliegt, nehme ich eine solche für das aktionale Gegenstück an. Diese Eigenschaft werde ich formal durch $\Phi[\bar{x}, a]$ repräsentieren, wobei \bar{x} genau die Menge der Variablen darstellt, die durch w -Phrasen eingeführt sind, und a die fragliche Konstante. In dieser Notation spielt Reihenfolge keine Rolle. Für intransitive Fragen wie *Wer schläft?* sichert Bedingung 3., daß diese als wissensorientiert klassifiziert werden. $\Phi[\bar{x}, a]$ muß hier also als $\Phi(x)$ gelesen werden.

direkte Relevanz für den Begriff der vollständigen Antwort auf die Frage Q (zu i). An die propositionale Einstellung ist (mittelbar) der Begriff des *Frageziels* einer Frage zu einem gegebenen Index gekoppelt, der den quantitativen Aspekt der Frage regelt.⁷⁷ Durch das jeweilige Frageziel wird in die Semantik der Frage nicht zuletzt auch ein epistemisches Element integriert, das die Intuition wiedergibt, daß es bei Fragen primär um Wissen(erweiterung) geht. Formal läßt sich der Unterschied zwischen handlungsorientierten Fragen (existentiellen Lesarten) und wissensorientierten Fragen (universellen Lesarten) wieder auf einen Unterschied im Quantor reduzieren. Ich nehme an dieser Stelle ohne weitere Begründung an, daß wissensorientierte Fragen aufgrund kontextueller oder grammatischer Faktoren weiter unterschieden werden können in *strikt-wissensorientierte* (hyperuniverselle Lesart) und *nicht strikt-wissensorientierte* Fragen (universelle Lesart). Diese Unterscheidung modelliert die in der Literatur gemachte Unterscheidung zwischen exhaustiven und stark exhaustiven Fragen. Auf diese weitere Frage-Antwort-Bedingung möchte ich empirisch nicht näher eingehen, da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Unterscheidung existentieller und universeller Lesarten liegt. Zur Behandlung stark exhaustiver Fragen gibt es einen Vorschlag von Irene Heim, vgl. Heim (1994b), der eventuell eine elegantere Formulierung der hier vorgestellten Theorie ermöglicht. Diese Möglichkeit werde ich in Abschnitt 5.5 diskutieren. Welche Variante vorzuziehen ist, kann allerdings erst nach einer weiteren empirischen Untersuchung entschieden werden.

Definition 5.2.3 (Frageziele). Sei Q ein statischer Fragesatz, Σ wie oben, R die Restriktion der w -Phrase in Q und $\Phi[x, a]$ die Übersetzung der IP von Q (= offene Proposition, mit Modalität), $i = \langle w, t \rangle$ ein beliebiger Index. Dann gilt:

1. Das *Frageziel der handlungsorientierten Frage* Q ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i \exists x [(R_i(x) \wedge \Phi_i[x, a]) \wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i[x, a])]$$

2. Das *Frageziel der wissensorientierten Frage* Q ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i \forall x [(R_i(x) \wedge \Phi_i[x, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i[x, a])]$$

3. Das *Frageziel der strikt-wissensorientierten Frage* Q ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i. \forall x [(R_i(x) \wedge \Phi_i[x, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i[x, a])] \wedge \\ \forall z [(R_i(z) \wedge \neg \Phi_i[z, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \neg \Phi_i[z, a])]$$

Die Frageziele, die über den Kontext an eine Frage gekoppelt sind, sind das wesentliche Element der nun zu definierenden Frage-Antwort-Bedingungen $\text{ANSWER}\exists$, $\text{ANSWER}\forall$ und $\text{ANSWER}\forall\forall$. Jede Frage-Antwort-Bedingung stellt eine (notwendige) Funktion dar, die die

⁷⁷An dieser Stelle möchte ich Jürgen Pafel für einen Hinweis danken, der eine wesentlich transparentere Formulierung der Frageziele ermöglichte, als die, die mir zuerst vorschwebte.

Karttunenintension einer Frage Q als Argument nimmt und eine Funktion desselben Typs ausgibt, d.h. eine Funktionen von Indices in Mengen von Propositionen. Diese Propositionen sind an einem speziellen Index i eine Teilmenge der durch \wedge induzierten Boole'schen Algebra der Propositionen in der Karttunenmenge von Q an demselben Index. Welche Teilmenge dies ist, das wird gerade von dem jeweiligen Frageziel abhängen, das Teil der Bedingung $p \diamond_{a,i} q$ ist.

Definition 5.2.4 (Frage-Antwort-Bedingungen). Sei q das Frageziel einer von a zu i geäußerten handlungsorientierten Frage Q , dann ist

$$\text{ANSWER}\exists_i(Q') \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(Q'_i) \wedge p \diamond_{a,i} q)$$

Sei q das Frageziel einer von a zu i geäußerten wissensorientierte Frage Q , dann ist

$$\text{ANSWER}\forall_i(Q') \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(Q'_i) \wedge p \diamond_{a,i} q)$$

Sei q das Frageziel einer von a zu i geäußerten strikt-wissensorientierte Frage Q , dann ist⁷⁸

$$\text{ANSWER}\forall\forall_i(Q') \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(\bigvee Q'_i) \wedge p \diamond_{a,i} q)$$

$\mathcal{P}_\wedge(Q)$ ist dabei die Boolesche Algebra der Konjunktionen aus Q , ohne das Nullelement.

Die Bedingung $p \diamond_{a,i} q$ spezifiziert eine Relation zwischen Propositionen und kann als p ist ausreichend für q gelesen werden.

Definition 5.2.5. Sei a eine Individuenkonstante, p, q Propositionen. Dann gilt:⁷⁹

$$p \diamond_{a,i} q \iff \text{WEISS}_i(a, p) \rightarrow q(i)$$

⁷⁸Dabei gilt folgendes: sei Q' die Übersetzung von Q und $\neg Q'$ die Übersetzung von $\neg Q$, dann ist

$$\bigvee Q'_i = \lambda p(Q'_i(p) \vee \neg Q'_i(p))$$

Um eine stark-exhaustive Interpretation ableiten zu können, wird mittels $\bigvee Q'$ die Frage Q als eine Konjunktion von Entscheidungsfragen interpretiert, wobei jede freie Variable von $\Phi(\bar{x})$ durch eine durch die jeweilige Restriktion zugelassene Konstante ersetzt ist. Dies ist eine zu der Analyse von Groenendijk und Stokhof (1982) äquivalente Formulierung, und ist damit mit denselben Problemen konfrontiert. Vgl. dazu Lahiri (1991), Abschnitt 3.3.4, vor allem das *Feynmann* Beispiel.

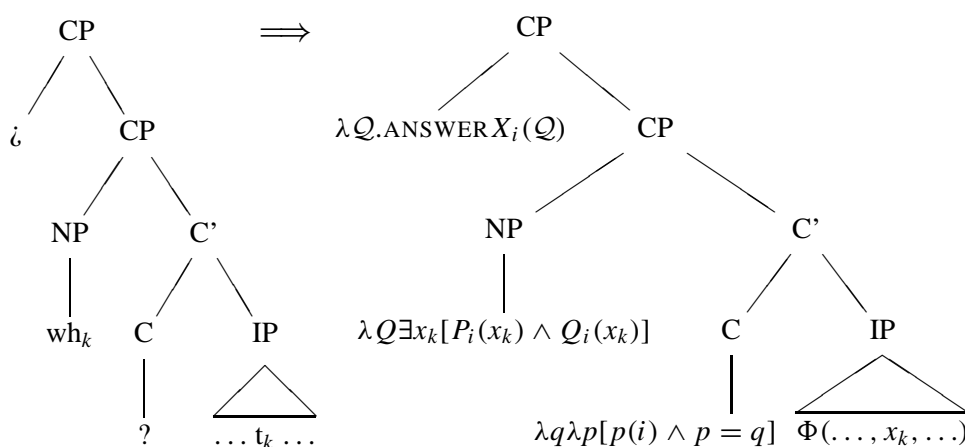
⁷⁹An dieser Stelle möchte ich auf eine Definition in Lahiri (1991) aufmerksam machen. Lahiri diskutiert am Ende von 3.3.5 das Prädikat *be sufficient*, das er als eine Relation zwischen Absichten, repräsentiert durch eine Frage P auf dem Hintergrund c , und einer vollständigen Antwort auf die eingebettete Frage Q analysiert. Sei p eine Antwort auf Q :

(i) a. It is sufficient (for our purposes R) who came to the party.
 Q

b. $\|\text{SUFFICIENT}_c(Q, p)\| = 1 \iff \|p\| = 1 \wedge p \cap c \models \sup\{r; \text{ANS}(r, R) \wedge \forall r\}$

Auch wenn diese Definition von Lahiri eigentlich erklären soll, warum kein QV-Effekt bei dem Verb *be sufficient* zu beobachten ist, und damit keinerlei Verbindung zu der Analyse existentieller Lesarten gegeben ist, kann man

Damit stehen jetzt alle Definitionen zur Verfügung, die eine Behandlung existentieller Lesarten in einfachen Fragesätzen m.E. erfordert. Bevor ich diese Definitionen auf multiple w -Fragen übertragen und noch einige einfache Beispiele vorstellen werde, möchte ich noch kurz auf die Frage eingehen, wie und wo die gerade definierten Frage-Antwort-Bedingungen in einer kompositionellen Ableitung des jeweiligen Fragesatzes zu lokalisieren sind. Ich gehe von der (Standard-)Annahme aus, daß auf der Ebene der LF in C ein Q-Morphem $\langle ? \rangle$ vorhanden ist, das zum Zwecke der semantischen Interpretation als $\lambda q \lambda p [p(i) \wedge p = q]$ übersetzt wird und auf der Übersetzung der IP mittels funktionaler Applikation operiert. Darüberhinaus nehme ich ein weiteres Q-Morphem $\langle i \rangle$ an, das auf LF eingeführt wird und systematisch Skopus über die 'höchste' fragerelevante w -Phrase bekommt. Übersetzt wird i durch $\lambda Q. \text{ANSWER } X_i(Q)$. Insgesamt erhält man folgendes Bild:



Die Interpretation des Q-Morphems i ist unter den bisherigen Annahmen nicht eindeutig festgelegt. Je nach Struktur des Auswertungsindex' wird i durch $\text{ANSWER} \exists$, $\text{ANSWER} \forall$ oder $\text{ANSWER} \forall \forall$ übersetzt. Diese vielleicht doch etwas unschöne Konsequenz kann umgangen werden, wenn man die Theorievariante, die in Abschnitt 5.5 diskutiert wird, verfolgt. In diesem Fall wird i ausnahmslos durch $\lambda Q \text{ANSWER}(Q)$ übersetzt, und seine Interpretation variiert nur noch aufgrund unterschiedlicher Frageziele.

5.3 EXISTENTIELLE UND UNIVERSELLE LESARTEN IN MULTIPLER w -FRAGEN

Um die vorgestellte Analyse auf multiple w -Fragen der Art (130) auszudehnen,

doch bestimmte Parallelen zwischen dieser Definition und der von mir vorgenommenen Konstruktion feststellen. In (129) wird auf Absichten einer am Diskurs beteiligten Person referiert, die in einer Folgerungsbeziehung zu dem gegebenen Hintergrund und einer Antwort auf die Frage Q steht. Das wären jedoch auch schon die Ähnlichkeiten. Wichtige Unterschiede bestehen in der Art und Weise, in der die jeweilige Absicht gegeben ist (bei Lahiri ist R unabhängig von Q), der Maximalität der Absicht (vgl. Supremumseigenschaft) und nicht zuletzt im Status als Bedeutungsbeschreibung eines Verbes.

(130) Wo kann ich wen wann aufsuchen, um meine Zulassungsarbeit anzumelden?

muß nur eine Erweiterung der Begriffe der handlungs- bzw. wissensorientierten Frage und der mit diesen verknüpften Fragezielen vorgenommen werden. Die Definition der Frage-Antwort-Bedingungen bleibt unverändert:

Definition 5.3.1 (Handlungskontext (allgemein)). Sei Q ein statischer Fragesatz, R_j , $1 \leq j \leq n$, die Restriktion der j -ten w -Phrase in Q , $R(\bar{x}) := \bigwedge_{j=1}^n R_j(x_j)$, und $\Phi(x_1, \dots, x_n) := \Phi[\bar{x}, a]$ die Übersetzung der IP von Q (= offene Proposition, ohne Modalität), $i = \langle w, t \rangle$ ein beliebiger Index.

1. Dann heißt i ein **Handlungskontext relativ zu Q und a**

$$:\Leftrightarrow \quad \Sigma \quad \models_{\mathcal{M},g} \quad \text{MOECHTE}_i(a, \lambda i \exists e \exists \bar{x} (R_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i[e, \bar{x}, a]))$$

2. i heißt ein **potentieller Handlungskontext relativ zu Q und a**

$$:\Leftrightarrow \quad \Sigma \quad \models_{\mathcal{M},g} \quad \text{MOECHTE}_i(a, \lambda i \exists i \exists e \exists \bar{x} (R_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i[e, \bar{x}, a]))$$

Definition 5.3.2 (Frageziele (allgemein)). Sei Q ein statischer Fragesatz, R_j , $1 \leq j \leq n$, die Restriktion der j -ten w -Phrase in Q , $R(\bar{x}) := \bigwedge_{j=1}^n R_j(x_j)$, und $\Phi(x_1, \dots, x_n) := \Phi[\bar{x}, a]$ die Übersetzung der IP von Q (= offene Proposition, mit Modalität), $i = \langle w, t \rangle$ ein beliebiger Index.

1. Das **Frageziel der handlungsorientierten Frage Q** ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i \exists \bar{x} [(R_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i[\bar{x}, a]) \wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i[\bar{x}, a])]$$

2. Das **Frageziel der wissensorientierten Frage Q** ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i \forall \bar{x} [(R_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i[\bar{x}, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i[\bar{x}, a])]$$

3. Das **Frageziel der strikt-wissensorientierten Frage Q** ist gegeben durch

$$q \simeq \lambda i. \forall \bar{x} [(R_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i[\bar{x}, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi[\bar{x}, a])] \\ \wedge \forall \bar{z} [(R_i(\bar{z}) \wedge \neg \Phi_i[\bar{z}, a]) \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \neg \Phi_i[\bar{z}, a])]$$

Bei der Verallgemeinerung des Handlungskontextes und der Frageziele war lediglich ein Zusammenfassen der Restriktionen der einzelnen w -Phrasen notwendig. Diese Definitionen stellen also direkte Verallgemeinerungen dar.

5.4 EINIGE BEISPIELE

Im folgenden möchte ich anhand einfacher Beispiele zeigen, wie die gerade formulierten Definitionen ineinandergreifen, so daß eine adäquate Repräsentation der jeweiligen Lesarten möglich wird.

5.4.1 Die existentielle Lesart

Nehmen wir an, daß die Frage

(131) Wo bekomme ich (in Tübingen) eine italienische Zeitung?

von der Person a zu einem festen Index $i = \langle w, t \rangle$ geäußert wird. Aufgrund von Definition 5.2.1 ist (131) ein potentieller Kandidat für eine existentielle Interpretation. Nehmen wir jetzt weiter an, daß die Diskursgeschichte Σ zu i festlegt (oder nahelegt), daß a eine italienische Zeitung in Tübingen kaufen möchte, d.h.⁸⁰

(132) $\Sigma \models_{\mathcal{M},g} \text{MOECHTE}_i(a, \lambda i \exists e \exists x [\text{ORT}_i(x) \wedge \exists y (\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(e, a, y, x))])$

Dann ist das Frageziel von (131) durch

(133) $q \simeq \lambda i \exists x [(\text{ORT}_i(x) \wedge \exists y (\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)) \wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i \exists y [\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)])]$

gegeben. Das Frageziel ist Bestandteil der Relation $p \triangleleft_{a,i} q$, die wiederum Bestandteil von ANSWER \exists ist. Nehmen wir an, die Realität sei derart, daß es in Tübingen genau drei Möglichkeiten gibt, eine italienische Zeitung zu kaufen, und zwar am Bahnhof (= b), bei Luigis Zeitungsstand in der Stadt (= l) oder im einzigen Tabak-Lädle von Tübingen (= t). Die Kartunen-Denotation von (131) ist dann durch (134) gegeben:

(134) $\{\Phi_1 \simeq \lambda i \exists y (\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, b)),$
 $\Phi_2 \simeq \lambda i \exists y (\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, l)),$
 $\Phi_3 \simeq \lambda i \exists y (\text{ITALIEN.-ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, t))\}$

Was man nach Definition 5.1.1 der vollständigen Antwort als Denotation von (131) erwarten würde, wäre die Menge in (135):

(135) $\{\Phi_1, \Phi_2, \Phi_3, \Phi_1 \wedge \Phi_2, \Phi_1 \wedge \Phi_3, \Phi_2 \wedge \Phi_3, \Phi_1 \wedge \Phi_2 \wedge \Phi_3\}$

(135) ist tatsächlich genau dann die Denotation von (131), wenn jedes $p \in (135)$ die Bedingung $q \triangleleft_{a,i} p$ erfüllt. Man sieht sofort, daß es ausreicht, dies für ein $p \in \{\Phi_1, \Phi_2, \Phi_3\}$ zu testen. Die Bedingung schreibt sich mit $\Phi_1 \simeq q$ vollständig als

⁸⁰An dieser Stelle sollte beachtet werden, daß (131) zwei Indefinita beinhaltet, das 'echte' Indefinitum *eine italienische Zeitung* und die w -Phrase, welche beide identisch durch Existenzquantoren eingeführt werden, sich jedoch in der Art der Variablen unterscheiden, so die Annahme.

$$(136) \quad \text{WEISS}_i(a, \lambda i \exists y(\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, b))) \\ \rightarrow \exists x[(\text{ORT}_i(x) \wedge \exists y(\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x))) \\ \wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i \exists y[\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)])]$$

Daß diese Aussage wahr ist, sieht man leicht. Man muß lediglich zweierlei beachten. *Erstens* ist aufgrund der Generierung der Φ_n gesichert, daß b unter das Prädikat ORT_i fällt. Dieses Prädikat wiederum ist nie im Skopus von *wissen*, d.h. die Schlußfolgerungen gehen auf einer *de re* Ebene vonstatten. *Zweitens* sichert die Faktitivität von *wissen* die Wahrheit des sententialen Komplements, und damit zusammen mit der ersten Bemerkung die Wahrheit des ersten Konjunktens im Konsequenz von $\diamond_{a,i}$. Das zweite Konjunkt entspricht genau dem Antecedens, d.h. dessen Wahrheit bedingt immer die Wahrheit des zweiten Konjunktens. Anhand (131) ist also gezeigt, daß die Analyse die richtigen Voraussagen trifft. Damit wende ich mich der universellen Lesart zu.

5.4.2 Die universelle Lesart

Nehmen wir für das Beispiel (131) ein ähnliches Szenario an, wie in 5.4.1, allerdings mit dem Unterschied, daß aus der Diskursgeschichte keine entsprechende propositionale Einstellung ableitbar ist. Also z.B. eine Situation, in der ein Angestellter des Tübinger Verkehrsvereins für italienische Touristen eine Broschüre mit praktischen Hinweisen anfertigen möchte. Nach Definition 5.2.2 heißt die Äußerung von (131) zu i wissensorientiert. Das Frageziel von (131) ist damit gegeben durch:

$$(137) \quad q \simeq \lambda i. \forall x[\text{ORT}_i(x) \wedge \exists y[\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)]] \\ \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \exists y[\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)])]$$

Jede wissensorientierte Frage wird durch $\text{ANSWER}\forall$ (bzw. in bestimmten Fällen $\text{ANSWER}\forall\forall$) interpretiert. $\text{ANSWER}\forall$ enthält als Bedingung die Relation $p \diamond_{a,i} q$, wobei q obiges Frageziel darstellt. Nach Definition 5.1.1 der vollständigen Antwort würde man nun als Interpretation von (131) die einelementige Menge (138) erwarten:

$$(138) \quad \{p \simeq \Phi_1 \wedge \Phi_2 \wedge \Phi_3\}$$

Durch die Relation $p \diamond_{a,i} q$ ist genau das gesichert, wie man wieder sieht, wenn man diese wie in (139) ausformuliert:

$$(139) \quad \text{WEISS}(a, \lambda i[\exists y(\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, b)) \\ \wedge \exists y(\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, l)) \\ \wedge \exists y(\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, t))]) \\ \rightarrow \forall x(\text{ORT}_i(x) \wedge \exists y[\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)]] \\ \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \exists y[\text{ITALIEN.}-\text{ZEITUNG}_i(y) \wedge \text{BEKOMMT-BEI}_i(a, y, x)])]$$

Die Gültigkeit von (139) folgt analog zu der entsprechenden existentiellen Lesart. Auf genau die gleiche Weise erhält man hyperuniverselle Interpretationen von Fragesätzen.⁸¹

5.4.3 Kontext-definite w -Phrasen und Frage-Antwort-Bedingungen

In Abschnitt 2.1.2 wurden (26) und (27) als potentielle Gegenbeispiele für die Annahme, Fragesätze seien als solche existentiell oder universell, angeführt. (26) sei hier nochmals als (140) aufgeführt:

(140) Wo kann ich wen (welchen Professor) antreffen?

Das Problem bestand darin, daß unter einer existentiellen Interpretation von (140) *wen* bzw. *welchen Professor* existentiell interpretiert werden müßte, aber intuitiv universell interpretiert wird. Gelöst wurde das Problem durch die Beobachtung, daß typische Äußerungskontexte von Fragen wie (140) derart strukturiert sind, daß (a) die Extension von *wen* bzw. *welcher Professor* kontextuell restringiert ist, und zwar (b) auf eine Menge bereits in der Diskursgeschichte erwähnter Instantiierungen. Die Frage (140) kann somit aufgefaßt werden als Konjunktion verschiedener einfacher (existentiell zu verstehender) w -Fragen, deren Objekt jeweils durch unterschiedliche Instantiierungen gegeben ist. Ich möchte (140) jedoch nicht direkt als Konjunktion analysieren, sondern mittels spezieller Ausformulierung des Frageziels. Die entsprechende Variable wird bei der Festlegung des Frageziels nach existentieller Abquantifizierung der in diesem Sinne indefiniten w -Phrasen defaultmäßig universell gebunden. Dabei ist die universelle Quantifikation natürlich kontextuell identisch restringiert. Für (140) erhält man als Frageziel also so etwas wie (141):

(141) $q \simeq \lambda i \forall y (\text{PROFESSOR}_i(y) \rightarrow \exists x [\text{ORT}_i(x) \wedge a \text{ TRIFFT } y \text{ BEI } x \text{ AN}_i$
 $\wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i. a \text{ TRIFFT } y \text{ BEI } x \text{ AN}_i)])$

Diese Vorstellung von Kontext-Definitheit möchte ich durch die folgende Definition präzisieren:⁸²

Definition 5.4.1 (kontext-definit). Sei Q' die Übersetzung einer Frage Q , NP' die (versteckte) Restriktion einer w -Phrase ω in Q , Σ die Diskursgeschichte zu i . Sei weiter für jedes $a \in M$ mit $a \in \llbracket NP'_i \rrbracket_{\mathcal{M},g}$ eine Konstante c_a definiert, für die $\llbracket c_a(i) \rrbracket_{\mathcal{M},g} = a$ ist, dann heißt ω **kontext-definit** gdw. für alle $c \in \{c_a; a \in \llbracket NP'_i \rrbracket_{\mathcal{M},g}\}$ gilt:

$$\Sigma \models_{(\mathcal{M}, c_a)_{a \in \llbracket NP'_i \rrbracket_{\mathcal{M},g}}, g} NP'_i(c_i)$$

⁸¹Hier sei nochmals angemerkt, daß aufgrund der *Bedingung des einfachsten Typs* bei Einbettung unter entsprechende Verben die einelementige Menge auf die in ihr enthaltene Proposition reduziert werden kann, und somit für quantifikatorische Effekte zugänglich wird.

⁸²Wie die Kontext-Definitheit mit der syntaktischen Definitheit zusammenhängt, ist mir nicht ganz klar. Ein erster Gedanke wäre, daß die Extension eines jeden syntaktisch definiten Ausdrucks kontext-definit sein muß.

Wird folglich bei der Definition des Frageziels zwischen kontext-definiten (\tilde{x}) und kontext-indefiniten (\bar{x}) Variablen unterschieden, dann erhält man entsprechende Frageziele. Diese sind immer von der Form:

$$(142) \quad \lambda i. \forall \tilde{x} (\tilde{R}_i(\tilde{x}) \rightarrow \exists \bar{x} [\bar{R}_i(\bar{x}) \wedge \Phi_i(\tilde{x}, \bar{x}) \wedge \text{WEISS}_i(a, \lambda i \Phi_i(\tilde{x}, \bar{x}))])$$

Daß diese Definitionen die gewünschten Ergebnisse liefern, sieht man, wenn man die Ableitung solcher Beispiele wie in 5.4.1 durchgeht.

5.5 EINE THEORIEVARIANTE

In Abschnitt 5.2 wurde eine Theorie vorgestellt, die drei Frage-Antwort-Bedingungen auf einer Karttunen-Denotation definiert, wobei die Frage-Antwort-Bedingungen relativ zum Kontext festgelegt werden (je nach Kontext liegen unterschiedliche Frageziele vor). Man kann den Einwand erheben, daß in dieser Formulierung die Theorie doch nicht, wie behauptet, eine Vagheit des Fragesatzes analog zu deiktischen Ausdrücken modelliert, sondern aufgrund dreier verschiedener Definitionen eine (zwei- oder dreifache) Ambiguität. Ich möchte in diesem Abschnitt zeigen, daß — unter bestimmten zu rechtfertigenden Annahmen — der Begriff der Frage-Antwort-Bedingung formal auf eine Definition reduziert werden kann, die lediglich eine kontextuell zu spezifizierende Variable enthält, nämlich die des Frageziels. Wie kann man das erreichen? Schauen wir uns dazu nochmals die Definitionen der Frage-Antwort-Bedingungen aus Paragraph 5.2 in verkürzter Form an:

$$(143) \quad \begin{array}{l} \text{a. } \text{ANSWER}\exists_i(Q) \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(Q_i) \wedge p \diamond_{a,i} q) \\ \text{b. } \text{ANSWER}\forall_i(Q) \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(Q_i) \wedge p \diamond_{a,i} q) \\ \text{c. } \text{ANSWER}\forall\forall_i(Q) \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\wedge(\bigvee Q_i) \wedge p \diamond_{a,i} q) \end{array}$$

Es fällt sofort auf, daß die Definitionen von $\text{ANSWER}\exists$ und $\text{ANSWER}\forall$ formal völlig parallel verlaufen. Der Ausreißer ist $\text{ANSWER}\forall\forall$. Bei dessen Definition muß die Karttunen-Denotation um Informationen erweitert werden, die die negativen Instanzen betreffen. Es stellt sich die Frage, ob man alle drei Definitionen formal parallelisieren kann. Ich denke, dies ist nicht möglich. Entweder man stellt von vornherein mehr Information zur Verfügung, also auch über die negativen Instanzen, dann muß man in $\text{ANSWER}\exists$ und $\text{ANSWER}\forall$ Bedingungen einbauen, so daß diese Frage-Antwort-Bedingungen sich nur auf die positiven Instanzen beziehen. Die andere Möglichkeit wurde oben vorgeführt. Es gibt jedoch noch eine dritte Möglichkeit, sofern man gewillt ist, die Parallelität nur eingeschränkt aufrechtzuerhalten.

Heim (1994b) schlägt eine Behandlung stark exhaustiver (hyperuniverseller) Lesarten vor, die einen Spezialfall von Karttunen (1977) verallgemeinert und formal, wenn auch auf einer anderen Ebene, (fast) genau dem entspricht, was Groenendijk und Stokhof (1982) mo-

dellieren. Sie generiert eine Proposition, indem sie in allen möglichen Welten die *answer1*-Antwort mit der *answer1*-Antwort in @ (= Evaluationswelt) vergleicht, und genau die Welten in die Proposition aufnimmt, in denen die *answer1*-Antwort dieselbe Extension hat wie die in @. Sie definiert:

- (144) a. The **answer1** to the question α in w (Abbreviation: $\text{ans1}(\alpha, w)$) is the proposition $\bigcap \|\alpha\|_K(w)$, where $\|\alpha\|_K(w)$ is the Karttunen-extension of α at w .
 b. The **answer2** to the question α in w (Abbreviation: $\text{ans2}(\alpha, w)$) is the proposition $\lambda w[\text{ANS1}(\alpha, w) = \text{ANS1}(\alpha, @)]$

Welchen Status haben diese Frage-Antwort-Bedingungen in der Theorie von Irene Heim? Während in der in Abschnitt 5.2 entworfenen Theorie die Frage-Antwort-Bedingungen direkt in die kompositionelle Ableitung der Wahrheitsbedingungen eingehen, ist genau dies bei Heim nicht der Fall, zumindest nicht derart explizit. Die Frage-Antwort-Bedingungen, wie sie sie definiert, sind Konzepte, die bei der Formulierung von Lexikoneinträgen verwendet werden. Ihr Lexikoneintrag für das Verb *wissen* sieht beispielsweise folgendermaßen aus:

- (145) **Generalized Karttunen-analysis:**
 $\|\text{KNOW}\|(@)(q)(x) = 1 \iff x \text{ believes } \lambda w[\text{ANS1}(q, w) = \text{ANS1}(q, @)]$

Es ist klar, daß eine hyperuniverselle Interpretation generiert wird, denn um die Frage q zu wissen, wird jetzt zur notwendigen Bedingung, daß in jeder Glaubenswelt w von x $\text{ANS1}(q, w)$ dieselbe Extension hat wie in @. Da die Extension in @ aber gerade aus den (in @) wahren Propositionen besteht, können in den Glaubenswelten von x bzgl. @ keine falschen Annahmen entstehen.⁸³ Die Analyse stellt die Intuition dar, daß man nur dann in einer Wissens-Relation zu einer Frage steht, wenn man weiß, daß die Antwort auf eine Frage tatsächlich die Antwort auf die Frage darstellt.

Diese Analyse kann für meine Zwecke herangezogen werden. Die Idee besteht darin, beide Ansätze zu vermischen. Es werden die Definitionen der Frage-Antwort-Bedingungen $\text{ANSWER}\exists$ und $\text{ANSWER}\forall$ formal unverändert übernommen, jedoch in *einer* kontextsensitiven Definition verschmolzen. Damit reduziert sich die Frage des Vorliegens einer bestimmten Frage-Antwort-Bedingung auf die Art des vorliegenden Frageziels:

Definition 5.5.1 (Frage-Antwort-Bedingungen). *Sei q das Frageziel einer von a zu i geäußerten Frage Q , dann ist*

$$\text{ANSWER}_i(Q) \simeq \lambda p(p \in \mathcal{P}_\lambda(Q_i) \wedge p \diamond_{a,i} q)$$

⁸³Das ist die Idee des Beweises, den Heim (1994b) anführt. Sie bleibt allerdings bei dieser Analyse nicht stehen, sondern erweitert sie um strukturierte Propositionen, eine Erweiterung, die hier nicht wesentlich ist.

Dabei ist das Frageziel q entweder das Frageziel einer handlungsorientierten oder einer wissensorientierten Frage, wie in 5.2 vorgestellt.

Die Definition von $\text{ANSWER}_{\forall\forall}$ parallel zu den obigen Definitionen wird fallengelassen und lediglich als Lexikoneintrag (Bedeutungspostulat) formuliert:⁸⁴

Definition 5.5.2 (Lexikoneintrag wissen: starke Exhaustivität). Sei Q eine zu $@$ geäußerte wissensorientierte Frage, dann gilt:

$$\|\text{KNOW}\|(@)(\text{ANSWER}_{@}(Q))(x) = 1 \iff x \text{ believes } \lambda w[\text{ANSWER}_w(Q) = \text{ANSWER}_{@}(Q)]$$

Was Vorkommen von Quantifikationsadverbien im Matrixsatz anbetrifft, müßte man annehmen, daß diese das Bedeutungspostulat außer Kraft setzen, und durch die rein kompositionelle Ableitung der Wahrheitsbedingungen ersetzen.⁸⁵

Mit diesem Vorgehen sind im wesentlichen zwei Annahmen verbunden. *Erstens*, daß hyperuniverselle Lesarten konzeptuell von existentiellen bzw. universellen Lesarten verschieden sind.⁸⁶ *Zweitens* wird angenommen, daß das Vorkommen hyperuniverseller Lesarten auf die Bedeutung von Verben reduziert werden kann.

Beides sind Punkte, für oder gegen die man empirisch argumentieren muß. Da ich weder für die eine noch für die andere Analyse bisher schlagende Argumente gefunden habe, werde ich mich nicht auf eine Variante festlegen. Wenn die in Abschnitt 5.2 vorgestellte Variante den vielleicht intuitiveren Ansatz darstellt, so ist doch die zweite wesentlich eleganter — ein, wie ich finde, nicht zu unterschätzender Vorteil.

⁸⁴Es ist vielleicht nicht einmal notwendig, die Parallelität so weitgehend aufzugeben. Man kann sich durchaus vorstellen, daß entlang der Definition (i) $\text{ANSWER}_{\forall\forall}$ ebenfalls in die kompositionelle Ableitung eingeht, allerdings als ein Begriff, der auf ANSWER aufbaut, und zwar (vermutlich) nur in wissensorientierten Kontexten. Mit dieser Variante ist es wie mit der Lexikoneintrag-Variante. Um diese Alternativen weiterzuverfolgen, müssen weitere empirische Untersuchungen angestellt werden, die nahelegen, daß $\text{ANSWER}_{\forall\forall}$ ein abgeleiteter Begriff ist. Das könnte sich z.B. an direkten Fragesätzen zeigen. $\text{ANSWER}_{\forall\forall}$ sollte dann wie folgt definiert werden:

(i) Sei Q eine zu i geäußerte wissensorientierte Frage, dann ist:

$$\text{ANSWER}_{\forall\forall i}(\text{ANSWER}(Q)) \simeq \lambda p[p = \lambda j[\text{ANSWER}_j(Q) = \text{ANSWER}_i(Q)]]$$

⁸⁵Wie die Interaktion von Quantifikationsadverbien und Bedeutungspostulaten dieser Art im Ansatz von Heim (1994b) aussieht, ist ein wie ich finde interessanter Punkt, den sie allerdings, zumindest in der mir vorliegenden Vorfassung des Papiers, nicht diskutiert.

⁸⁶Man könnte auch der Meinung sein, daß es überhaupt nicht notwendig ist, universelle Lesarten anzunehmen. Gegen eine solche Position hat Heim (1994b) bereits argumentiert. Ich teile ihre Annahme, auch wenn ich in manchen Fällen eine andere Intuition habe. Wichtige Gründe für ein solches Konzept sehe ich vor allem (a) in Verben wie *aufzählen* oder *herunterrattern*, die m.E. nur auf positive Instanzen von w -Fragen Bezug nehmen, und (b) in Quantifikationsadverbien, für die das gleiche gilt.

6 VERWANDTE PHÄNOMENE

Es gibt einige Phänomene, die man auf den ersten Blick mit existentiellen Lesarten verwechseln könnte. Dies sind einerseits Partikellesarten, die ich im nächsten Kapitel etwas eingehender behandeln werde, und andererseits bestimmte Eigenschaften von *wann*- und *wo*-Fragen. Diese möchte ich im folgenden von den existentiellen Lesarten abgrenzen.

6.1 Wann- UND wo-FRAGEN

Im folgenden sind einige *wo*-Fragen aufgelistet, die ohne weiteren Kontext als nicht handlungsorientiert zu verstehen sind. Trotzdem scheint es auf diese Fragen Antworten zu geben, die je nach Kontext verschieden adäquat sind:

- (146) Where is John going?
 a. Where John is going is to the building at State at Main.
 b. Where John is going is to a movie. (Belnap (1982), 194)
- (147) a. (Context: Jill about to step off plane in Helsinki.)
 FLIGHT ATTENDANT: Do you know where you are?
 JILL: Helsinki.
 b. FLIGHT ATTENDANT: Ah ok. Jill knows where she is.
 (= (37a.–b.) in Ginzburg (1996), 402)
- (148) a. (Context: Jill about to step out of taxi in Helsinki.)
 DRIVER: Do you know where you are?
 JILL: Helsinki.
 b. DRIVER: Oh dear. Jill doesn't (really) know where she is.
 (= (38a.–b.) in Ginzburg (1996), 402)

(146) zeigt, daß auf *wo*-Fragen verschiedene nicht-äquivalente Antworten möglich sind. (147) und (148) zeigen deutlich, daß je nach Kontext ein und dieselbe Antwort auf ein und dieselbe Frage verschieden adäquat sein kann. Ginzburg (1996) erklärt sich dies durch die jeweilige Zielsetzung (Goal) des Fragenden. Diese besteht in den Beispielen (147) und (148) darin, Informationen über die Fähigkeiten Jills zu gewinnen, ihren Standort zu lokalisieren. Eine Antwort, die die Frage (148) tatsächlich beantwortet hätte, wäre die Nennung eines Stadtteils, eines Straßennamens oder eines bekannten Gebäudes gewesen.

Hier stellt sich die Frage, ob die notwendige Graduierung der Information der Unterscheidung existentielle vs. universelle Lesart entspricht, bzw. einen Sonderfall derselben darstellt. Ich möchte dafür argumentieren, daß beides unterschiedliche Phänomene sind, wenn auch im Normalfall aneinander gekoppelt. Um einen Vergleich ziehen zu können, betrachte ich die

Frage (149):

(149) Wo bekomme ich jetzt noch frische Brötchen her?

Nehmen wir an, die Phänomene seien identisch. Dann sollten in formaler Hinsicht identische Antworten prinzipiell auf beide Fragen möglich sein. Auf (149) ist eine Konjunktion mehrerer wahrer Antworten zulässig, vgl. (150):

(150) Am Bahnhof oder an der Tankstelle zwei Straßen weiter.

Auf (148) scheint dies kaum möglich zu sein, vgl. (151) (ich nehme Tübingen statt Helsinki):

(151) ??In Derendingen und/oder in der Sieben-Höfe-Straße.

Der Grund für die Markiertheit der Antwort (151) hängt offensichtlich mit dem Informationsgehalt der einzelnen Konjunkte zusammen. Während in (150) das zweite Konjunkt eine zusätzliche, von der des ersten Konjunks unabhängige Information gibt, stellt das zweite Konjunkt in (151) eine Spezifizierung des ersten dar, d.h. das erste Konjunkt ist eine logische Folgerung aus dem zweiten.

Darüberhinaus können beide Phänomene innerhalb einer Frage-Antwort-Sequenz miteinander verknüpft werden:

- (152) a. Wo bekomme ich jetzt noch frische Brötchen her?
 b. In der Bahnhofsgaststätte oder in der Tankstelle zwei Straßen weiter, die haben Knack & Back im Kühlregal, gleich rechts, wenn Du reinkommst.

Der Tatsache, daß in (151) nur eine Antwort möglich ist, wurde bereits durch den Operator ^{CUT} Rechnung getragen. Dieser hat zur Folge, daß innerhalb der Semantik nur Antworten zur Verfügung stehen, die die schärfste Charakterisierung darstellen. Pragmatisch werden diese gerade wegen ihrer Genauigkeit häufig markiert sein. (Vollständige) Antworten, die pragmatisch adäquat sind, können folglich als Abschwächungen der semantischen Antwort charakterisiert werden.

Damit ist einerseits dafür argumentiert, daß dieses spezielle Phänomen keine Instanz existentieller Lesarten darstellt, und andererseits für die Möglichkeit verschieden genauer Charakterisierungen eines Ortes, Zeitpunktes etc. eine semantische Basis aufgebaut. Es wurde aber noch keine Erklärung dafür gegeben, warum in den Beispielen Ginzburgs die Antwort *Helsinki* (welche in beiden Fällen eine Abschwächung der semantischen Antwort darstellt) unterschiedlich adäquat ist. Ginzburg führt dies, wie bereits angemerkt, auf die Zielsetzungen des Fragenden zurück. Es ist keine Frage, daß Absichten und Zielsetzungen des Fragenden bei der Formulierung von Antworten eine wesentliche Rolle spielen. Was Ginzburgs Beispiel

angeht, denke ich, ist aber ein anderer Grund für die unterschiedliche Adäquatheit verantwortlich. Die Fragen (147) und (148) sind beide (am Ende) eines speziellen Ereignisses formuliert. (147), nachdem das Flugzeug mit Jill und der Stewardess in Helsinki gelandet ist, und (148), nachdem der Taxifahrer Jill innerhalb von Helsinki an einen anderen Ort gebracht hat. Es ist natürlich anzunehmen, daß bei Beginn eines Ereignisses bestimmte Zeit-Ort-Parameter festliegen und daß das Wissen um diese Parameter in die Diskursgeschichte eingeht, solange nichts dagegen spricht.⁸⁷ Nehmen wir an, Jills Flugzeug ist in Heathrow gestartet. Dann wird die Diskursgeschichte von (147) beinhalten, daß Jill weiß, daß sie zu Flugbeginn in Heathrow war. Ebenso wird die Diskursgeschichte von (148) beinhalten, daß Jill weiß, daß sie, als sie in das Taxi eingestiegen ist, in Helsinki war. Unter der zusätzlichen Annahme, daß sie weiß, daß das Stadtgebiet nicht verlassen wurde, folgt, daß sie auch beim Aussteigen aus dem Taxi weiß, daß sie (noch) in Helsinki ist. Was das Flug-Beispiel anbetrifft, ist jedoch nicht unbedingt klar, daß Jill weiß, daß sie in Helsinki gelandet ist. Es ist lediglich evident, daß sie Heathrow verlassen hat.

Aufgrund der in der Diskursgeschichte vorliegenden Informationen sind den Antworten, was ihre Genauigkeit anbetrifft, obere Grenzen vorgegeben. Die Antwort *Helsinki* auf (148) ist deshalb inadäquat, weil diese Information bereits in der Diskursgeschichte vorliegt. Genau dies ist aber in der Diskursgeschichte von (147) nicht der Fall. Damit kann die Markiertheit der Antwort *Helsinki* in (148) also erklärt werden, ohne auf bestimmte Absichten des Sprechers zurückzugreifen. Die Markiertheit hat sich aus einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit ergeben, die den Genauigkeitsgrad von derartigen Antworten regelt. Anmerken möchte ich nur noch, daß es auch so etwas wie eine untere Grenze für die Genauigkeit einer Antwort gibt. Eine Antwort wie *Neben Ihrem Taxi* scheint genauso markiert, wie die Antwort *Helsinki*.

6.2 RESIDUA

Ich möchte noch auf verschiedene Konstruktionen hinweisen, die quantifikationell eine ähnliche Wirkung haben, wie sie bei existentiellen Lesarten zu beobachten sind.

Schätz' mal-Konstruktionen. Der erste Konstruktionstyp ist in speziellen *was-w*-Konstruktionen gegeben. Die Äußerungen in (153):

- (153) a. Was glaubst Du, wen ich gestern getroffen habe?
 b. Was meinst Du, wer gestern (ausgerechnet) auf der Party war?

erlauben nicht nur, sondern scheinen die Nennung nur einer einzigen Person sogar zu fordern. Die Äußerungen in (153) werden von mir allerdings weniger als Fragen, sondern eher als

⁸⁷Diesen Vorgang kann man sich m.E. als *presupposition accomodation* im Sinne von Stalnaker (1972) vorstellen.

Aufforderungen, eine Schätzung abzugeben (bzw. zu raten), verstanden.⁸⁸ Ähnliches gilt für bestimmte

Modalpartikelkonstruktionen. (154) erfordert ebenfalls keine Auflistung sämtlicher Personen (oder ähnlicher Charakterisierungen), die dem Sprecher am gestrigen Tage begegnet sind.

(154) Wer ist mir gestern wohl (wieder) begegnet?

Gemeinsam haben *Schätz-mal-* und Modalpartikelkonstruktionen, daß die 'Einzelantwort' jedoch keineswegs beliebig ist. Es ist offensichtlich, daß sowohl in (154) als auch in (153) bestimmte Personen Eigenschaften besitzen, die sie aus der Menge der anderen Personen, auf die das Prädikat ebenfalls zutrifft, herausheben. In (153) geht es um Personen, von denen man es nicht unbedingt erwartet hätte, daß der Sprecher sie getroffen hat; in (154) geht es dagegen um Personen, von denen man dies sehr wohl erwartet hätte. Damit liegen (mindestens) zwei Faktoren vor, die diese Konstruktionen von den existentiellen Lesarten im vorgestellten Sinne unterscheiden. *Erstens* sind diese Fragen keine Informationsfragen, also keine Fragen, bei denen der Fragende ein echtes 'kognitives Defizit' aufweist, und *zweitens* ist das Denotat der Frage aufgrund zusätzlicher Faktoren durch den Sprecher auf eine speziell strukturierte Extension festgelegt. Das ist für mich Grund genug, diese Daten nicht als Gegenbeispiele zu der Definition existentieller Lesarten anzusehen.

7 EIN WENIG SPEKULATION

Nachdem nun eine umfassende Analyse existentieller Lesarten vorgestellt und diese von ähnlichen Phänomenen abgegrenzt wurden, möchte ich noch zwei Anmerkungen zu möglichen Verbindungen zu anderen semantischen und pragmatischen Effekten machen. Die erste Bemerkung betrifft die Verbindung existentieller und universeller Lesarten und

Anaphern. In der Einleitung und in Abschnitt 3.1.2 wurde dafür argumentiert, daß die Anapher *das* sowohl auf universell als auch auf existentiell zu verstehende Fragesätze referieren kann. Die dort angeführten Beispiele seien hier nochmals als (155) (universelle Lesart) und (156) (existentielle Lesart) aufgeführt:

(155) a. Wer wird am Sonntag für das Spiel aufgestellt?

⁸⁸Diese Intuition wird durch indirekte Fragesätze gestützt, die unter ein performatives Verb eingebettet, und analog zu interpretieren sind:

(i) Erzähl' ihm mal, was Dir gestern passiert ist.

- b. *Das* hängt davon ab, was der Trainer entscheidet.
- (156) a. Weißt Du eigentlich, wie wir zu Deinem Chef kommen?
 b. Wenn ich *das* wüßte, würde ich mich nicht mit dem verfluchten Stadplan herumärgern.

(155-b) wird derart verstanden, daß *die* vollständige Beantwortung der universell zu verstehenden Frage (155-a) von der vollständigen Beantwortung der Frage *Was entscheidet der Trainer?* abhängt. (156-b) wird analog verstanden. *Eine* vollständige Beantwortung der (eingebetteten) Frage (156-a) reicht aus, damit der Mann den Stadtplan aus der Hand legt. Welche vollständige Antwort dies ist, ist nicht festgelegt.

Die vorgestellte Analyse existentieller und universeller Lesarten erlaubt jetzt eine, wie ich finde, elegante Beschreibung der Anapher *das*. Es ist naheliegend, *das* als auf das Denotat der Frage in der Evaluationswelt referierend zu beschreiben. Die Denotation von *das* in (155-b) besteht also in einer einelementigen Menge, die die vollständige Antwort auf die Frage (155-a) enthält. Die Denotation von *das* in (156-b) besteht in einer mehrelementigen Menge, die die vollständigen Antworten auf die Frage (156-a) enthält. Wird diese Denotation mit der (unabhängig benötigten) Beschreibung der Semantik von Verben gekoppelt, so erhält man adäquate Beschreibungen der Wahrheitsbedingungen von (155-b) und (156-b). Die Semantik des Verbs *wissen* kann dabei parallel zu dem von Karttunen aufgestellten Bedeutungspostulat behandelt werden, jedoch mit einer wesentlichen Änderung: der Allquantor wird durch einen Existenzquantor ersetzt.

(157) **Bedeutungspostulat für *wissen*:**

Sei *a* eine beliebige Person und $\text{ANSWER } X_i(Q')$, $X \in \{\exists, \forall, \forall\forall\}$, die Denotation der Frage *Q* zum Index *i*, dann gilt:

$$\text{WEISS}(a, \text{ANSWER } X_i(Q')) \iff (\exists q[\text{ANSWER } X_i(Q')(q) \wedge \text{WEISS}(a, q)] \wedge [\neg \exists q(\text{ANSWER } X_i(Q')(q)) \rightarrow \text{WEISS}(a, \lambda i \neg \exists q[\text{ANSWER } X_i(Q')(q)])])$$

Man beachte, daß die Erweiterung des Begriffs der vollständigen Antwort innerhalb der Semantik keine Vervielfachung von Bedeutungspostulaten für frageeinbettende Verben nach sich zieht. Der Bezug auf einzelne Wahrheitsbedingungen in der Formulierung ist keinesfalls notwendig, sie dient hier nur der Deutlichkeit. Im Gegenteil, bei extensionalen Verben und nichtleeren Fragedenotaten universeller Lesarten wird das Bedeutungspostulat aufgrund der *Bedingung des einfachsten Typs* sogar redundant.

Entscheidungsfragen. Es wurde argumentiert, daß das Vorkommen existentieller und universeller Lesarten eine Unterscheidung zwischen handlungs- und wissensorientierten *w*-Fragen verlangt. Es ist naheliegend, daß diese Unterscheidung auch bei Entscheidungsfragen von Relevanz ist. Ein Beispiel für eine handlungsorientierte *w*-Frage ist die Äußerung von

(158) in einer Dinner-Situation:

(158) Wer kann mir (mal) das Salz reichen?

Formuliert man die Frage etwas um, so daß man eine Entscheidungsfrage wie (159) erhält,

(159) Kann mir (mal) jemand das Salz reichen?

dann ist das Resultat eine Äußerung, die Searle (1982), aufbauend auf den Ergebnissen in Searle (1969), als indirekten Sprechakt analysieren würde. Searles Analyse kann stark vereinfacht wie folgt dargestellt werden: Der Sprecher stellt eine Frage nach der Fähigkeit des Adressaten, ihm das Salz zu reichen. Da es (sowohl für den Fragenden als auch den Adressaten der Frage) offensichtlich ist, daß der Adressat diese Fähigkeit besitzt, muß der Adressat annehmen, daß diese Frage nicht als echte Frage gemeint sein kann. Als Produkt einer konversationellen Implikatur entsteht ein indirekter Sprechakt, der der Aufforderung (Direktiv), dem Sprecher das Salz zu reichen. Das häufige Vorkommen der Partikel *bitte* in solchen Fragen wertet Searle (1982, 61) als Indikator für den primären illokutionären Witz, den des Direktivs.

Die Unterscheidung von Fragen in handlungs- und wissensorientierte spricht gegen eine solche Analyse, zumindest was die Beispiele anbetrifft, die Searle (1982) innerhalb der Gruppe I zusammenfaßt. Es spricht alles dafür, eine Frage wie (159) einfach als handlungsorientierte Frage zu betrachten.⁸⁹ Nimmt man diesen Standpunkt ein, dann ist es unnötig, zwei illokutionäre Ebenen zu unterscheiden. (159) trägt lediglich eine Frageillokution. Da die Frage jedoch eine handlungsorientierte ist, hat der Adressat verstanden, daß der Sprecher möchte, daß ihm jemand das Salz reicht. Ausgehend von kooperativem Verhalten, ist es nur konsequent, daß eine anwesende Person dem Sprecher das Salz reicht. Ein weiteres Indiz gegen die Searle'sche Analyse ist die Tatsache, daß handlungsorientierte *w*-Fragen in der Regel nicht als Direktive verstanden werden.

Wenn diese Annahmen richtig sind, dann kann man die Partikel *bitte* folglich nicht als Indikator für einen primären direktiven illokutionären Witz beschreiben. Marga Reis hat mich auf Daten der Art (160) und (161) aufmerksam gemacht. Die Partikel *bitte* kann in handlungsorientierten *w*-Fragen auftreten:

(160) Wo (bitte) kann ich (bitte) meinen Mantel (bitte) ablegen?

Hier kann *bitte* offensichtlich nicht als Indikator eines Direktivs betrachtet werden — höchstens man nimmt an, daß Fragen insgesamt unter die Klasse der Direktive fallen (Aufforderung zu einer Antwort). Dann müßte *bitte* allerdings in wissensorientierten Fragen möglich

⁸⁹Eine Erweiterung der Definition auf Entscheidungsfragen dürfte unproblematisch sein.

sein. Das ist aber nicht der Fall:

(161) ??Wer (bitte) war (bitte) gestern (bitte) auf der Party?

M.E. sollte man *bitte* besser als einen Indikator für das Vorliegen einer bestimmten propositionalen Einstellung analysieren, und zwar derjenigen, die typischerweise bei der Äußerung handlungsorientierter Fragen vorliegt.

ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Kapitel habe ich versucht, wesentliche Eigenschaften existentiell und universell zu verstehender Fragesätze darzustellen, und verschiedene Ansätze zu deren Analyse anhand dieser Kriterien zu überprüfen. Es hat sich herausgestellt, daß Frage-Antwort-Bedingungen (existentiell/universell/hyperuniversell) auf *einer* Ebene interpretiert werden sollten, und daß diese Ebene eine semantische ist. Es hat sich allerdings auch herausgestellt, daß eine reine Ambiguitätsanalyse diesen Phänomenen ebenfalls nicht gerecht wird. Daher habe ich für eine Analyse dieser Frage-Antwort-Bedingungen parallel zu der von deiktischen Ausdrücken plädiert. Ein solches Vorgehen erlaubt den Kontext der Äußerung, und damit die Absichten und Ziele des Sprechers, über den Begriff des Frageziels in eine Festlegung der Frage-Antwort-Bedingungen zu integrieren, ohne Redundanz in der Beschreibung des Phänomens zu erzeugen. Dies hat zu der Unterscheidung handlungs- und wissensorientierter Fragen geführt, die je mit existentieller bzw. universeller Interpretation gekoppelt sind.

An der Kontext-Definitheit hat sich bereits gezeigt, daß dieser Ansatz flexibel genug ist, um interferierende Faktoren zu berücksichtigen. Um das Bild abzurunden, werde ich im nächsten Kapitel skizzenhaft versuchen, eine bestimmte Art von Partikeln, die sogenannten Quantifikationspartikeln, in die Analyse zu integrieren.

KAPITEL II

PARTIKEL-LESARTEN: LIZENSIERUNG PARTIELLER BZW. FORDERUNG VOLLSTÄNDIGER ANTWORTEN

1 EINFÜHRUNG

In Kapitel I habe ich *einen* Bereich der traditionell mit *existentiell* oder *mention-some* bezeichneten Lesarten vorgestellt und analysiert. Es hat sich herausgestellt, daß dieser Phänomenbereich zu erklären ist unter Bezugnahme auf das jeweilige Äußerungsziel des Sprechers und schließlich in die Dichotomie *handlungsorientierte* vs. *wissensorientierte* Frage mündet. Die Begriffe *existentiell* oder *mention-some* bezeichnen in der Literatur jedoch nicht nur die im letzten Kapitel angeführten Daten, sondern auch Daten anderer Art, welche innerhalb der Frage-Antwort-Sequenz lediglich eine Antwort verlangen, die echt weniger informativ ist, als die schwach exhaustive Interpretation von Fragen wie in Karttunen (1977). Darunter fallen auch die folgenden Beispiele, in denen derartige Interpretationen durch die Partikeln *zum Beispiel/so* bzw. *alles/überall* verursacht zu sein scheinen:

- (1) a. Wer zum Beispiel hat an der Verlosung teilgenommen?
b. Mit welchen Theorien arbeitet er denn so?
c. Wo kann man hier so die NYT kaufen?
d. Hans will wissen, wer so auf dem Fest war. (= (122) in (Beck 1996))
- (2) a. Wer alles hat an der Verlosung teilgenommen?
b. Wo überall in Stuttgart kann man ins Kino gehen?
c. Hans weiß, wer alles auf dem Fest war. (= (124) in (Beck 1996))
d. Hans weiß, wo es noch überall Karten für das Cure-Konzert gibt.

Da die obigen Partikeln aus der Sicht des Semantikers zu ähnlichen Lesarten führen, wie denen der existentiellen oder der universellen Interpretation, ist es prima facie naheliegend, diese Lesarten als Instanzen desselben Phänomens zu betrachten, wie dies z.B. Belnap (1963) macht. Es gibt aber m.E. gute Gründe dafür, diese Partikeln nicht mit den existentiellen bzw. universellen Lesarten, wie sie im vorigen Kapitel betrachtet wurden, in einen Topf zu werfen, sondern sie als ein in gewissem Sinne unabhängiges Phänomen zu betrachten. So sind die Partikellesarten nicht an bestimmte Kontexte, wie z.B. den der Statik, gebunden; existentielle und universelle Lesarten betreffen (ohne störende Einflüsse) immer den Fragesatz als gesamten, während (die meisten der) obige(n) Partikeln – wie unten noch ausgeführt wird – syntaktisch und semantisch an bestimmte *w*-Phrasen gebunden sind. Darüberhinaus sind die jeweiligen Lesarten auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, was sich nicht zuletzt an ihrem unterschiedlichen Verhalten hinsichtlich Löschung zeigt.

Aus Zeitgründen kann ich auf die Partikellesarten leider nicht in dem Maße eingehen, wie es wünschenswert wäre. Trotzdem möchte ich drei Punkte kurz anreißen. Ich werde einen (eher unsystematischen) Blick auf einige empirische Eigenschaften werfen, darauf aufbauend zwei bereits gemachte Vorschläge zur Analyse dieser Partikeln evaluieren, und zuletzt vorstellen, wie ich mir eine Behandlung dieser Partikeln innerhalb der entworfenen Theorie vorstelle.

2 EIGENSCHAFTEN DER PARTIKELLESARTEN

Zumindest eine dieser Partikeln, nämlich *alles* (genauer: *I-alles*), ist bereits ausführlich in Reis (1992) besprochen und mit anderen Partikeln in Zusammenhang gebracht worden. Diese sind:

alles, allein, außer (...), genau, exakt, ungefähr, so, zum Beispiel, überall, sonst

Aufgrund (u.a.) der folgenden Eigenschaften hat Reis (1992) dafür argumentiert, daß man eine Klasse von Partikeln annehmen sollte, deren Elemente sie **Quantifikationspartikeln** nennt. Die fraglichen Partikeln sind nicht modifizier- oder expandierbar, sie sind unflektiert, nicht fokussierbar und in ihren Stellungsregularitäten relativ flexibel.⁹⁰

Reis (1992) stellt drei weitere Eigenschaften fest, die an dieser Stelle von besonderem Interesse sind: *erstens* dienen *w*-Phrasen (allgemeiner: definite SpecC-Operatoren) als Antecedentien dieser Partikeln, *zweitens* bedingen sie einen Quantifikationseffekt hinsichtlich der Menge der positiven Instanzen der *w*-Phrase in einer Antwort und *drittens* ist ihre Bedeutung

⁹⁰Um genau zu sein, muß man sagen, daß sie sich hinsichtlich ihrer möglichen Stellungen an eine Regel halten, die Reis *Pafels Generalisierung* nennt. Eine Partikel dieser Art wird durch eine Spur ihres Antecedens (an das es klitisiert) lizenziert. Vgl. dazu auch Pafel (1991).

formal durch den Begriff der konventionellen Implikatur bestimmbar. Auf weitere Eigenschaften semantischer Natur werde ich unten zurückkommen.

Reis (1992) weist auf einen gewissen Sonderstatus der Partikel *so* hin, auf den ich später eingehen werde. Die Partikel *allein* weist m.E. allerdings keinen Quantifikationseffekt auf, wie er bei der Partikel *alles* festzustellen ist. In dem einzigen Beispiel, das Reis für diese Partikel anführt, verstehe ich *allein* jedenfalls im Sinne von *nur* (vgl. Reis (1992, 480)):

- (3) a. Was (allein) für Leute (allein) kommen (allein) dafür (allein) in Frage?
 b. Was für Leute kommen dafür nur in Frage? Die üblichen Verdächtigen.

Reis erhebt mit der obigen Aufzählung der Quantifikationspartikeln keinen Anspruch auf Vollständigkeit, die aber doch weitgehend vorzuliegen scheint. Bei Durchsicht verschiedener Wörterbücher konnte ich nur noch zwei Beispiele finden, die ihre Pendant bereits in der Auflistung haben: *ferner* in *sonst* und *beispielsweise* in *zum Beispiel*.⁹¹ Betrachtet man die Quantifikationspartikeln hinsichtlich ihres Quantifikationseffektes, so kann man sie m.E. in vier Klassen aufteilen. Diese sind:

- **Unvollständigkeitspartikeln (UV-Partikeln):**

(so), beispielsweise, zum Beispiel, (ungefähr)

- **Vervollständigkeitspartikeln (VV-Partikeln):**

sonst, ferner, außer (. . .)

- **Vollständigkeitspartikeln (V-Partikeln):**

alles, überall

- **Strikte Vollständigkeitspartikeln (SV-Partikeln):**

exakt, genau

⁹¹Die Klassifikation von *beispielsweise* und *zum Beispiel* als Partikeln und nicht als Adverbien, ist sicher überraschend. Da sich diese Ausdrücke aber völlig parallel zu den anderen verhalten, sehe ich keine Veranlassung, diese in *w*-Interrogativen nicht als Partikeln zu klassifizieren. Das müßte aber sicher genauer untersucht werden.

Marga Reis (mündlich) hat mich darauf hingewiesen, daß die Partikel *etwa* ebenfalls ein Kandidat für diese Klasse sein könnte. Deren Distribution scheint jedoch insofern stark eingeschränkt zu sein, als sie nicht in wissensorientierten Fragen auftreten kann, vgl. ^{??}*Wer (etwa) war gestern (etwa) auf der Party?* Sollte es sich jedoch herausstellen, daß *etwa* dieser Klasse angehört, dann ist sie als UV-Partikel zu klassifizieren, die darüberhinaus vertikale Lesarten lizenziert (s.u.).

2.1 ALLGEMEINE EIGENSCHAFTEN

Hier sind einige weitere Bemerkungen zu den jeweiligen Partikeln und ihren Eigenschaften angebracht.

Horizontale und vertikale Lesarten. Zuallererst möchte ich darauf hinweisen, daß manche dieser Partikeln, nämlich *ungefähr*, *exakt*, *genau* und evtl. *so*, zwei Verwendungsweisen in Fragesätzen zulassen, die ich für trennungsbedürftig halte. Die erste Verwendungsweise möchte ich die **horizontale Lesart**, die zweite die **vertikale Lesart** nennen.⁹² Eine ähnliche Unterscheidung wurde bereits in Paragraph 6.1 für 'partikellose' *wann*- oder *wo*-Fragen diskutiert. Die vertikale Lesart, wie sie dort beobachtet wurde, wird durch (4) illustriert:

- (4) Wo wohnt Ingo Reich?
- a. In Deutschland.
 - b. In Tübingen.
 - c. In Derendingen.
 - d. In der Sieben-Höfe-Str. 73.

Die Antworten in (4) sind keine unabhängigen Antworten, sie stellen in gewissem Sinne ein und dieselbe Antwort dar, wobei sich die Wahl der Formulierung aus der Menge aller möglichen Formulierungen mit Hilfe der Diskursgeschichte Σ ergibt. Eine Antwort wie *In Deutschland* ist inadäquat, wenn aus der Diskursgeschichte diese Information bereits folgt. Ansonsten hält sich der Sprecher bei der Auswahl wohl an die Grice'schen Maximen der Quantität. Durch die Verwendung der Partikeln *ungefähr* oder *genau* verlangt der Sprecher explizit, daß der Adressat eine bestimmte Toleranz innerhalb der Charakterisierung nicht über- bzw. unterschreitet. Das Partikel-Analogon zu (4) ist:

- (5) Wo ungefähr/genau wohnt Ingo Reich?

Dies ist aber genau die Lesart, um die es bei Quantifikationspartikeln nicht geht. Die relevante Lesart in dieser Funktion ist die *horizontale*. Sie ist die bei pronominalen *w*-Fragen präferierte Lesart. Wenn die in (6-a) aufgeführte Liste die Karttunen-Denotation darstellt, dann ermöglicht der Sprecher dem Adressaten mit Hilfe der Partikel *zum Beispiel* explizit, eine nur partiell spezifizierende Antwort zu geben, die man, grob gesagt, als Teilmenge der Karttunen-Denotation betrachten kann. Die konversationelle Implikatur, daß die Antwort, die der Adressat gibt, eine vollständige ist, kann nicht abgeleitet werden.⁹³

⁹²Der Begriff Lesart soll hier nicht bedeuten, daß die Informationen im traditionellen Sinne semantisch kodiert sind. Ich bin vielmehr der Auffassung, daß es sich bei beiden 'Lesarten' um konventionelle Implikaturen handelt.

⁹³Für einige Sprecher des Deutschen ist die horizontale Lesart mit der Partikel *ungefähr* nicht verfügbar. Andere Sprecher dagegen bekommen diese Lesart, wenn auch nur mit etwas Anstrengung. Damit ist die Klassifi-

Mit der Partikel *genau* legt der Sprecher den Adressaten auf eine vollständige Antwort fest und darüberhinaus sogar auf die Implikatur, daß seine Antwort eine vollständige ist — sofern er dies nicht explizit verneint.

- (6) Wer genau/?ungefähr/zum Beispiel wird vom Großhändler beliefert?
 a. Gärtner A, Gärtner B, . . . , Gärtner Z.

Direkte vs. indirekte Fragesätze. Betrachtet man die Distribution dieser Partikeln in direkten und indirekten Fragesätzen, so kann man mit Karttunen (1977) feststellen, daß alle Partikeln, bis auf die UV-Partikeln *beispielsweise* und *zum Beispiel*, sowohl in direkten als auch in indirekten Fragesätzen möglich sind:

- (7) a. Wer zum Beispiel/beispielsweise war gestern auf der Party?
 b. ?Fritz weiß, wer zum Beispiel/beispielsweise gestern auf der Party war.
- (8) a. Wer genau/alles/sonst wird vom Großhändler beliefert?
 b. Fritz weiß, wer genau/alles/sonst vom Großhändler beliefert wird.

Damit schmilzt die Klasse der für indirekte Fragesätze relevanten UV-Partikeln auf *ungefähr* und *so* zusammen. Der Status der Partikel *ungefähr* wurde aber bereits in Frage gestellt. Was die Partikel *so* anbetrifft, werde ich später ebenfalls Indizien dafür anführen, daß sie nicht in die Klasse der UV-Partikeln, allgemeiner der Quantifikationspartikeln, gehört. Sollte dies richtig sein, dann kann man insgesamt feststellen, daß UV-Partikeln in indirekten Fragesätzen nur schlecht, wenn überhaupt, vorkommen können. Genau dies wäre aber auch zu erwarten, wenn man die Auffassung vertritt, daß UV-Partikeln partielle Antworten lizensieren, ein Begriff, den man auf einer rein pragmatischen Ebene ansiedeln würde. Alle anderen Partikeln nehmen, auf die eine oder andere Weise, auf den Begriff der vollständigen Antwort Bezug, der — wie argumentiert wurde — in der Semantik zur Verfügung steht.

Einbettungsverhalten. Damit komme ich zum Einbettungsverhalten dieser Partikeln unter bestimmte Verben. Diejenigen Partikeln, die in indirekten Fragesätzen möglich sind, machen keinen Unterschied zwischen intensionalen und extensionalen Verben,

- (9) a. Er untersucht, wer alles/sonst/genau an der Verschwörung beteiligt war.
 b. Er fragt, wer alles/sonst/genau an der Verschwörung beteiligt war.
- (10) a. Er weiß, wer alles/sonst/genau an der Verschwörung beteiligt war.
 b. Er erzählte, wer alles/sonst/genau an der Verschwörung beteiligt war.

kation von *ungefähr* als Quantifikationspartikel zumindest fraglich. Sollte sich das bestätigen, dann könnte es als ein Indiz für eine weitere Partikelklasse gelten, die Partikeln in der vertikalen Lesart umfaßt.

sie machen aber sehr wohl einen Unterschied zwischen Verben, die nur existentielle oder nur universelle Lesarten zulassen:⁹⁴

- (11) a. ??Er hat heruntergerattert/aufgelistet, wer so am Seminar teilnimmt.
 b. Er hat heruntergerattert/aufgelistet, wer genau/alles/sonst am Seminar teilnimmt.
- (12) a. ??Er gab ihm einen Tip, wen er so um Hilfe bitten könnte.
 b. ??Er gab ihm einen Tip, wen er alles/sonst/genau um Hilfe bitten könnte.

Daß (12-b) markiert ist, läßt sich leicht damit erklären, daß die VV/V/SV-Partikeln hinsichtlich der *w*-Phrase, der sie angehören, ein vollständige Liste (mindestens) der positiven Instanzen verlangen und damit eine 'universelle' Lesart induzieren, die natürlich mit der Semantik des einbettenden Verbs inkompatibel ist. Analoges gilt für (11-a).

Quantifikatorische Variabilität. Wie verhalten sich Quantifikationspartikeln hinsichtlich Quantifikatorischer Variabilität? Bei UV-Partikeln ist zu erwarten, daß sie mit einem Quantifikationsadverb im Matrixsatz unvereinbar sind. Dies scheint auch der Fall zu sein, wenn man (13) betrachtet:

- (13) ??Er weiß größtenteils, wer so vom Großhändler beliefert wird?

Das gleiche kann man bei den SV-Partikeln feststellen:

- (14) Er weiß größtenteils, wer ??genau/??exakt vom Großhändler beliefert wird?

Auch hier ist eine Erklärung naheliegend, wenn man davon ausgeht, daß Quantifikationsadverbien auf die Menge aller positiven Instanzen Bezug nehmen. Die Quantifikationspartikel *genau* erzwingt eine stark exhaustive Lesart der *w*-Phrase, die somit mit dem Interpretationsmechanismus des Q-Adverbs in Konflikt gerät. Ist diese Auffassung richtig, dann sollten Q-Adverbien im Matrixsatz mit VV- und V-Partikeln möglich sein. Genau das ist auch der Fall, wie man an (15) sieht:

- (15) a. Er weiß größtenteils, wer alles/sonst vom Großhändler beliefert wird?
 b. Peter weiß größtenteils, wo seine Mutter überall die Ostereier versteckt hat.

Multiple *w*-Fragen. Bisher bin ich nur auf einfache *w*-Fragen eingegangen. Quantifikationspartikeln tendieren auch dazu, nur in einfachen *w*-Fragen vorzukommen. Das ist aber keineswegs notwendig, wie die folgenden Beispiele zeigen:

⁹⁴Auf diesen Punkt hat mich Jürgen Pafel (mündlich) hingewiesen. Für Verben, die nur universelle Lesarten einbetten, kann ich an dieser Stelle nur die Partikel *so* anführen, die m.E. lediglich Vagheit ausdrückt. In einfachen (pronominalen) *w*-Fragen ist dies aber äquivalent zur Lizenzierung partieller Antworten.

- (16) a. Wer zum Beispiel hat wen alles unterbringen müssen?
 b. Wer alles hat zum Beispiel was machen müssen?
 c. Welcher Patient beispielsweise hat was alles verschrieben bekommen.

Damit läßt sich das semantische Verhalten der Partikeln mit ihrem syntaktischen parallelisieren. Sie sind sowohl syntaktisch als auch semantisch an eine einzelne *w*-Phrase gebunden. Dies ist der Hauptkritikpunkt gegen die Behandlung dieser Partikeln in Beck (1996), und wird auch der Prüfstein sein, ob die Partikel *so* tatsächlich als Quantifikationspartikel zu behandeln ist.

Ist *so* eine Quantifikationspartikel?

Reis (1992) hat bereits festgestellt, daß *so* die einzige Quantifikationspartikel ist, die nur in Distanzstellung akzeptable Sätze liefert. Ihr Beispiel ist (17):

- (17) Mit wem (?**so*) habt ihr denn (*so*) in der Kneipe (*so*) gesprochen?

Diese Eigenschaft ist für ein *w*-Phrasen-Klitikum zumindest überraschend. Reis führt diese Sonderstellung von *so* auf eine lexikalische Idiosynkrasie zurück, wie man sie auch zum Beispiel bei der Fokuspartikel *ebenfalls* feststellen kann und die somit nicht wirklich ungewöhnlich ist.

Eine weitere Eigenschaft, die für die Quantifikationspartikel *so* spezifisch ist, ist die Kombinierbarkeit mit VV- und V-Partikeln wie z.B. *alles* oder *sonst*, vgl. (18), aber nicht mit SV-Partikeln, vgl. (19):⁹⁵

- (18) a. Wer war denn gestern abend *so* alles auf der Party?
 b. Wer käme denn *sonst so* dafür in Frage?
- (19) a. ??Wer genau kommt dafür *so* in Frage?
 b. ??Wen exakt sollen wird denn *so* einladen?

Unter der Annahme, daß Quantifikationspartikeln *w*-Phrasen-Klitika sind, und daß *so* eine UV-Partikel ist, während *alles* eine V-Partikel ist, sollte man bei einer Kombination erwarten, daß der Satz uninterpretierbar wird. Das ist allerdings nicht der Fall. Es gibt m.E. zwei

⁹⁵Die Kombinierbarkeit alleine kann allerdings kein Grund dafür sein, die Partikel nicht als Quantifikationspartikel anzusehen, sondern nur die Kombinierbarkeit zusammen mit der semantischen Inkompatibilität der Partikeln. Daß Quantifikationspartikeln kombiniert werden können, wenn sie semantisch miteinander kompatibel sind, zeigt die folgende Frage:

- (i) Wer kommt *sonst alles*?

In der späteren Analyse wird die Kompatibilität dieser beiden Partikeln deutlich werden.

Möglichkeiten, dies zu erklären. Entweder ist *so alles* nicht lediglich eine Kombination zweier Quantifikationspartikeln, sondern wird als eine (atomare) Quantifikationspartikel interpretiert, oder *so* ist überhaupt keine Quantifikationspartikel.

Da die Partikeln *zum Beispiel/beispielsweise* semantisch die gleiche Wirkung besitzen wie *so*, sollte man erwarten, daß sie sich mit *alles* auf analoge Weise verbinden können.⁹⁶ Eine solche Kombination ist aber nicht möglich, wie die Frage (20-a) zeigt, die nur in der Art von (20-b) verstanden werden kann:

- (20) a. Wer war denn gestern abend zum Beispiel alles auf der Party?
 b. Zum Beispiel: Wer war denn gestern abend alles auf der Party?

Mein wichtigstes Argument bezieht sich allerdings auf multiple *w*-Fragen. Sowohl meine eigene Intuition, als auch die einiger Befragten, geht dahin, daß die Partikel *so* in den folgenden Sätzen nicht an eine bestimmte *w*-Phrase gebunden werden kann:

- (21) a. Wer hat (denn) was so für die Prüfung gelesen?
 b. Wer hat (denn) wen gestern abend so abgeschleppt?
 c. Wer hat (denn) mit wem gestern abend wieder so angebandelt?

Die Fragen in (21) werden alle so verstanden, daß eine ungenaue Antwort zugelassen wird. Dabei bezieht sich die Ungenauigkeit auf keine der einzelnen *w*-Phrasen, sondern auf die *w*-Frage als solche. Die Partikel *so* scheint also generell so etwas wie 'Ungenauigkeit', 'Vagheit' auszudrücken. Dies ist innerhalb von Deklarativen der Fall, und — so wie es aussieht — auch in Interrogativen. Damit wird auch die Verbindung von *so* mit *alles* verständlich. Der Fragende möchte eine möglichst vollständige Antwort, läßt dem Adressaten aber durch die Modifizierung von *alles* mit *so* einen gewissen Spielraum. Warum entsteht aber bei einfachen *w*-Fragen die Intuition, daß *so* an eine einzelne *w*-Phrase gekoppelt ist? M.E. ist das lediglich eine Folge der Tatsache, daß in einer einfachen *w*-Frage das einzige Element, das Gegenstand einer Ungenauigkeit in der Antwort sein kann, genau diese eine *w*-Phrase ist. Bei einfachen *w*-Fragen ist die vage Interpretation semantisch äquivalent zu der vagen Interpretation der einzigen vorkommenden *w*-Phrase.

2.2 PARTIKELN UND HANDLUNGS- BZW. WISSENSORIENTIERTE FRAGEN

Da die Partikellesarten offensichtlich einen anderen Status besitzen als existentielle oder universelle Lesarten, ist es sinnvoll, sich anzuschauen, wie sich diese Begrifflichkeiten zueinander verhalten. Dabei ist anscheinend der gemachte Unterschied zwischen Handlungs-

⁹⁶Da, v.a. was *zum Beispiel* anbetrifft, noch sehr vieles unklar ist, kann diesem Argument kein 'schlagender' Charakter zukommen. Ich glaube aber, daß es zusammen mit den anderen Beobachtungen zumindest Zweifel an der Klassifikation von *so* wecken sollte.

kontexten und nur potentiellen Handlungskontexten relevant, oder zumindest die 'Nähe' zu der angestrebten Handlung. Betrachten wir wieder das Beispiel eines Gastes, der gerade eine Gaststätte betritt und sich seines Mantels entledigen möchte. In diesem Fall halte ich die Fragen in (22) für markiert:

- (22) a. ^{??}Wo kann ich zum Beispiel meinen Mantel ablegen?
 b. [?]Wo überall kann ich meinen Mantel ablegen?

Je weiter die (potentielle) Handlung entfernt ist, desto besser sind vor allem auch UV-Partikeln möglich:

- (23) a. Wen zum Beispiel kann ich fragen, damit er mir meine Winterreifen aufzieht?
 b. Wo überall in Tübingen kann ich denn eine Espresso-Maschine kaufen?

In wissensorientierten Fragen schließlich ist die gesamte Palette der Quantifikationspartikeln möglich, ein Faktum, für das man keine Beispiele mehr anzugeben braucht.

Welches sind nun die Funktionen dieser Partikeln in handlungsorientierten bzw. in wissensorientierten Fragen? Gemeinsam haben sie jeweils, daß sie die Art der Antwort, die der Adressat geben soll, auf irgendeine Art und Weise modifizieren.

In *wissensorientierten Fragen* haben speziell die Partikeln *zum Beispiel* und *alles* die folgenden Funktionen: *zum Beispiel* lizensiert eine partiell spezifizierende Antwort, die im Normalfall auf atomarer Ebene anzusiedeln ist. Das hat zur Konsequenz, daß die in der Regel entstehende konversationelle Implikatur, die Antwort sei eine vollständige, nicht entsteht. Die Antwort, die zu geben ist, muß dabei nicht 'relevanter' als andere mögliche Antworten sein. *Alles* dagegen fordert eine vollständige Antwort, die auf einer nichtatomaren, komplexen Ebene anzusiedeln ist, und legt den Adressaten der Frage ausdrücklich auf die Implikatur, die Antwort sei vollständig, fest, sofern dieser dies nicht explizit verneint. Betrachtet man die gleiche Frage ohne die Partikel *alles*, so entsteht zwar dieselbe Implikatur, ohne daß der Adressat jedoch auf diese festgelegt werden könnte.

In *handlungsorientierten*, also existentiell zu lesenden Fragen, ist die Funktion dieser Partikeln eine ähnliche, unterscheidet sich aber doch im Detail. *Zum Beispiel* läßt in dem Fall, daß dem Adressaten mehrere vollständige Antworten zur Verfügung stehen, zu, daß der Adressat eine beliebige auswählt. Es wird zusätzlich die Information übermittelt, daß die Auswahl der Antwort keinen besonderen Kriterien (z.B. Erreichbarkeit) unterliegen muß. Dies ist sicher ein wesentlicher Punkt, der zu der Markiertheit des obigen Gaststättenbeispiels beiträgt.

Die Partikel *alles* hat in handlungsorientierten Fragen eine analoge Funktion zu der in wissensorientierten Fragen, einzig mit dem Unterschied, daß alle vollständigen Antworten erwartet werden, und sich die Implikatur auf die Menge aller vollständigen Antworten bezieht.

3 VERSCHIEDENE ANALYSEANSÄTZE

Nachdem ich einige wesentliche Daten vorgestellt und angedeutet habe, wie ich mir die Funktionsweise dieser Partikeln vorstelle, möchte ich kurz auf die zwei — soweit mir bekannt — einzigen Ansätze eingehen, die sich mit dieser Partikelproblematik, wenn auch nur am Rande, beschäftigt haben.

3.1 BELNAP (1982), BENNETT (1979)

Bennett (1979) formuliert eine Theorie, die in ihrem Endergebnis dem ähnelt, was im letzten Kapitel vorgestellt wurde. Die Denotation einer Frage wird als Menge vollständiger Antworten dargestellt. Veranlaßt wurde Bennett zu dieser Reaktion auf Karttunen unter anderem durch Beispiele wie dem folgenden:

(24) Was ist ein Beispiel für ein Haus?

Auf (24) gibt es nicht nur eine vollständige und wahre Antwort, sondern deren mehrere. Andere Beispiele, die analog zu interpretieren sind, wurden bereits im letzten Kapitel angeführt. Eines sei hier wiederholt:

(25) Was haben zwei von Hans' Freunden ihm zum Geburtstag geschenkt?

In Belnaps bzw. Bennetts Analyse werden Beispiele vom Typ (25) auf eine Skopusambiguität zurückgeführt. Der Quantor *zwei von Hans' Freunden* wird in die Frage hineinquantifiziert, was zur Folge hat, daß die Denotation von (25) in der Menge aller derjenigen Propositionen besteht, für die gilt, daß A Geschenke sind, und A von zwei Freunden von Hans geschenkt wurden. Bennetts Strategie besteht nun darin, (24) auf eine Situation von (25) zurückzuführen, d.h. er nimmt an, daß (24) äquivalent ist zu (26):

(26) Welches Ding ist ein Haus?

Das Indefinitum *ein Haus* bekommt Skopus über die w -Phrase, womit man die richtige Interpretation erhält. Probleme entstehen allerdings bei der Ableitung von Sätzen wie den folgenden:

- (27) a. Wer zum Beispiel hat höchstens zwei Glas Bier getrunken?
b. Wer ist ein Beispiel für höchstens 7 Semester Studiendauer?

Das Problem besteht darin, daß man bei einer analogen Ableitung dem monoton absteigenden Quantor *höchstens zwei Glas Bier* Skopus über die w -Phrase geben muß. Das ist an sich noch nicht problematisch, wird aber problematisch, wenn man sich Paare wie die fol-

genden anschaut:

- (28) Welchen Kandidat hat jeder Professor empfohlen?
 (29) Welchen Kandidat haben höchstens fünf Professoren empfohlen?

(28) weist im Gegensatz zu (29) eine sogenannte Listen-Lesart auf, die im allgemeinen dadurch erklärt wird, daß der Quantor Skopus über die *w*-Phrase besitzt. Eine solche Lesart ist in (29) nicht verfügbar. Der (monoton absteigende) Quantor in (29) darf also keinen Skopus über die *w*-Phrase bekommen. Wird aber (27) wie dargestellt erklärt, dann ist ein solche Regel generell verfügbar.

Darüberhinaus wird bei der Ableitung des fraglichen Satzes in keiner Weise auf die Partikel *zum Beispiel* oder das Indefinitum *ein Beispiel* Bezug genommen. Man hat aber sicher die Intuition, daß gerade diese Elemente für die entsprechende Lesart verantwortlich sind, auf welcher Ebene auch immer.

3.2 BECK (1996)

Beck (1996) geht in ihrer Argumentation für einen hinsichtlich Exhaustivität flexiblen Ansatz — wie er in dieser Arbeit ähnlich verfolgt wird — unter anderem auch auf Partikellesarten der vorgestellten Art ein. Sie unterscheidet zwei Klassen: Partikeln, die eine weniger als schwach exhaustive Lesart induzieren (*non-exhaustivity-markers*), und Partikeln, die eine schwach exhaustive Lesart verursachen (*exhaustivity-markers*).

3.2.1 *Non-exhaustivity-markers*

Beck (1996) gibt keine explizite Analyse der *non-exhaustivity-markers*. Sie erwähnt folgende Partikeln: *so* im Deutschen, *for example* im Englischen und das holländische *zoal*. Als Beispiel führt sie (30) an:

- (30) Hans will wissen, wer so auf dem Fest war.

Beck beschreibt die Wirkung von *so* derart, daß Hans eine repräsentative Beispielmenge der Leute genannt haben möchte, die auf der Party waren. Auf die Problematik, die mit der Partikel *so* als Quantifikationspartikel zusammenhängt, bin ich bereits eingegangen.

3.2.2 *Exhaustivity-markers*

Beck (1996) analysiert den *exhaustivity-marker alles* als auf der Bedeutung von Fragen (also auf einer Funktion von Welten in Hamblinmengen) operierend.⁹⁷ Das Resultat dieser Operation ist wieder eine Fragebedeutung, deren Extension in einer Welt *w* als Menge aller

⁹⁷Die Grundlage für diese Annahme sieht Beck (1996, 30) in der semantischen Äquivalenz von (i) und (ii):

in w möglichen exhaustiven Antworten beschrieben werden kann. Betrachten wir dazu ein Beispiel, das Beck (1996, 26) selbst formuliert:⁹⁸

- (31) a. Wer ist gegangen?
 b. {Jenny ist gegangen, Sarah ist gegangen, Hans ist gegangen}
- (32) a. Wer ist alles gegangen?
 b. {Jenny ist gegangen, Sarah ist gegangen, Hans ist gegangen,
 Jenny ist gegangen und Sarah ist gegangen, Jenny ist gegangen und Hans ist gegangen, Hans ist gegangen und Sarah ist gegangen, Hans ist gegangen und Sarah ist gegangen und Jenny ist gegangen}

Ausgehend von (31-b), der Extension der Fragebedeutung von (31-a) zu w ($Q(w)$), wird eine modifizierte Fragebedeutung konstruiert, deren Extension in w durch (32-b) repräsentiert wird (alles'(Q)(w)). Beck gibt dabei *alles* folgende Definition, vgl. Beck (1996, 27 (20)).⁹⁹

$$(33) \quad \text{alles}'(Q)(w) = \{\bigcap X; X \subset Q(w)\}$$

Die verschiedenen Frage-Antwort-Bedingungen $\text{answer}X$, $X \in \{1, 2, 3\}$, werden erst nach *alles* (und vermutlich auch nach *so*) angewendet. Beck möchte damit erklären, warum in (34) nur eine schwach exhaustive Lesart möglich ist:

- (34) Hans weiß, wo man alles die NYT kaufen kann.

Ihre Begründung scheint folgende zu sein: In $\text{answer}3$ ist die Wahrheit der Proposition eingebaut. $\text{alles}(Q)(w)$ ist die Menge aller möglichen schwach exhaustiven Antworten. In der aktuellen Welt gibt es aber nur eine wahre schwach exhaustive Antwort. Diese kann nicht mehr 'verkleinert' werden.

Nehmen wir wie oben an, daß es genau drei Orte — a , b , c — gibt, an denen man möglicher-

(i) Wer hat wen alles gesehen?

(ii) Wer alles hat wen alles gesehen?

M.E. ist die semantische Äquivalenz auf eine andere Ursache zurückzuführen: (i) ist eine wissensorientierte Frage und wird als solche ohnehin universell interpretiert. Die Partikel *alles* ist in ihrer Wirkung daher im wesentlichen auf ihre pragmatische Komponente reduziert.

⁹⁸Seien Jenny, Sarah und Hans genau diejenigen Personen, die die Hamblinmenge in w determinieren, d.h. die in w kontextuell zugänglich sind.

⁹⁹Die Formulierung in (33) weicht unwesentlich von der Formulierung Becks, $\text{alles}'(Q) = \{\bigcap X; X \subset Q\}$, ab. Q repräsentiert an dieser Stelle offensichtlich eine Menge von Propositionen. In (33) repräsentiert Q dagegen deren Intension.

Beck (1996, 184) führt eine weitere Definition für die Interpretation von *alles* an: $\text{alles}'(Q)(w) = \lambda p[p = \bigcap\{Q(w)\}]$. Diese Definition scheint nicht das Ergebnis zu liefern, das Beck umgangssprachlich formuliert, und somit in Widerspruch zu derjenigen in (20) zu stehen. Daher beziehe ich mich im folgenden auf die in (33) gegebene Definition.

weise die NYT kaufen kann. Dann stellt $\text{alles}'(Q)(w)$ eine Menge in der Art von (32-b) dar. Sei p ein solches Element. Nehmen wir weiter an, daß in w tatsächlich alle drei die NYT verkaufen. Dann wird (34) durch (35) dargestellt:

$$(35) \quad \text{answer}_3(\text{alles}'(Q))(w) = \exists p[\text{WEISS}(\text{Hans}, p, w) \wedge \text{alles}'(Q)(w)(p) \wedge p(w)]$$

Betrachtet man jetzt die Bedingungen, die an p gestellt sind, so sieht man, daß jede einzelne Proposition aus der Menge analog zu (32-b) diese Bedingung erfüllt. Das Problem besteht also darin, daß in der Definition der modifizierten Fragebedeutung nirgends explizit eingeht, daß die Elemente der Extensionen schwach exhaustiv sein müssen. Zusätzlich zu der Bedingung *wahr* müßte auch noch die Bedingung *maximal* kodiert sein.

Dieses Argument ist lediglich ein technisches und kann sicher leicht behoben werden, indem man einige definitorische Veränderungen vornimmt. Ein echtes Problem dieser Analyse besteht allerdings in der Behandlung multipler w -Fragen, die mehr als eine Quantifikationspartikel enthalten. Die Partikeln müßten nacheinander auf bereits durch Quantifikationspartikeln modifizierten Fragedenotationen operieren. Es entstünden Operationen der Art (a) zum-Beispiel' $(\text{alles}'(Q))(w)$ oder (b) $\text{alles}'(\text{zum-Beispiel}'(Q))(w)$. Je nach Reihenfolge müßten unterschiedliche Eigenschaften angenommen werden. So müßte *zum Beispiel* in (a) eine distribuierende Funktion besitzen, die in (b) nicht notwendig ist. Aber selbst wenn man unterschiedliche Übersetzungen dieser Partikeln zuläßt, ist nicht zu erkennen, wie man die Wahrheitsbedingungen der Fragen in (16) ableiten könnte.

4 VERSUCH DER MODELLIERUNG VON PARTIKELLESARTEN

Wie ich in Abschnitt 2 gezeigt habe, können sowohl in selbständigen als auch in eingebetteten wissensorientierten Fragen fast alle Quantifikationspartikeln vorkommen. Daher sollte die im letzten Kapitel entworfene Theorie derart erweitert werden, daß die Wirkung dieser Partikeln zumindest teilweise erfaßt wird.

Vorkommen von Quantifikationspartikeln in handlungsorientierten Fragen sind dagegen teilweise eingeschränkt. Das betrifft UV-Partikeln, die — wie festgestellt — in 'nahen' Handlungskontexten nicht möglich sind. Da sie jedoch in direkten Fragesätzen, deren Handlung 'relativ weit weg' ist, vorkommen können, muß auch in diesem Kontext eine Analyse bereitgestellt werden.

Es wäre wünschenswert, daß aus der Analyse selbst folgt, in welchen Umgebungen bestimmte Quantifikationspartikeln nicht oder zumindest schlecht möglich sind. Dies wird der Fall sein bei Verben, die nur existentielle oder nur universelle Lesarten einbetten, das wird aber nicht der Fall sein, bei UV-Partikeln in Einbettungskontexten sowie in 'nahen'

Handlungskontexten.

In dieser Hinsicht ist der folgende Vorschlag jedenfalls verbesserungsbedürftig. Insgesamt möchte ich diesen auch nicht als einen endgültigen, sondern nur als einen Vorschlag zur Anregung verstanden wissen. Ich bin mir über einige Unzulänglichkeiten der Modellierung im klaren, ohne jedoch gleich die Idee, die der Analyse zugrunde liegt, verwerfen zu wollen.

Die Quantifikationspartikeln haben im wesentlichen drei Funktionen:

1. sie induzieren einen Quantifikationseffekt, der genau die *w*-Phrasen-Variable betrifft, an die klitisiert wurde, bzw. durch die die Partikel in ihren Stellungenregularitäten determiniert wird;
2. sie beeinflussen Eigenschaften, die Instantiierungen dieser Variablen in einer Antwort aufweisen müssen (z.B. für *alles*: Instantiierung weist keine atomare Struktur auf);
3. zuletzt beeinflussen sie die typische konversationelle Implikatur, die auf der gesagten Antwort basiert. Eine Antwort wie (36-b) auf die Frage (36-a) hat im Normalfall die konversationelle Implikatur (36-c) zur Folge:

- (36) a. Wer war gestern eigentlich auf der Party?
 b. a, b, c, . . . und z.
 c. Die Antwort ist vollständig.

Wie bei anderen konversationellen Implikaturen ist der Antwortgebende in diesem Fall nicht auf (36-c) festlegbar, da die Ableitung der Implikatur beim Fragestellenden abläuft.

M.E. ist es nur sinnvoll, die ersten zwei Punkte in die Theorie zu integrieren. Ich werde dies anhand der drei (weitgehend repräsentativen) Partikeln *zum Beispiel*, *sonst* und *alles* versuchen. Die Idee dabei ist folgende: Diese Partikeln, die ihrem Status nach ja als konventionelle Implikaturen zu klassifizieren sind, können das *Standardfrageziel* hinsichtlich der speziellen Variable, die sie modifizieren, 'überschreiben'. So wie ich die Modifikation im folgenden formulieren werde, geschieht dies auf eine nichtkompositionelle Art, eine Art, die — wie ich meine — mit dem Status dieser Partikeln durchaus vereinbar ist. Nichtsdestotrotz glaube ich, daß man den Vorschlag durchaus auch kompositionell formulieren kann, sofern man die Quantoren $\forall x$ bzw. $\exists x$ in wissens- bzw. handlungsorientierten Fragen als Default betrachtet, unter der Voraussetzung, daß keine Quantifikationspartikel an die *w*-Phrase, die mittels der Variable *x* übersetzt wird, oder an eine ihrer Spuren klitisiert.

Der Begriff der vollständigen Antwort auf eine existentiell oder universell zu lesenden Frage

muß dabei vor der Modifikation durch Quantifikationspartikeln festgelegt sein. Was als eine vollständige Antwort auf diese Fragen gilt, steht unabhängig von den einzelnen Partikeln fest. Diese sind lediglich als Zusatzbedingungen, was quantitative Wünsche des Fragenden angeht, zu betrachten. Da dies nur eine Frage der Formulierung ist, möchte ich an dieser Stelle auf eine Reformulierung der Definition vollständiger Antworten verzichten.

4.1 QUANTIFIKATIONSPARTIKELN IN WISSENSORIENTIERTEN FRAGEN

Ich möchte die Analyse der Q-Partikeln lediglich an einzelnen Beispielen festmachen, die ich dabei auch noch so unkompliziert wie möglich formuliere, vgl. (37):

- (37) Wer kommt?
- a. Wer kommt zum Beispiel?
 - b. Wer kommt sonst?
 - c. Wer kommt alles?

Das Frageziel der wissensorientierten Frage (37) ist durch

$$(38) \quad q \simeq \lambda i \forall x [(PERSON_i(x) \wedge KOMMT_i(x)) \rightarrow WEISS_i(a, \lambda i KOMMT_i(x))]$$

gegeben. Aufgrund der Partikel *zum Beispiel* kommt es in (38) zu einer Überschreibung des Quantors $\forall x$ durch $\exists x$. Das Frageziel ist in diesem Fall gegeben durch:

$$(39) \quad q \simeq \lambda i \exists x [(PERSON_i(x) \wedge KOMMT_i(x)) \wedge WEISS_i(a, \lambda i KOMMT_i(x))]$$

Die aus der Veränderung des Frageziels resultierende Denotation der Frage repräsentiert auf dieser Ebene nicht mehr die Menge aller vollständigen Antworten, sondern die Menge aller *lizensierten* Antworten. Daß in der Regel nur atomare Antworten erwartet werden, ist in diesem Frageziel nicht kodiert. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, daß komplexere Antworten keineswegs ausgeschlossen werden. Sie sollten also auch in der Menge der lizensierten Antworten enthalten sein.

Analog zu der im letzten Kapitel vorgestellten Definition der Kontext-Definitheit von w -Phrasen kann man eine Kontext-Definitheit von positiven Instanzen einer w -Phrase, relativ zu einer Frage Q , formulieren. Die Idee besteht darin, in diesem Begriff diejenigen Individuen zu 'versammeln', die in dem Sinne nicht mehr fragerelevant sind, als für sie die im propositionalen Gehalt der Frage ausgedrückte Eigenschaft bereits aus der Diskursgeschichte Σ folgt. Ich möchte daher ein Prädikat einführen, dessen Denotation von Index zu Index variiert, sogar, wenn sich nur der Parameter "Zeit", nicht der Parameter "Welt", verändert:

Definition 4.1.1 (kontext-definit relativ zu Q und wh_j). Sei Q eine (zu i) geäußerte Frage, $R_i(x_1, \dots, x_n)$ die Konjunktion der Restriktionen $R_{i,j}(x_j)$, $1 \leq j \leq n$, der einzelnen w -Phrasen wh_j . $Q' [{}^{wh_j}/c_a]$ ist identisch mit Q' bis auf eine Veränderung, nämlich daß die w -Phrase wh_j durch die Konstante c_a ersetzt wird.¹⁰⁰ Dann heißt a mit $\llbracket R_{i,j}(c_a(i)) \rrbracket_{\langle \mathcal{M}, c_a \rangle, g} = 1$ **kontext-definit relativ zu Q und wh_j** , gdw. für alle $q \in \llbracket Q'_i [{}^{wh_j}/c_a] \rrbracket_{\langle \mathcal{M}, c_a \rangle, g}$

$$\Sigma \models_{\langle \mathcal{M}, c_a \rangle, g} q$$

Definiere damit das Prädikat KD_{Q, wh_j} wie folgt:

$$\llbracket KD_{Q, wh_j, i}(x) \rrbracket_{\mathcal{M}, g} = 1 \iff g(x) \text{ ist zu } i \text{ kontext-definit im obigen Sinn.}$$

Wo sollte dieses Prädikat wirksam werden? Auf dem Frageziel, oder schon auf der w -Phrase? Ich denke, sowohl als auch. Einerseits sollte es auf der w -Phrase operieren, da eine nochmalige Erwähnung von bereits genannten positiven Instanzen ausgeschlossen scheint, vgl. (40):

- (40) a. A: Wen hast eigentlich DU zu unserer Hochzeit eingeladen?
 B: Na, meine Eltern, meine näheren Verwandten und noch ein paar alte Freundinnen.
- b. A: Und wer kommt sonst (noch)?
 ??B: Meine Eltern, Deine Eltern, unsere näheren Verwandten, ein paar meiner alten Freundinnen und Dein alter Freund aus Frankfurter Tagen.

Andererseits muß das Prädikat offensichtlich auch auf dem Frageziel wirksam sein, wenn es repräsentieren soll, was der Fragende wissen möchte. In der Semantik wird die Restriktion des w -Elements also durch die Bedingung $\wedge \neg KD_{Q, wh_j, i}(x)$ erweitert, als Frageziel erhält man:

$$(41) \quad q \simeq \lambda i \forall x [(PERSON_i(x) \wedge \neg KD_{Q, wh_j, i}(x) \wedge KOMMT_i(x)) \rightarrow WEISS_i(a, \lambda i KOMMT_i(x))]$$

Durch diese Annahmen erhält man, wie im Fall der universellen Lesart, eine einelementige Menge, die jedoch nicht die vollständige Antwort auf die Frage enthält, sondern eine echt partiell spezifizierende Antwort. Damit erklärt die Analyse automatisch die Möglichkeit von Q-Adverbien unter Einbettung der Frage (37-b).

¹⁰⁰Im Klartext heißt dies, daß aus einer n -stelligen multiplen w -Frage eine $n - 1$ -stellige w -Frage gebildet wird für $n > 1$. Für $n = 1$ wird die Frage durch einen entsprechenden Deklarativ ersetzt. Kontext-definit bedeutet in diesem Sinne, daß die Information, die die reduzierte Frage bzw. der Deklarativ kodiert, bereits im Kontext vorhanden ist.

Eine analoge Situation entsteht bei der Partikel *alles*. Hier muß man ebenfalls annehmen, daß die (nichtquantifikatorische) Eigenschaft, die eine adäquate Antwort erfüllen muß (Komplexität der positiven Instanz), sowohl auf der Restriktion der *w*-Phrase als auch im Frageziel kodiert wird. Die Partikel *alles* hat dabei im wesentlichen die Funktion, die Restriktion der *w*-Phrase auf ein echtes Pluralprädikat anzuheben. Sei *R* die Restriktion, dann ist $*R$ das entsprechende Pluralprädikat, das allerdings auch atomare Individuen enthält, während *R das gleiche Pluralprädikat darstellt, jedoch ohne atomare Ebene.¹⁰¹ Das Frageziel wird also zu (42) umgeschrieben:

$$(42) \quad q \simeq \lambda i \forall x [({}^*PERSON_i(x) \wedge KOMMT_i(x)) \rightarrow WEISS_i(a, \lambda i KOMMT_i(x))]$$

Wie eine Analyse der SV-Partikeln aussehen könnte, kann ich ich an dieser Stelle noch nicht sagen. Ich habe aber trotzdem die Hoffnung, daß auch diese analog zu den anderen in die Theorie integriert werden können.

Damit gehe ich zu den handlungsorientierten Fragen über.

4.2 QUANTIFIKATIONSPARTIKELN IN HANDLUNGSORIENTIERTEN FRAGEN

Wie im vorigen Abschnitt, möchte ich auch hier die Funktionsweise der Quantifikationspartikeln nur an einem einfachen Beispiel deutlich machen:

- (43) Wer kann mir helfen?
- a. Wer zum Beispiel kann mir helfen?
 - b. Wer kann mir sonst helfen?
 - c. Wer alles kann mir helfen?

Das Frageziel der handlungsorientierten Frage (43) ist durch

$$(44) \quad q \simeq \lambda i \exists x [PERSON_i(x) \wedge KANN-HELFEN_i(x, a) \wedge WEISS_i(a, \lambda i KANN-HELFEN_i(x, a))]$$

gegeben.

Wie bereits festgestellt wurde, ist die UV-Partikel *zum Beispiel* in handlungsorientierten Fragen mit 'nahen' Kontexten sowie bei Einbettungen nicht möglich. Ich nehme an, daß die Funktion von *zum Beispiel* in handlungsorientierten Fragen die gleiche ist, wie in wissensorientierten. Quantifikatorisch ist sie allerdings wirkungslos, da sie partiell spezifizierende Antworten verlangt, vollständige Antworten in handlungsorientierten Fragen aber bereits auf einer atomaren Ebene vorliegen. Damit ist ihre Bedeutung (von der Frageseite aus betrachtet) auf die konventionell implizierte Information reduziert, daß die Auswahl einer

¹⁰¹Für genaue Definitionen vgl. Link (1983).

vollständigen Antwort keinen bestimmten Relevanzkriterien unterliegt — eine Information, die m.E. nicht speziell kodiert zu werden braucht bzw. sollte. Semantisch betrachte ich also die Analyse von (43-a) äquivalent zu der von (43).

Die Partikel *sonst* in handlungsorientierten Fragen hat gegenüber ihrem Vorkommen in wissensorientierten Fragen einen zusätzlichen Quantifikationseffekt.¹⁰² *sonst* fordert die informativste vollständige Antwort hinsichtlich der speziellen *w*-Phrase, die die kontext-definiten positiven Instanzen nicht miteinschließt. Dieser Effekt wird parallel zu dem der Partikel *zum Beispiel* in wissensorientierten Fragen behandelt, d.h. es kommt zu einer Überschreibung des vorhandenen Quantors mit seinem dualen Gegenstück. Das Frageziel ist damit durch (45) gegeben:

$$(45) \quad q \simeq \lambda i \forall x [\text{PERSON}_i(x) \wedge \neg \text{KD}_{Q,wh_j,i}(x) \wedge \text{KANN-HELFEN}_i(x, a) \\ \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \text{KANN-HELFEN}_i(x, a))]$$

Wie bei der Behandlung von *sonst* in wissensorientierten Fragen kommt es auch hier zu einer Erweiterung der Restriktion der fraglichen *w*-Phrase durch die Bedingung $\wedge \neg \text{KD}_{Q,wh_j,i}(x)$.

Zuletzt bleibt lediglich die Partikel *alles*, bei der man nur noch anzumerken braucht, daß sie parallel analysiert wird zu der Partikel *sonst* in handlungsorientierten Fragen. Dabei ist in der Restriktion natürlich nicht die Kontext-Definitheit relativ zu *Q* relevant, sondern wieder die Anhebung der Restriktion auf ein echtes Pluralprädikat. Das modifizierte Frageziel hat die Form:

$$(46) \quad q \simeq \lambda i \forall x [^{\circ} \text{PERSON}_i(x) \wedge \text{KANN-HELFEN}_i(x, a) \\ \rightarrow \text{WEISS}_i(a, \lambda i \text{KANN-HELFEN}(x, a))]$$

SCHLUSSBEMERKUNG

Ich hoffe, in dieser Arbeit gezeigt zu haben, daß für eine adäquate semantische Beschreibung von Fragesätzen nicht nur der Begriff einer vollständigen Antwort im *universellen* Sinne, sondern mindestens auch der einer vollständigen Antwort im *existentiellen* Sinne notwendig ist. Die Annahme *einer* Ebene mehrerer vollständiger Antworten hat es ermöglicht, sowohl den Redundanzargumenten gegen einen semantischen als auch den Reduktionsargumenten gegen einen pragmatischen Ansatz zu entgehen. Es hat sich herausgestellt, daß die jeweilige Ausprägung der Frage-Antwort-Bedingung wesentlich durch Absichten und Ziele

¹⁰²Dieser Effekt scheint mir aber nicht so deutlich zu sein, wie er es bei der Partikel *alles* ist.

des Sprechers determiniert wird, und die Begriffe der Handlungs- und Wissensorientiertheit eine herausragende Rolle spielen. Darüberhinaus wurde, zumindest skizzenhaft, eine Analyse der Klasse der Quantifikationspartikeln vorgestellt, die einerseits mit den bereits gemachten Annahmen verträglich ist, und andererseits zu einer differenzierten Modellierung der verschiedenen Bedeutungsebenen dieser Partikeln geführt hat.

Nichtsdestotrotz müssen — wie nicht anders zu erwarten — noch viele Fragen offen bleiben. Darunter: Wie sieht die Verbindung zwischen existentiellen Lesarten und Aktionsarten genau aus? Wie ist die diskursstrukturierende Funktion von Fragen im einzelnen zu beschreiben? Wie kann die Menge der adäquaten Antworten auf eine Frage charakterisiert werden?

LITERATUR

- Åquist, L. (1983). On the „tell me truly“ approach to the analysis of interrogatives. In: F. Kiefer (Ed.), *Questions and Answers*, pp. 9–14. Dordrecht: D. Reidel.
- Bäuerle, R. (1974). Questions and Answers. In: R. Bäuerle, U. Egli und A. von Stechow (Eds.), *Semantics from different points of view*, pp. 61–74. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Bäuerle, R. und T. E. Zimmermann (1991). Fragesätze. In: A. von Stechow und D. Wunderlich (Eds.), *Semantik. Ein Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, pp. 333–348. Berlin/New York: De Gruyter.
- Beck, S. (1996). *wh-constructions and transparent Logical Form*. Dissertation, Universität Tübingen.
- Belnap, N. D. (1963). *An Analysis of Questions: Preliminary Report*. Santa Monica (California): System Development Corporation. (= TM 1287/000/00)
- Belnap, N. D. (1982). Questions and Answers in Montague Grammar. In: S. Peters und E. Saarinen (Eds.), *Processes, Believes and Questions*, pp. 165–198. Dordrecht: D. Reidel.
- Belnap, N. D. (1983). Approaches to the Semantics of Questions in Natural Language (I). In: R. Bäuerle, Chr. Schwarz und A. von Stechow (Eds.), *Meaning, Use and Interpretation of Language*, pp. 22–29. Berlin/New York: De Gruyter.
- Bennett, M. (1977). A Response to Karttunen on Questions. *Linguistics and Philosophy* 1, 279–300.
- Bennett, M. (1979). *Questions in Montague Grammar*. Bloomington, Indiana: Indiana University Linguistics Club.
- Berman, S. (1990). Towards the Semantics of Open Sentences: *Wh*-phrases and Indefinites. Manuskript. Erschienen in: M. Stokhof und L. Torenvliet (Eds.), *Proceedings of 7th Amsterdam Colloquium*. Amsterdam: ITLI. Manuskript.
- Berman, S. (1991). *On the Semantics and Logical Form of wh-Clauses*. Dissertation, University of Massachusetts.
- Berman, S. (1994). *Wh-Clauses and Quantificational Variability: Two Analyses*. Stuttgart/Tübingen. (= Arbeitspapiere des Sonderforschungsbereichs 340, Nr. 61)
- Chierchia, G. (1992). Anaphora and Dynamic Binding. *Linguistics and Philosophy* 15, 111–183.
- Chierchia, G. (1993). Questions with Quantifiers. *Natural Language Semantics* 1, 181–234.
- Cohen, F. S. (1929). What is a Question? *The Monist* 39, 350–364.
- Davidson, D. (1980). The Logical Form of Action Sentences. In: D. Davidson, *Actions & Events*, pp. 105–122. Oxford: Clarendon Press.
- DUDEN. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden*. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftl. Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von G. Drodowski. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Emms, M. (1990). Polymorphic Quantifiers. In: M. Stokhof und L. Torenvliet (Eds.), *Proceedings of Seventh Amsterdam Colloquium*, University of Amsterdam, pp. 139–163. ITLI, Institute for Language, Logic, and Information.
- Engdahl, E. (1986). *Constituent Questions — The Syntax and Semantics of Questions with Special Reference to Swedish*. Dordrecht: D. Reidel. (= Studies in Linguistics and Philosophy 27)

- Gallin, D. (1975). *Intensional and Higher-Order Modal Logic*. Amsterdam: North-Holland.
- Gamut, L.T.F. (1991). *Logic, Language, and Meaning. Volume 2: Intensional Logic and Logical Grammar*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Geurts, B. (1995). *Presupposition*. Dissertation, Universität Stuttgart.
- Ginzburg, J. (1996). Interrogatives: Questions, Facts and Dialogue. In: S. Lappin (Ed.), *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*, pp. 385–422. Cambridge/Oxford: B. Blackwell.
- Grice, P. (1989). *Studies in the Way of Words*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Groenendijk, J. und M. Stokhof (1982). Semantic Analysis of *wh*-Complements. *Linguistics and Philosophy* 5, 175–233.
- Groenendijk, J. und M. Stokhof (1984). *Studies on the Semantics of Questions and the Pragmatics of Answers*. Dissertation, University of Amsterdam.
- Groenendijk, J. und M. Stokhof (1997). Questions. In: J. van Benthem und A. ter Meulen (Eds.), *Handbook of Logic and Language*, pp. 1055–1124. Amsterdam: Elsevier.
- Hamblin, C. L. (1973). Questions in Montague English. *Foundations of Language* 10, 41–53.
- Heim, I. (1974). Concealed Questions. In: R. Bäuerle, U. Egli und A. von Stechow (Eds.), *Semantics from different points of view*, pp. 51–60. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Heim, I. (1982). *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Dissertation, University of Massachusetts.
- Heim, I. (1994a). Questions. Manuskript.
- Heim, I. (1994b). Interrogative Semantics and Karttunen's Semantics for Know. Manuskript. Erschienen in: R. Buchalla und A. Mittwoch (Eds.), *IATL 1, The Proceedings of the Ninth Annual Conference and the Workshop on Discourse of the Israel Association for Theoretical Linguistics*, pp. 128–144. Jerusalem: Academion.
- Helbig, G. (1994). *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig/Berlin/München: Langenscheidt, Verlag Enzyklopädie.
- Higginbotham, J. (1991). Interrogatives I. In: L. L. S. Cheng und H. Demirdash (Eds.), *More Papers on Wh-Movement*, pp. 47–76. (= MIT Working Papers in Linguistics, Nr. 15)
- Higginbotham, J. (1996). The Semantics of Questions. In: S. Lappin (Ed.), *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*, pp. 361–383. Cambridge/Oxford: B. Blackwell.
- Hintikka, J. (1974). Questions about questions. In: M. K. Munitz und P. K. Unger (Eds.), *Semantics and Philosophy*, pp. 103–158. New York: NY University Press.
- Hintikka, J. (1975). Answers to questions. In: H. Hiz (Ed.), *Questions*, pp. 159–190. Dordrecht: D. Reidel.
- Hintikka, J. (1983). New foundations for a theory of questions and answers. In: F. Kiefer (Ed.), *Questions and Answers*, pp. 159–190. Dordrecht: D. Reidel.
- Kamp, H. (1984). A Theory of Truth and Semantic Representation. In: J. Groenendijk, T. Janssen und M. Stokhof (Eds.), *Truth, Interpretation, and Information*, pp. 1–41. Dordrecht: Foris.
- Kamp, H. und U. Reyle (1993). *From Discourse to Logic*. Dordrecht: Kluwer. (= Studies in Linguistics and Philosophy 42)
- Karttunen, L. (1977). Syntax and Semantics of Questions. *Linguistics and Philosophy* 1, 3–44.

- Keenan, E. L. und R. D. Hull (1973). The Logical Presuppositions of Questions and Answers. In: J. S. Petöfi und D. Franck (Eds.), *Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik — Presuppositions in Philosophy and Linguistics*, pp. 441–466. Frankfurt/M.: Athenäum.
- König, E./Stark, D. und S. Requardt (1990). *Adverbien und Partikeln: ein deutsch-englisches Wörterbuch*. Heidelberg: Groos.
- Kratzer, A. (1977). What 'must' and 'can' must and can mean. *Linguistics and Philosophy* 1, 337–355.
- Kratzer, A. (1978). *Semantik der Rede: Kontexttheorie – Modalwörter – Konditionalsätze*, Band 38 der Reihe *Monographien: Linguistik und Kommunikationswiss.* Königstein/Ts.: Scriptor.
- Kratzer, A. (1991). Modality. In: A. von Stechow und D. Wunderlich (Eds.), *Semantik. Ein Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, pp. 639–650. Berlin/New York: De Gruyter.
- Küpper, H. (1993). *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart: Klett.
- Lahiri, U. (1991). *Embedded Interrogatives and Predicates That Embed Them*. Dissertation, Massachusetts Institute of Technology.
- Lahiri, U. (1991a). Questions, Answers and Selection. Manuskript. Erschienen in: Proceedings of NELS 21.
- Lahiri, U. (1991b). The Semantics of Questions and the Quantificational Variability Effect. Manuskript. Erschienen in: Proceedings of ELSMI.
- Levinson, S. C. (1990). *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwiss. 39)
- Lewis, D. (1970). General Semantics. *Synthese* 22, 18–67.
- Lewis, D. (1975). Adverbs of Quantification. In: E. L. Keenan (Ed.), *Formal Semantics of Natural Language*, pp. 3–15. Cambridge: CUP.
- Link, G. (1983). The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms: A Lattice-theoretical Approach. In: R. Bäuerle, Chr. Schwarz und A. von Stechow (Eds.), *Meaning, Use and Interpretation of Language*, pp. 302–323. Berlin/New York: De Gruyter.
- Montague, R. (1974). The Proper Treatment of Quantification in Ordinary English. In: R. H. Thomason (Ed.), *Formal Philosophy: Selected Papers of Richard Montague*, pp. 247–270. London: Yale University Press.
- Pafel, J. (1991). Zum relativen Skopus von w- und Q-Phrasen (w/Q-Interaktion). In: M. Reis und I. Rosengren (Eds.), *Fragesätze und Fragen*, pp. 145–173. Tübingen: Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten 257)
- Pafel, J. (1995). *Wh-Phrases in the Scope of (other) Quantifiers*. Manuskript, Tübingen.
- Pafel, J. (1996). *Was muß jeder zahlen? Zur Semantik distributiver Fragesätze*. In: M. Schecker (Ed.), *Fragen und Fragesätze im Deutschen*, pp. 71–81. Stauffenberg Verlag.
- Pelletier, F. J. und N. Asher (1997). Generics and Defaults. In: J. van Benthem und A. ter Meulen (Eds.), *Handbook of Logic and Language*, pp. 1125–1177. Amsterdam: Elsevier.
- Pesetsky, D. (1987). Wh-in-situ: Movement and Unselective Binding. In: E. Reuland und A. ter Meulen (Eds.), *A Representation of (In)definiteness*, pp. 98–129. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Reich, I. (1994). Wie kommt es zu den verschiedenen 'regulativen' Interpretationen einfacher Interrogativsätze? Hauptseminararbeit, Universität Tübingen.

- Reinhardt, T. (1994). *Wh-in-situ in the Framework of the Minimalist Program*, Band TL-94-003 der Reihe *OTS Working Papers*. Utrecht: Utrecht University.
- Reis, M. (1992). The Category of Invariant *alles* in *wh*-Clauses: On Syntactic Quantifiers vs. Quantifying Particles in German. In: R. Tracy (Ed.), *Who climbs the grammar tree?*, pp. 465–492. Tübingen: Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten 281)
- Roberts, C. (1988). *Modal Subordination and Pronominal Anaphora in Discourse*, Band CSLI-88-127. Stanford University: CSLI.
- Rullmann, H. (1995). *Maximality in the semantics of WH-Constructions*. Phd dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Rullmann, H. und H. de Swart (1992). The semantics of *how many* questions. In: D. Gilbers und S. Looyenga (Eds.), *Language and Cognition 2: Yearbook 1992 of the Research Group for Linguistic Theory and Knowledge Representation*. University of Groningen. Manuskript.
- Schwarz, B. (1994). Gewisse Fragesätze und gewisse Verben, die sie einbetten. Magisterarbeit, Universität Tübingen.
- Schwarzschild, R. (1992). Types of Plural Individuals. *Linguistics and Philosophy* 15, 641–675.
- Searle, J. R. (1969). *Speech Acts*. Cambridge: CUP.
- Searle, J. R. (1982). *Ausdruck und Bedeutung: Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. (Übersetzt von A. Kemmerling). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stalnaker, R. C. (1972). Pragmatics. In: D. Davidson und G. Harman (Eds.), *Semantics of Natural Language*, Synthese Library, pp. 380–397. Dordrecht: D. Reidel.
- Vendler, Z. (1967). *Verbs and Times*, pp. 97–121. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Zimmermann, T. E. (1985). Remarks on Groenendijk and Stokhof's Theory of Indirect Questions. *Linguistics and Philosophy* 8, 431–448.